

Die soziale Herkunft der dänischen Studenten

Geiger, Theodor

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Geiger, T. (1992). *Die soziale Herkunft der dänischen Studenten*. (Passauer Beiträge zur Sozialwissenschaft, 2). Opladen: Leske + Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-89544-0>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter der CC0 1.0 Universell Lizenz (Public Domain Dedication) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskunft zu dieser CC-Lizenz finden Sie hier: <https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under the CC0 1.0 Universal Licence (Public Domain Dedication). For more information see: <https://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/deed.en>

Passauer Beiträge
zur Sozialwissenschaft
Herausgegeben von
Alf Mintzel und Stefan Immerfall

Band 2

Theodor Geiger
unter Mitarbeit von
Torben Agersnap

Die soziale Herkunft der dänischen Studenten

Herausgegeben von
Klaus Rodax

Mit einer Einleitung von Torben Agersnap:
Theodor Geiger

Mit einem Nachwort von Klaus Rodax:
Soziale Schichtung und Mobilität:
Eine werkgeschichtliche und kritische Würdigung zu
„Die soziale Herkunft der dänischen Studenten“
von Theodor Geiger

Aus dem Dänischen übersetzt von Bernd Kretschmer

Leske + Budrich, Opladen 1992

HA80 Dae 48



Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Geiger, Theodor:

Die soziale Herkunft der dänischen Studenten / Theodor Geiger unter Mitarb. von Torben Agersnap. Mit einer Einl.: Theodor Geiger / von Torben Agersnap [u.a.]. Aus dem Dän. übers. von Bernd Kretschmer. — Opladen : Leske und Budrich, 1992

(Passauer Beiträge zur Sozialwissenschaft ; Bd. 2)

ISBN: 3-8100-0904-0

NE: Agersnap, Torben; Theodor Geiger; GT

© 1992 by Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck und Verarbeitung: Druck Partner Rübemann, Hemsbach

Printed in Germany

92 L 2758

Inhalt

Dankwort	7
<i>Torben Agersnap</i> : Theodor Geiger	9
<i>Theodor Geiger</i> :	
Die soziale Herkunft der dänischen Studenten (unter Mitarbeit von <i>Torben Agersnap</i>)	19
Vowort	21
Erster Tell. Theoretische Grundlagen	
I. Die Akademiker in der Gesellschaft	23
II. Soziostruktureller Hintergrund	41
III. Technik und Methode der Untersuchung	49
1. Wie das Projekt in Gang gesetzt wurde	49
2. Der Fragebogen	51
3. Das Sammeln des Materials	56
4. Die Bearbeitung des Materials	57
Zweiter Tell. Ergebnisse und Konklusionen	
I. Allgemeiner Überblick	71
II. Die Väter	79
1. Erwerbszweige	79
2. Berufliche Stellung und wirtschaftliche Verhältnisse	86
3. Ausbildung	96
III. Die Großväter	105
1. Direkte und indirekte Abstammung	105
2. Wege der Umrekrutierung	118
Zusammenfassung	143
Tabellen des Anhangs	145
<i>Klaus Rodax</i> :	
Soziale Schichtung und Mobilität:	
Eine werkgeschichtliche und kritische Würdigung zu	
"Die soziale Herkunft der dänischen Studenten"	
von Theodor Geiger	185

Dankwort 7

Vorwort 11

Erster Teil: Theoretische Grundlagen

I. Die Akademie in der Philosophie 15

II. Aristotelische Philosophie 19

III. Technik und Methode der Untersuchung 23

1. Was ist die Technik? 23

2. Der Fragebogen 25

3. Das Schema der Methode 27

4. Die Bedeutung der Methode 29

Zweiter Teil: Ergebnisse und Zusammenfassung

I. Allgemeine Übersicht 31

II. Die Methode 33

1. Zusammenfassung 33

2. Begriffe, Schema und Methode der Methode 35

3. Anwendung 37

III. Die Ergebnisse 39

1. Die Methode und die Methode der Methode 39

2. Wege der Methode 41

Zusammenfassung 43

Tabelle der Methode 45

1. Zusammenfassung 45

2. Zusammenfassung und Methode 47

Eine weitere Einführung in die Methode 49

Die Methode (Ergebnis der Methode) 51

Die Methode (Ergebnis der Methode) 53

Dankwort

Die klassische bildungssoziologische Mobilitätsstudie Geigers "Die soziale Herkunft der dänischen Studenten" markiert den Beginn einer neuen Forschungsperspektive. Geiger, der von 1943 bis 1945 als Emigrant in Schweden gelebt hatte, kehrte unmittelbar nach Kriegsende auf seinen Lehrstuhl für Soziologie an der Universität Aarhus zurück und errichtete dort das "Institut für Gesellschaftsforschung". Annähernd gleichzeitig begründete er – zusammen mit den Soziologen Torgny T. Segerstedt (Uppsala), Veli Verkko (Helsinki) und Johan Vogt (Oslo) – die "Nordiske Studier i Sociologi" (Scandinavian Studies in Sociology), die – als Vorläufer der gegenwärtigen "Acta Sociologica" – nach dem Zweiten Weltkrieg den Aufschwung soziologischer Forschung in Skandinavien fördern und dokumentieren sollte. Im 1. Band dieser Fachzeitschrift legten 1948 zwei Schüler Geigers eine Untersuchung über die dänische Nationalsozialistische Partei vor, deren vollständiges Mitgliederverzeichnis aufgefunden worden war. Im 2. Band veröffentlichte Geiger 1950 die Ergebnisse seiner empirischen Erhebung zur sozialen Herkunft der dänischen Studenten im G. E. C. Gads Verlag, Kopenhagen.

Ohne vielfältige Unterstützung und Förderung hätte diese Studie nicht dem deutschen Sprachraum zugänglich gemacht werden können. Dies wurde erst ermöglicht in erster Linie durch das großzügige Entgegenkommen

- des "Vorstandes der Forschungsstiftung der Universität Aarhus" (Aarhus Universitets Forskningsfond), der das Übersetzungshonorar für die Geiger-Studie trug.

Sehr herzlich Dank sagen möchte ich auch

- Annelie Rodax für Anmerkungen und Hinweise;
- Herrn Professor Torben Agersnap, Geigers ehemaligem Assistenten am "Institut für Gesellschaftsforschung" an der Universität Aarhus, für seine

Anregungen und seine Bereitschaft, Person und Werk Geigers einleitend darzustellen und zu würdigen;

- Herrn Professor Dr. Siegfried Bachmann, Technische Universität Braunschweig, für Hinweise und Anregungen und
- Herrn Dr. Bernd Kretschmer, Sankt Augustin, für die Übersetzung aus dem Dänischen.

Passau, im Sommer 1991

Klaus Rodax

Torben Agersnap

Theodor Geiger

Theodor Geiger war der erste Inhaber einer vollen Professoratsstelle in Dänemark. Anfang der 30er Jahre kam er auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus nach Dänemark, wohin er 1945 zurückkehrte und wo er bis zu seinem Tod 1952 blieb. Während des Zweiten Weltkrieges mußte er wiederum fliehen, diesmal nach Schweden. In seinen Werken vereinigte Geiger systematische deutsche soziologische Tradition mit skandinavischer Rechts-tradition und einem lebendigen Interesse für empirische Studien. Seine fachlichen Arbeiten sind deshalb für die dänischen und schwedischen Gesellschaftswissenschaften eine Inspiration gewesen. Seine gesellschaftskritische Haltung verleiht seinen Büchern fortgesetzte Aktualität.

Neue Universität – neues Wirtschaftsstudium

Die Gesellschaftswissenschaften an der jungen dänischen Universität Aarhus hätten sich ohne Theodor Geiger anders entwickelt. Er hat an der Universität zwar keine direkten Nachfolger, hat aber im Laufe von fünfzehn Jahren Jahrgänge von Examenskandidaten des Wirtschaftsstudiums mitgeprägt. Dies ist im Lande vielerorts noch zu spüren.

Die Universität Aarhus wurde 1928 gegründet. Die Meinungen über die Gründung der neuen Universität waren an der alten Alma Mater in Kopenhagen geteilt. Die Neugründung wurde als unzeitige Konkurrenz empfunden.

In den ersten Jahrzehnten wartete die neue Universität mit vielen Ideen zur Erneuerung der Universitätswelt auf. Das erlebte man auch bei den drei neuen Universitäten, die in Dänemark nach dem Krieg gegründet wurden. Eine der Ideen konkretisierte sich zu einem wirtschaftswissenschaftlichen Studium, das auch das neue Fach Soziologie einbeziehen sollte. 1938 wurde daher ein Lehrstuhl für Soziologie eingerichtet, und von den beiden Bewerbern, Svend Ranulf und Theodor Geiger, empfahl eine kompetente Auswahlkommission Theodor Geiger als den besten Kandidaten. Er konnte die größte und wichtigste Produktion wissenschaftlicher Bücher und Artikel aufweisen und hatte zudem einen Entwurf zu dem ersten Lehrbuch für dieses Fach in dänischer Sprache ausgearbeitet. Es erschien in gedruckter Form im gleichen Jahr, als er die Stelle bekam (14).

Langjähriges Interesse für Skandinavien

Theodor Geiger hatte sich, lange bevor er aus Deutschland fliehen mußte, für die skandinavischen Länder interessiert. Er besuchte Norwegen zum ersten Mal als 19jähriger nach gut bestandem Abitur am Gymnasium in Landshut bei München, dessen Direktor sein Vater war.

Geiger meldete sich bei Ausbruch des Krieges 1914 als Freiwilliger, als er gerade sein juristisches Staatsexamen bestanden hatte. Er nahm am Balkanfeldzug teil, wurde verwundet und verbrachte den Rest des Ersten Weltkrieges in der deutschen Militärverwaltung. Hier gab es keine großartigen Aufgaben. So konnte Geiger bereits 1918 seine juristische Dissertation "Die Schutzaufsicht" über auf Bewährung Entlassene vorlegen (1). Im Jahr darauf gab er ein Buch über die rechtliche Stellung von unehelichen Kindern in Deutschland heraus, eine rechtsvergleichende Analyse (2).

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg war das Bild der deutschen Gesellschaft von großer Not, Unruhe und einer stürmischen Inflation geprägt. Die Revolution in Rußland rief viele radikale sozialistische Bewegungen in Deutschland auf den Plan. Theodor Geiger beschäftigte sich sehr mit diesen Bewegungen und ihren Programmen für eine bessere Gesellschaft. Schließlich schloß er sich doch den Sozialdemokraten in Berlin an.

Hier lebte er die ersten Nachkriegsjahre als Journalist, Übersetzer und Hilfslehrer. Er lieferte Zusammenfassungen und Übersetzungen der skandinavischen Zeitungen für eine Presseagentur und übersetzte Bücher mehrerer skandinavischer Ethnographen ins Deutsche. 1924 wurde er zum Direktor der Volkshochschule in Groß-Berlin ernannt. Das gab ihm Gelegenheit, ein Buch über die Möglichkeiten und das Unvermögen der Volksmassen in Verbindung mit radikalen gesellschaftlichen Veränderungen zu schreiben (3).

Knapp fünf Jahre später wurde er Professor für Soziologie an der Technischen Hochschule Braunschweig. Aus dieser Zeit stammt seine erste bedeutende soziologische Untersuchung über die soziale Schichtung des deutschen Volkes (9).

Er benutzt hier Informationen aus der Volkszählung des Jahres 1925 und teilt die deutsche Bevölkerung in fünf Schichten ein. Ausgangspunkt für die Gliederung sind in erster Linie wirtschaftliche Verhältnisse. Die fünf Schichten sind 1. die Kapitalisten, 2. der alte Mittelstand, 3. der neue Mittelstand, 4. Proletariode, die in manchen Punkten ähnliche Merkmale aufweisen wie 5. die Proletarier. Mitglieder dieser Schichten – meint Geiger – sind durch gemeinsame Erfahrungen und eine gemeinsame Haltung (geistig-seelische Disposition) verbunden. Er glaubt unter anderem feststellen

zu können, daß die Unsicherheit des neuen Mittelstandes hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Stellung diesen für den Nationalsozialismus empfänglicher machen könnte. Diese These ist später durch Lasswell und Lipset und die Untersuchungen anderer zum Wählerverhalten im Deutschland der Nachkriegszeit bestätigt worden.

Ein blendender Autor und Referent bei Vorträgen – scharf in der Diskussion

Die Deutschen, die vor den Nationalsozialisten nach Dänemark flüchteten, hatten nahezu nichts, wovon sie in der ersten Zeit leben konnten. Man war auf private Unterstützung angewiesen, unter anderem aus dem Matteotti-Fonds. Geiger war in der gleichen Situation, erhielt aber schnell ein Stipendium vom Rockefeller-Fonds. Zugleich wurde er dem Institut für Geschichte und Volkswirtschaft in Kopenhagen zugeteilt, wo der damalige dänische Außenminister P. Munch zu den sehr Aktiven gehörte. Geiger erwarb sich unglaublich schnell Dänischkenntnisse im Selbststudium und sprach Dänisch fast ohne Akzent. Daraus ergaben sich Verdienstmöglichkeiten als Vortragsreferent, und er war ein blendender Redner, der eine Versammlung von der ersten Minute an fesseln konnte. Er war in der deutschen Form der Diskussion geübt und konnte Gegnern gegenüber schonungslos sein. Aber wegen seiner Gradlinigkeit und Unabhängigkeit wurde er von allen respektiert.

Nach seiner Anstellung in Aarhus waren es in erster Linie die Studenten der Wirtschaftswissenschaften, die von Geigers Fähigkeiten als Dozent profitierten. Aber auch außerhalb der Universität wurde er weiterhin als Vortragsreferent geschätzt. Er stellte hohe Anforderungen an sich selbst, seine Mitarbeiter und die wissenschaftliche Qualität fachlicher Arbeiten.

Es gibt von Geigers eigener Hand mehrere Aufsätze und Bücher aus dieser Zeit. Sie zeigen durchgehend sein Interesse für eine klare formale Bestimmung von Begriffen und Zusammenhängen und eine gründliche Begriffsanalyse. Sie können daher für einen heutigen Leser etwas schwerfällig wirken. Zugleich zeigen sie aber auch das Interesse des Autors, eine Erfahrungsgrundlage zu finden, so daß die Theorie nicht an der Realität vorbeigeht.

Debatte mit Uppsala

Der Einmarsch des deutschen Heeres über die dänische Grenze am 9. April 1940 bedeutete für Geiger, daß er Aarhus umgehend verlassen mußte. Zu-

erst begab er sich zu seinen dänischen Schwiegereltern auf der Insel Fünen, aber kurz darauf mußte er weiter nach Schweden fliehen. Dies wurde für seine weitere fachliche Entwicklung bedeutend. Man sieht es vielleicht am klarsten in dem Buch "Debat med Uppsala om ret og moral" (Debatte mit Uppsala über Recht und Moral), das gleich nach Ende des Krieges erschien (18).

Neues Institut für Gesellschaftsforschung in Aarhus

Als der Krieg 1945 vorbei war, konnte Geiger aus Schweden an die Universität Aarhus zurückkehren. Hier rief er ein neues "Institut für Gesellschaftsforschung" ins Leben, mit einer Bürosekretärin und einem wissenschaftlichen Assistenten (der Verfasser dieses Beitrags). Für ein Institut, das nun Feldstudien betreiben sollte, waren es bescheidene Verhältnisse. Aber wir wurschtelten uns durch und arbeiteten mit Lochkartenmaschinen bis in die Nacht. Das Ergebnis waren zahlreiche Aufsätze und Bücher, von denen einige mehrere Jahre nach Geigers Tod erschienen. Im gleichen Zeitraum gehörte er mit zu den Initiatoren des "Internationalen Soziologenverbandes" (ISA) und der englischsprachigen skandinavischen Fachzeitschrift "Acta Sociologica". Es war ihm jedoch nicht vergönnt, die erste Nummer zu erleben, die eine Reihe von Aufsätzen aus seinem Nachlaß enthält (29).

Fachlicher Einsatz auf mehreren Gebieten

Geigers wichtigste fachliche Verdienste findet man auf vier Gebieten:

1. Er bringt neue Gesichtspunkte in die Debatte darüber ein, wie man bei Untersuchungen der gesellschaftlichen Verhältnisse vorgehen soll.
2. Er studiert die Einteilung der Gesellschaft in Klassen und Schichten, und erweitert unser Wissen darüber sowohl in Theorie als auch Praxis.
3. Er liefert wichtige fachliche Beiträge zur Rechtssoziologie und
4. er hat viel über die Pflicht der Forscher zu sagen, ein wachsames, kritisches Auge gegenüber der Tyrannei der Ideologien zu haben.

Methodenkritik: Das Wissen muß auf begrifflich gesteuerten Erfahrungen aufbauen

Geiger legt in all seinen fachlichen Arbeiten Wert darauf, daß man systematisch das Wissen über die tatsächlichen Verhältnisse innerhalb der Gesellschaft sammelt. Theorien werden am Schreibtisch des Forschers entwickelt, aber sie müssen laufend mit der Praxis zusammengehalten werden. Man darf die Fahne der Theorie nicht so hoch hissen, daß dabei die Beine den Kontakt zum Erdboden verlieren.

Um die praktischen Gegebenheiten studieren zu können, muß man Begriffe und eine Theorie haben, aus der hervorgehen kann, wonach man sehen soll. Sonst würde die Forschung ein sinnloses Sammeln von Daten werden. Die Forschung sollte sich mit Geigers Worten für eine begrifflich strukturierte, quantitative Untersuchung gesellschaftlicher Phänomene interessieren.

Geiger hält es auch für notwendig, daß die Forscher sorgsam zwischen faktischen Informationen und Wertungen unterscheiden. Die Forscher sollten in erster Linie an den faktischen Gegebenheiten interessiert sein und zu diesen Theorien entwickeln. Die persönlichen Wertungen des Forschers sollten aus wissenschaftlichen Analysen herausgehalten werden.

Das ist ein optimistischer Gesichtspunkt, den man auch von der naiven Naturwissenschaft her kennt. Diese glaubt, daß man die Wirklichkeit beobachten und beschreiben könne, ohne daß dabei eine Stellungnahme zu vielen Wertungen mit einfließen würde. Es ist jedoch später allgemeine Haltung geworden, daß man dies nicht kann. Es gibt Tausende von Dingen, die man beobachten kann, und deshalb müssen alle Forscher wählen. Sie müssen bei der Beobachtung und Beschreibung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem unterscheiden. Diese Unterscheidung enthält eine Wertung. Sie müssen in ihren Beschreibungen klar präzisierte Worte gebrauchen. Auch hier gilt es, zwischen vielen möglichen Begriffen zu wählen, und auch diese Entscheidung enthält eine Wertung.

Aber diese grundlegenden Wertungen, die kein Forscher vermeiden kann, bedeuten natürlich nicht, daß die Forscher in ihrer wissenschaftlichen Arbeit frei politisieren können. Tun sie es, so ist es Puscherei, und hier können Geigers Worte weiterhin als mahnende Warnung dienen.

Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel

In seinem Buch "Klassesamfundet i stobegyden" (Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel), das in mehreren Sprachen erschienen ist, verteidigt Gei-

ger den marxistischen Klassenbegriff gegen eine Reihe von Kritiken, die seiner Meinung nach fehlplaziert sind. Zugleich meint er jedoch selbst, daß Marx' Klassentheorie am besten die Verhältnisse in der frühen liberalistisch organisierten kapitalistischen Gesellschaft beschreibt.

Die Gesellschaft unserer Tage ist eine Misch-Gesellschaft. Sie ist weder kapitalistisch noch sozialistisch, sondern eine Mischform, die eine besondere Theorie erforderlich macht. Alle Untersuchungen der faktischen Gegebenheiten in der Gesellschaft weisen nicht in die Richtung eines Zwei-Klassen-Systems. Über das Eigentumsrecht an Betrieben hinaus gibt es noch andere Verhältnisse, die für die Schichtenbildung in der heutigen Gesellschaft von Belang sind. Und nichts deutet darauf hin, daß Zwischenschichten verschwinden.

Geiger verfolgt aufmerksam die Ideen, die der englische Forscher Burnham über die Direktoren entwickelt hat, die (oft ohne Eigentumsrecht an den Betrieben) die neuen Machthaber sind. Geiger meint aber, daß die neuen herrschenden Schichten eher in der Spitze der öffentlichen Verwaltung zu suchen sind. Ein Gedanke, den andere später aufgegriffen haben.

Es sollte erwähnt werden, daß Geiger mehrere größere Untersuchungen zur Schichtungsstruktur in Dänemark durchgeführt hat. Die größte basiert auf Material der Volkszählung in Aarhus im Jahre 1945. In dieser Untersuchung zieht er Bilanz aus früheren (und späteren) Vorstellungen, daß es in der Gesellschaft eine Rangstufe oder Schichtungsskala geben kann, in der alle eingestuft werden können. Die Plazierung in der Gesellschaft hängt vom Zusammenspiel vieler Faktoren ab. Einkommen, Beruf, Ausbildung, Eigentum, Geschlecht, Alter usw. bilden einen Zusammenhang. Alle Faktoren müssen bei Untersuchungen von Schichten und Klassen und von Bewegungen zwischen ihnen von einer Generation zur anderen in Betracht gezogen werden. Geiger entwickelt in dieser Untersuchung einige Berechnungsmethoden, die später unter der Bezeichnung "Assoziationsindex" allgemeine internationale Verbreitung gefunden haben.

Die Untersuchung, die in dem hier vorliegenden Band in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht wird, fügt sich in die Reihe der Schichtenanalysen. Es ist die erste Übersichtsuntersuchung, die Geiger selbst leitete, und das Buch gehörte zu den ersten Publikationen des neugegründeten "Instituts für Gesellschaftsforschung" der Universität Aarhus. Ein heutiger Leser mag die in der Untersuchung angewandte Methode vielleicht ein wenig primitiv finden.

Aber es ist doch wichtig, zu berücksichtigen, daß sie zu einem Zeitpunkt durchgeführt wurde, als Übersichtsuntersuchungen eine sehr neue Erscheinung in Dänemark waren, und es vieler Anstrengungen bedurfte, Zugriff zu Lochkartenapparaturen zu erhalten. Das Buch ist im übrigen typisch für Geigers Arbeitsweise. Einem breit angelegten theoretischen Abschnitt folgt

die empirische Analyse. Diese wird sorgfältig und auf bürostatistische Weise durchgeführt, wobei viele Schlußfolgerungen des Buches unter Anregung des erbrachten Zahlenmaterials entwickelt werden.

Es darf im übrigen wohl als typisch für die Soziologie der damaligen Zeit bezeichnet werden, daß man eine Untersuchung der Generationsmobilität bei Studenten durchführen konnte, indem man sich hauptsächlich für den männlichen Teil der Bevölkerung interessierte.

Woher kommen Neuschöpfungen in der Gesellschaft?

Eine andere größere Untersuchung behandelt die Rekrutierung der Intelligenz (22). Die Intelligenz umfaßt in diesem Zusammenhang alle, die mit etwas Neuem zur Kultur in der Gesellschaft beitragen. Nicht alle Intellektuellen gehören somit dem Sprachgebrauch dieser Untersuchung nach zur Intelligenz. Schriftsteller, Maler, Bildhauer und Komponisten sind ein selbstverständlicher Teil der Intelligenz. Aber auch Erfinder, innovatorisch wirkende Verwaltungsleute, Staatsmänner und Unternehmensleiter gehören dazu, wenn sie etwas Neues geschaffen haben. In den 27 Bänden des Dänischen Biographischen Lexikons sind diese Leute größtenteils erwähnt. Daher basiert die Untersuchung auf dieser Quelle. Aber selbstverständlich gibt es Mängel in den Informationen, wenn man sich für den gesamten Zeitraum von der Reformationszeit bis heute entscheidet. Geiger berichtet darüber sorgfältig in den ersten Kapiteln des Buches. Hier wollen wir uns einige Ergebnisse ansehen.

Die historische Eingrenzung des Rufes

Es zeigt sich, daß – wie zu erwarten – die Intelligenz als Gruppe im Laufe von fast 400 Jahren gewachsen ist. Aber auch im Verhältnis zur Bevölkerungszahl gesehen handelt es sich um ein Wachstum. Dies schreibt Geiger der historischen Begrenzung des Rufes zu. Mit anderen Worten: Es ist nur ein Teil der Intelligenz, der fortlaufend bekannt ist. Die Neuschöpfung, die man als Beitrag geleistet hat, kann eine Selbstverständlichkeit werden oder sie wird von späteren Produkten überschattet. Einzelnen geht es vielleicht wie Shakespeare, der im Laufe der Jahrhunderte eine höchst unterschiedliche Berühmtheit (und Beurteilung) genoß.

Verhältnisse dieser Art lassen natürlich die Entscheidung schwerfallen, ob die Unterschiede, auf die man stößt, "Unterschieden aus Vergessenheit" oder Unterschieden in anderer Hinsicht zu verdanken sind. Wenn zum Beispiel Naturwissenschaftler erst seit Anfang des 19. Jahrhundert in erhebli-

chem Umfang auftreten, so kann das daran liegen, daß Naturforscher früherer Zeiten von der Redaktion des biographischen Lexikons "vergessen" wurden. Aber das ist nach dem, was wir aus anderen Quellen wissen, unwahrscheinlich. Trotzdem kann man auf diese Weise aus derartigem Material einige interessante Ergebnisse gewinnen. Auf die Resultate der detaillierten empirischen Analyse kann hier nicht näher eingegangen werden. Erwähnt werden muß allerdings Geigers Auffassung von den Aufgaben der Intelligenz gegenüber den Mächtigen in der Gesellschaft. Er sieht für dieses Zusammenwirken vier Möglichkeiten:

- a) Die Intelligenz kann die mächtigen Politiker und Unternehmensleiter dominieren,
oder
- b) die Intelligenz kann sich den Mächtigen unterwerfen,
oder
- c) die Intelligenz kann ihre Fähigkeiten den Mächtigen zur Verfügung stellen, ohne im übrigen deren Ziele zu unterstützen
oder schließlich
- d) die Intelligenz kann die Kritikerin der Macht sein.

Die erste Situation hält Geiger für ganz unwahrscheinlich. Aber er konnte ja auch nicht viel von der Diskussion über die Atomkraft erleben.

Die zweite Möglichkeit würde Verrat an den wirklichen Aufgaben der Intelligenz bedeuten.

Die dritte Situation hält Geiger für völlig akzeptabel und allgemein verbreitet.

Die vierte Aufgabe aber beschäftigt ihn am meisten. Nach Geigers Ansicht soll die Intelligenz sowohl jetzigen als auch kommenden Machthabern kritisch gegenüber sein. Sie soll den Ideologien gegenüber kritisch sein und die Wahrheit hervorheben, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Die neugeschaffenen Aufgaben der Intelligenz können daher nach Geigers Auffassung keine Vorschläge zur Formulierung einer neuen Politik enthalten. Es ist auch nicht möglich, diese aus wissenschaftlichen Ergebnissen abzuleiten. Das bedeutet, sagt er, daß die Gesellschaftsforscher schnell in die Lage geraten könnten, zwischen selbsterstörerischer Unterwerfung oder selbsterstörerischer Kritik an den Fehlritten der Macht zu wählen. Hier spricht Geiger auch aus persönlicher Erfahrung.

Ausgewählte Werke von Theodor Geiger (1891-1952)

(Die gesamte Liste seiner Bücher und Artikel umfaßt mehr als 170 Titel.)

1. Die Schutzaufsicht (Strafrechtliche Abhandlungen, Heft 200), Breslau 1919.
2. Das uneheliche Kind und seine Mutter im Recht des neuen Staates. Ein Versuch auf der Basis kritischer Rechtsvergleichung, München, Berlin und Leipzig 1920.
3. Die Masse und ihre Aktion. Ein Beitrag zur Soziologie der Revolutionen, Stuttgart 1926.
4. Die Gruppe und die Kategorien Gemeinschaft und Gesellschaft, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58 (1927), 2, S. 338-374.
5. Die Gestalten der Gesellung. (Wissen und Wirken. Einzelschriften zu den Grundfragen des Erkennens und Schaffens. Herausgeber Priv.-Doz. Prof. Dr. E. Ungerer, 48. Band), Karlsruhe 1928.
6. Erziehung als Gegenstand der Soziologie, in: Die Erziehung 4 (1929), 7, S. 405-427.
7. Zur Theorie des Klassenbegriffs und der proletarischen Klasse, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche 54 (1930), 2, S. 185-236.
8. Führung – Gemeinschaft – Gesellschaft – Soziologie, in: A. Vierkandt (Hrsg.) in Verbindung mit Prof. Dr. G. Briefs, Berlin – Prof. Dr. F. Eulenburg, Berlin – Prof. Dr. F. Oppenheimer, Frankfurt/M. – Geh.-Rat Prof. Dr. F. Tönnies, Kiel – Geh.-Rat Prof. Dr. A. Weber, Heidelberg – Prof. Dr. L. v. Wiese, Köln, Handwörterbuch der Soziologie, Stuttgart, Stuttgart 1931.
9. Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage, Stuttgart 1932, neu herausgegeben 1987.
10. Soziale Gliederung der deutschen Arbeitnehmer, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 67 (1933), 5, S. 407-439.
11. Statistische Analyse der wirtschaftlich Selbständigen, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 67 (1933), 7, S. 407-439.
12. Erbpflege. Grundlagen, Planung, Grenzen, Stuttgart 1934
13. Samfund og Arvelighed. En sociologisk undersogelse (Gesellschaft und Vererbung. Eine soziologische Untersuchung), Kopenhagen 1935.
14. Sociologi. Grundrids og hovedproblemer (Soziologie. Grundriß und Hauptprobleme), Kopenhagen 1939.
15. Konkurrence. En sociologisk analyse (Konkurrenz. Eine soziologische Analyse), Aarhus 1941.

16. Kritik af Reklamen, Kopenhagen 1943 (Kritik der Reklame, Universität-Gesamthochschule Siegen 1986, herausgegeben von R. Geißler und H. Pöttker).
17. Intelligensen, Stockholm 1949 (Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft, Stuttgart 1949).
18. Debat med Uppsala om moral og ret (Debatte mit Uppsala über Moral und Recht), Kopenhagen 1946.
19. Ranulf contra Geiger. Et angreb og et offensivt forsvar (Ranulf contra Geiger. Ein Angriff und eine offensive Verteidigung), Kopenhagen 1946.
20. Vorstudien zu einer Soziologie des Rechts, Aarhus 1947 / Neuwied 1964.
21. Klassesamfundet i stobegyden, Kopenhagen 1948 (Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel, Köln 1949).
22. Den Danske intelligens fra reformationen til nutiden. En studie i empirisk kultursociologi (Die dänische Intelligenz von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. Eine Studie zur empirischen Kultursociologie), Aarhus 1949.
23. (mit Torben Agersnap) De Danske studenters sociale oprindelse, Aarhus 1950.
24. Soziale Umschichtungen in einer dänischen Mittelstadt, Aarhus 1951.
25. Fortidens moral og fremtidens (Moral der Vergangenheit und der Zukunft), Kopenhagen 1952.
26. Ideologie und Wahrheit. Eine soziologische Kritik des Denkens, Stuttgart und Wien 1953.
27. (mit Torben Agersnap) Radiundersogelsen 1950 (Die Rundfunkuntersuchung 1950), Kopenhagen 1954.
28. Intelligenz – Ideologie, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Stuttgart 1954.
29. Theodor Geiger in memoriam, in: Acta Sociologica Fasc. 1, Vol. 1 (Torben Agersnap Hrsg.), Kopenhagen 1955.
30. Die Gesellschaft zwischen Pathos und Nüchternheit, Aarhus 1960 (Demokratie ohne Dogma, München 1963, Berlin 1991).
31. Arbeiten zur Soziologie. Methode, moderne Großgesellschaft, Rechtssoziologie, Ideologiekritik (Red. Paul Trappe), Neuwied 1962.

Theodor Geiger

unter Mitarbeit von Torben Agersnap

**Die soziale Herkunft der dänischen
Studenten**

Theodor Kistner

Die soziale Herkunft der dänischen

Stimmen

Vorwort

Es liegen ein Reihe von Untersuchungen vor, wie die Studenten sich ihrer Herkunft nach auf die verschiedenen Gesellschaftsschichten verteilen. Wenn die Frage hier neu aufgegriffen wird, ist dafür eine besondere Begründung erforderlich.

In früheren Studien ist lediglich nach der unmittelbaren Abstammung der Studenten gefragt worden, d.h. nach Beruf und Stellung der Väter. Aus Gründen, die im Lauf der Darstellung selbst deutlich werden, schienen diese Informationen jedoch nicht auszureichen, um ein vollständiges Bild von den Beiträgen der Gesamtbevölkerung zur Erneuerung des Akademikerstandes von Generation zu Generation zu geben.

Die Hypothese, die den Anstoß zu der vorliegenden Arbeit gab, lautet folgendermaßen: nach dem, was wir über die Struktur unserer Gesellschaft im allgemeinen wissen, ist es höchst wahrscheinlich, daß der Übergang von der Jugend aus den einfacheren, insbesondere den am wenigsten vermögenden Schichten sowohl innerhalb der städtischen als auch der ländlichen Bevölkerung sich in weit weniger Fällen direkt vollzieht (von einer Generation zur nächsten), als daß er indirekt, über eine Zwischenstufe, vor sich geht.

Es schien daher der Mühe wert, die Abstammung der Studenten nicht nur eine, sondern zwei Generationen zurück zu erforschen, d.h. sie nach Beruf und sozialer Stellung des Vaters, aber auch des Großvaters väterlicher- wie mütterlicherseits zu befragen. Die damit verbundene Absicht war nicht allein festzustellen, wie viele Studenten mehr in der zweiten Generation aus einfachem Zuhause stammten als in der ersten, sondern gleichzeitig zu untersuchen, inwieweit der "indirekte" Übergang von den einfachen Elternhäusern zum Akademikerstand (mit einer Generation dazwischen) in möglicherweise typischen Bahnen verlaufen könnte.

Die Arbeit wurde am Institut für Gesellschaftsforschung der Universität Aarhus durchgeführt, und gehört zu der Reihe teils geplanter, teils in Gang gesetzter Untersuchungen, deren gemeinsames Ziel ist, genauere Kenntnis

über die Gesellschaftsstruktur und wechselseitige Fluktuation zwischen den Gesellschaftsschichten in unserer Zeit zu gewinnen.

Der Unterzeichner hat die Untersuchung geplant und ist für die Analyse des Zahlenmaterials sowie die Darstellung der Ergebnisse verantwortlich. Der Assistent des Instituts, cand. oecon. Torben Agersnap, hat das Sammeln des Materials geleitet, die Klassifizierung vorbereitet und die Aufsicht bei der Codierung, Zählung und Tabellierung geführt. Seine Erfahrung als früherer Vorsitzender des Studentenausschusses ermöglichte ihm darüber hinaus, mir in mehreren Punkten bei der Deutung der Zahlenergebnisse behilflich zu sein.

Ich danke an dieser Stelle zuerst dem Dänischen Studentenverband, der Sympathie für die Untersuchung gezeigt hat, und ohne dessen ideelle, teilweise auch praktische Unterstützung die Durchführung nicht möglich gewesen wäre. Besonderer Dank muß an die administrativen Instanzen der Lehranstalten gerichtet werden, die die große zusätzliche Arbeit übernahmen, die mit der Verteilung und dem Einsammeln der Fragebögen verbunden war. Des weiteren stehe ich bei der Oberstaatsanwalt-L. Zeuthen-Gedächtnisstiftung in Dankesschuld. Durch die freundliche Intervention des verstorbenen Professor Aage Friis wurde mir gestattet, ursprünglich für einen anderen Zweck bereitgestellte Mittel für diese Studie zu verwenden. Als die Kosten höher wurden als ursprünglich kalkuliert, mußten sie zu einem Teil von einem Rockefeller-Stipendium gedeckt werden, das für Studien zur sozialen Fluktuation innerhalb der Gesellschaft Dänemarks vergeben worden ist.

Schließlich schulde ich Herrn Ministerialrat cand. oecon. O. Ingvarsen Dank für das Lesen bestimmter Abschnitte und die Kritik an den darin angewandten statistischen Methoden.

Aarhus, im September 1950

Th. Geiger

Erster Teil.

Theoretische Grundlagen

I. Die Akademiker in der Gesellschaft

Ein historischer Rückblick

Der unmittelbare historische Hintergrund für die heutige soziale Stellung der Akademiker ist die Bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. In der direkt davor liegenden Zeit, der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sind die Akademiker, wie sich die Lage beurteilen läßt, in zwei recht deutlich unterschiedene Kategorien unterteilt gewesen.

1) Der höhere Beamtenstand, öffentlicher Dienst und Rechtspflege – also die Juristen – nahmen eine bedeutende Machtposition ein, denn in ihren Händen lag der Staatsapparat. Dieser akademische Beamtenstand war durch den Zentralismus des absolutistischen Territorialstaats und dessen Bedarf an fachlich ausgebildeten, höheren Staatsorganen entstanden und gewachsen. Der dänische Absolutismus war von Beginn an nahezu die äußere, staatsrechtliche Form für eine Beamtenregierung, gestützt auf das Großbürgertum und Teile des Adels. Der Beamtenstand war eine *noblesse de robe* und erreichte anscheinend den Höhepunkt seiner Konsolidierung als im Sinne einer Kaste geschlossene Gruppe um etwa 1750. Dies bedeutete u.a., daß er sich im wesentlichen durch seine eigenen Nachkommen¹ erneuerte, ergänzt durch einen gewissen Zugang vom Großbürgertum.

Das adlige Element war im höheren Beamtenstand sehr stark vertreten, da der Hof- und Stadtadel geradezu als Ganzes seinen Kern bildete. Die "alten Beamtenfamilien" waren adlig. Das von *Aage Friis* zur Zeit ge-

1 Darauf deuten indirekt die Ergebnisse, zu denen ich in bezug auf die Rekrutierung der Intelligenz im Lauf der Zeit gekommen bin. Vgl. *Th. Geiger*: Die dänische Intelligenz von der Reformation bis zur Gegenwart. Kopenhagen 1949. S. 124 ff.

sammelte Material zum Zeitraum 1730-1830, das ich aufrechnen und benutzen durfte², ist in dieser Hinsicht außerordentlich lehrreich. Es zeigt nicht nur, daß 34% der insgesamt 1.815 in diesen 100 Jahren registrierten Beamten adlig waren, sondern vor allem, daß der Prozentsatz an Adligen in den höchsten Instanzen (Geheimer Staatsrat, Oberster Gerichtshof, Hofgericht und unter den Amtsleitern) überwältigend hoch war, dagegen bedeutend niedriger an der Rentenkammer und bei mehr technisch-administrativen und daher weniger gehobenen Behörden.

Jedenfalls war der höhere Beamtenstand damals außerordentlich exklusiv, entsprechend der Tatsache, daß er der staatspolitische Exponent der in sozialer Hinsicht tonangebenden Schichten war.

Zum höheren Beamtenstand müssen auch die Spitzen der Geistlichkeit gerechnet werden, und obgleich diese in der Regel ebenfalls aus den alten, angesehenen Familien hervorgingen, scheinen hier gelegentlich auch Leute aus bescheideneren Verhältnissen Zugang gefunden zu haben.

Die Rekrutierung des Ärztestandes scheint weitgehend der des Beamtenstandes geglichen zu haben, doch mit dem Unterschied, daß hier das adlige Element weit hinter dem großbürgerlichen zurückstand. Teils sind die Gründe dafür vermutlich gewesen, daß der Ärzteberuf damals nicht als Beruf im eigentlichen Sinn angesehen wurde, sondern als *opus liberale*, teils, daß die einfache Bevölkerung nicht gewohnt war, einen Arzt aufzusuchen, während eine Praxis unter den höheren Ständen ohne gesellschaftliche Beziehungen nur schwierig etabliert werden konnte. Der Ärztestand hat dann auch in der Folgezeit, praktisch das ganze 19. Jahrhundert hindurch, den Typus der aufgeklärten Humanität verkörpert, die die ansprechendste Seite des Großbürgertums war.

2) Der Beamtenstand und die Ärzte bildeten somit eine Oberschicht innerhalb der akademischen Fächer, und in derselben Kategorie befanden sich die Spitzen der Geistlichkeit sowie die Professoren sämtlicher Fakultäten. Dagegen nahmen der Klerus und die humanistischen Lehrer eine bescheidenere Stellung ein. Dies fand u.a. Ausdruck in ihrer sozialen Zusammensetzung. Auch hier spielte die Erneuerung von innen gewiß die größte Rolle, aber insoweit neues Blut zugeführt wurde, kam dies eindeutig nicht so sehr aus Adel und Großbürgertum, sondern in höherem Maß aus den einfacheren bürgerlichen Schichten und – besonders was den Klerus betraf – aus dem Bauernstand. – Der theologische und humanistische Akademikerstand scheint indes bereits zur damaligen Zeit in nicht wenigen Fällen eine Übergangsstufe für den Aufstieg aus den einfacheren Schichten zum höheren Beamtenstand gewesen zu sein.

2 vgl. "Die dänische Intelligenz". 1949. S. 145 f.

Um die folgende Entwicklung aus der richtigen Perspektive zu sehen, muß man sich klar vor Augen halten, daß die Zahl der Akademiker während des 18. Jahrhunderts außerordentlich klein war im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, verglichen mit den heutigen Zahlenverhältnissen. Die jährliche Anzahl von Abiturienten geht aus Tabelle 1 hervor.³

Tabelle 1: Anzahl der Abiturienten im Verhältnis zur Bevölkerungszahl

Zeitpunkt	jährliche Zahl	von je 10.000 der Bevölkerung
unter Christian IV.	ca. 150	8
1750	ca. 200	11
1780	ca. 150	7
1937	2.200	58

Ursache für die Veränderungen, die die soziale Stellung und die Funktionen des Akademikerstandes im Laufe des 19. Jahrhunderts durchmachten, sind zum Teil politische, zum Teil wirtschaftliche Faktoren. Mit der Französischen Revolution übernimmt das Bürgertum seine politische und soziale Machtstellung. Die tragende Ideologie dieser Revolution war die Aufklärungsphilosophie, die in der Vergötterung der Vernunft ihren politischen Höhepunkt erreichte. Die Intellektuellen der Aufklärungszeit, unter ihnen auch ein Teil adliger Überläufer, waren die Stoßtruppe des revolutionären Bürgertums.

Das 19. Jahrhundert wurde die große Zeit des Akademikerstandes, dessen damalige Stellung in der Gesellschaft in der stolzen Ehrenbezeichnung "Die Bürgerliche Intelligenz" ihren Ausdruck fand. Sie spielte in mehrfacher Hinsicht eine führende Rolle in der Bürgerlichen Gesellschaft.

1) Der Akademikerstand war die *kulturelle Elite*, und als solche von allen Gesellschaftsklassen anerkannt. Mehrere Faktoren trugen zur Erhöhung der Bedeutung dieser kulturellen Funktion bei. Dank ihres aufklärungsphilosophischen Hintergrunds war die damalige Gesellschaft von dem Gedanken ihrer kulturellen Mission durchdrungen. Die Fortschrittsbotschaft hatte nicht nur ihre wirtschaftlich-technische und politisch-soziale, sondern auch ihre geisteskulturelle Seite. Das Bürgertum als die herrschende Schicht fühlte sich nicht nur selbst als Träger des *wirtschaftlichen* Fortschritts, sondern zugleich verantwortlich für den Fortschritt der *Geisteskultur*. Wie der Unternehmer der Bahnbrecher des wirtschaftlichen Fortschritts war, so wurden die Intellektuellen, voran die Akademiker, als Pioniere des kulturellen Fortschritts betrachtet. Insofern hatten sie in der nach Funktionen aufgeteilten Gesellschaft der Zeit eine Sonderaufgabe, deren Bedeutung sie Seite

³ vgl. J. Aabye: "Die Gesellschaft und die akademische Ausbildung", in: Studenterne 1912, Kopenhagen 1938. S. 267 ff.

an Seite neben die wirtschaftliche Oberschicht plazierte – sie stellten für die damalige Zeit die kulturelle Oberschicht der Gesellschaft dar. Diese Vorstellung hat sich in der europäischen Gesellschaft bis zum Ersten Weltkrieg durchgängig gehalten – in den von dessen gesellschaftlichen Umwälzungen weniger betroffenen Ländern noch länger.

Ihre politische Form fand die Bürgerliche Gesellschaft im Nationalstaat. Damit wurde das höhere Geistesleben, das bisher Domäne einer internationalen, privilegierten Oberschicht gewesen war, ein gemeinsames Anliegen des Volkes. Die Nation empfand sich selbst als kulturelle Einheit, und die Intellektuellen, in erster Linie der Akademikerstand, wurden somit zu Kulturexponenten des Nationalstaats.

Zusammen mit der politisch-sozialen Machtstellung übernahm das Bürgertum auch den Platz der Aristokratie auf dem Bildungssektor. Allerdings gab es den großen Unterschied, daß der Adel von arbeitsfreien Einnahmen gelebt hatte und deshalb imstande gewesen war, unbegrenzte Zeit für den Erwerb persönlicher Kultur zu opfern, während die neue großbürgerliche Oberschicht geschäftlich beansprucht war. Dennoch empfand der wohlhabende Bürger eine konventionelle Verpflichtung, sich auf dem Gebiet des Geisteslebens und dessen Fortschritten auf dem laufenden zu halten, und neuerworbener Reichtum drängte geradezu auf gesellschaftliche Legitimation durch einen gewissen Bildungsstandard. So wie der Adel der Losung *noblesse oblige* gefolgt war, so meinte das Großbürgertum, daß *richesse oblige*. Vorbild für diese Bildung, anerkannter Bildungstyp der Zeit, war der Akademiker. Auf diese Weise hatte der Akademikerstand nicht allein seine Kulturfunktion im Arbeitsteilungshaushalt der Gesellschaft, sondern stellte darüber hinaus auch die *kulturell tonangebende Gruppe* dar. Diese Stellung wurde umso bedeutender, als die Bürgerliche Gesellschaft von in weitestem Sinne demokratisch-egalitären Vorstellungen beherrscht war und deshalb der Idee *einer* Bildungsform huldigte, die im Prinzip allen Gesellschaftsschichten gemeinsam war. Wer im ganzen gesehen die Forderung erhob, gebildet zu sein, mußte sich – mehr oder weniger – dem akademischen Vorbild annähern.

2) Der Akademikerstand befand sich in einer *politisch* günstigen Stellung innerhalb der Bürgerlichen Gesellschaft, allein schon kraft deren historischen Hintergrunds. Das Bürgertum hatte sich in seinem Kampf gegen die Mächte der Tradition und der alten Gesellschaftsinstitutionen auf die Aufklärungsphilosophie gestützt, deren Träger die akademischen Intellektuellen waren. Diese waren somit die ideologischen Väter der Großen Revolution und der Bürgerlichen Gesellschaft.

Auf Dauer wichtiger war vielleicht, daß das staatstheoretische Gedankengut der Bürgerlichen Gesellschaft den akademischen Intellektuellen eine politische Schlüsselposition zuteilte. Das Staatsleben sollte, dem Rationa-

lismus der Aufklärung entsprechend, den Gesetzen der Vernunft folgen. Der wissenschaftliche Wahrheitsbegriff wurde im politischen Leben anerkannt. Damit erhielten die wissenschaftlich Geschulten eine besondere politische Aufgabe, da sie besser als jede andere Bevölkerungsgruppe imstande sein mußten, die politische Wahrheit zu erkennen. Zwar stellte man sich keinen von Wissenschaftlern regierten Staat vor, rechnete aber – demokratisch – damit, daß die politisch "richtigen" Gedanken in der öffentlichen Diskussion siegen würden, die vermeintlich nach dem Prinzip des Wettbewerbs funktionierte. Dieser Prozeß bestand aus mehreren Phasen. Die allgemeinbürgerliche Diskussion selbst hatte *selektive* Bedeutung. Aber der Diskussionsstoff, die neuen politischen Gedanken, die im Dienste des politisch-sozialen Fortschritts konkurrieren sollten, mußten von einer ideenpolitischen Elite *hervorgebracht werden*. Diese war vielleicht mit den Akademikern nicht genau identisch, aber die zwei deckten sich doch zum größten Teil. Somit fiel dem Akademikerstand auch auf ideenpolitischem Gebiet eine Pionierrolle zu. Symptomatisch ist in dieser Hinsicht der Anteil, den die intellektuellen Konventikel bei der Ausformung der revolutionären Gedanken und bei der Anleitung für die politischen Beschlüsse des revolutionären Bürgertums hatten. Zwischen der ideenproduktiven Diskussion in den inneren intellektuellen Kreisen und der abgeschlossenen parlamentarischen Diskussion gab es eine ideenselektive bürgerliche Diskussion teils in der Presse, teils auf Bürgertreffen und schließlich zwischen den einzelnen Bürgern.

Darüber hinaus aber hatte der Akademikerstand bis Mitte des 19. Jahrhunderts nahezu eine Art parlamentarisch-politisches Mandat. Das Wirtschaftsbürgertum war durch seine wirtschaftliche Tätigkeit vollauf in Anspruch genommen, und der liberale Staat hatte nur ein eng begrenztes Aufgabengebiet. Das Wirtschaftsbürgertum war daher geneigt, die staatspolitische Tätigkeit den Intellektuellen zu überlassen. Die Rolle der Anwälte im französischen Parlamentarismus ist weitest bekannt. In Deutschland beherrschten ebenso die akademischen Intellektuellen das Forum des Frankfurter Parlaments. Auch unter den Namen der dänischen Demokratie waren in der ersten Zeit, bis etwa 1880, die höheren Beamten und freien Berufe zahlenmäßig stark vertreten.

Diese politische Vertrauensstellung, die der Akademikerstand für eine Übergangsperiode innehatte, mußte der politisch-sozialen Struktur der neuesten Zeit weichen. Die Entfaltung der Industrialisierung verschärfte die Klassengegensätze. Als allmählich die Ideenpolitik von Real- und Machtpolitik abgelöst wurde, büßten die Akademiker ihre besondere, staatspolitische Kompetenz ein. Hinzu kam, daß das Bürgertum den Akademikern so lange die Angelegenheiten des Staates überlassen konnte wie die Demokratie eine *bürgerliche Demokratie* war, in der die herrschende Stellung des Bürger-

tums unanfechtbar war. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts traten indes teils die Bauern, teils – und namentlich – die Arbeiterbewegung mit politischen Machtansprüchen auf. Nicht allein, daß diese Gruppen ihre politischen Sprecher zu einem großen Teil in ihren eigenen Reihen fanden, sondern das Bürgertum fühlte sich in diesem Machtkampf auch sicherer, wenn es seine Interessen in die eigenen Hände nahm. Dies umso mehr, als die Akademiker in dem hart geführten Machtkampf des Bürgertums gegen die Arbeiterklasse keineswegs eine eindeutig bürgerliche Haltung einnahm. Die engen Gefolgschaftsbeziehungen des 19. Jahrhunderts zwischen der Wirtschaftsbourgeoisie und dem Akademikerstand hatten einen ersten Riß bekommen.

3) Die Rationalisierung in allen Lebensbereichen war die hervorstechendste Leistung des 19. Jahrhunderts. Mehr und mehr Bereiche praktischer Tätigkeit wurden theoretisch untermauert. Die Wissenschaft hatte entscheidenden Anteil an dem von der bürgerlichen Gesellschaft angebotenen *wirtschaftlich-technischen* Fortschritt. Als nach und nach traditionelle Vorgehensweisen von rationellen verdrängt wurden, trat überall ein wachsender Bedarf an wissenschaftlich geschultem Führungspersonal auf. Die beruflichen Funktionen des Akademikerstandes wurden erweitert, und damit wuchs der Stand zahlenmäßig, veränderte aber auch seine Struktur. Man kann sagen, daß ein neuer Typ Akademiker die Szene betrat, und kann geradezu zwischen Alt- und Neuakademikern unterscheiden.

Die *Altakademiker* waren die vier Fakultäten der Universität, erweitert, wenn man will, um die Ökonomen, die mit Staatswirtschaft und -verwaltung als Übergangsstadium sich von den Juristen abgesondert hatten, und mit denen sie vielerorts, darunter auch hierzulande, immer noch in der gleichen Fakultät vereint sind. Auch an Altakademikern wurde der Bedarf größer als zuvor. Die Staatsverwaltung wurde komplizierter, je größer die Verhältnisse allmählich wurden, besonders aber dadurch, daß der Staat im Zeichen des Interventionismus mehr neue Aufgaben übernahm. Die Kommunen entwickelten mit dem Wachstum der Städte ebenfalls einen großen administrativen Apparat, der wissenschaftlich geschultes Personal erforderte. Das Schulwesen wurde ausgebaut. Gesundheitspflege und sachkundige Krankheitsbehandlung verbreiteten sich unter den einfacheren Bevölkerungsschichten und man baute das öffentliche Gesundheitswesen auf. Man brauchte somit mehr Juristen (Ökonomen), Philologen (Humanisten) und Mediziner. Nur die Nachfrage nach Theologen stagnierte.

Die *Neuakademiker* sind im wesentlichen alle diejenigen, die an den Fachhochschulen ausgebildet sind – den Polytechnischen Lehranstalten, Landwirtschaftlichen Hochschulen, Handelshochschulen usw. Diese neuen akademischen Lehranstalten gehen auf dem Festland zwar bis ins 18. Jahrhundert zurück, fanden aber erst im 19. Jahrhundert Verbreitung. Gemeinsames Kennzeichen dieser Neuakademiker war die stark pragmatische Aus-

richtung auf nützliches Wissen. Während die Altakademiker jedenfalls fiktiv in der ehrenvollen gelehrten Tradition weiterlebten, betrachteten die Neuakademiker von Beginn an ihr Studium ausschließlich als professionelle Ausbildung für einen praktischen Beruf. Dies prägte die Mentalität der Studenten, es prägte auch die Art und Weise des Unterrichts, und die mehr schulische Form des Unterrichts, die seitdem auch in den Universitäten Zugang gefunden hat, ist in letzter Instanz vermutlich eine Auswirkung der neueren akademischen Lehranstalten. Bis vor nicht allzu langer Zeit knüpfte sich an diesen Gegensatz zwischen gelehrter Tradition und praktischer Berufsschulung ein gewisses kulturelles Überlegenheitsgefühl auf seiten der Altakademiker gegenüber den Neuakademikern.

Während des größten Teils des 19. Jahrhunderts genoß somit der Akademikerstand ein außerordentlich hohes soziales Ansehen, das hauptsächlich auf vier Faktoren beruhte.

1) Die Stellung des Standes als im besten Sinn *gebildete* Schicht der Gesellschaft – eine Stellung, die durch die Achtung aller anderer Gesellschaftsschichten vor der sogenannten höheren Geisteskultur gestützt wurde.

2) Die *fachliche* Ausbildung des Standes, kraft derer die Akademiker geeignet waren, die höchsten Posten im Staatsdienst und in den meisten anderen Bereichen des Gesellschaftslebens einzunehmen.

3) Der Beitrag der Akademiker zum allgemein-kulturellen, aber auch – vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – zum technischen und damit wirtschaftlichen *Fortschritt*.

4) Die engere politische und soziale Bindung des Akademikerstandes an die *höhere Bourgeoisie*, die die wirtschaftliche Macht besaß und die Grundlage der Demokratie der damaligen Zeit war.

Der Akademikerstand rekrutierte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weiterhin am meisten von innen her. Frisches Blut kam in begrenztem Umfang aus den Ober- und Mittelschichten der Wirtschaft, aus dem wohlhabenden Bürgertum, da dieses es als eine Ehre für die Familie betrachtete, die Söhne als höhere Beamten, angesehene Anwälte, gefragte Ärzte zu sehen. Der Priesterstand dagegen, und weniger ausgeprägt die Humanisten, gewannen neue Rekruten unter dem Nachwuchs des Bauernstandes und des breiteren Bürgertums, und es gibt keinen Zweifel, daß diese Gruppe von Akademikern genau wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einem Teil der Fälle die Übergangsstufe von den einfacheren Bevölkerungsschichten zur Spitzenklasse des Akademikerstandes war: Juristen und Ärzte. Im großen und ganzen gesehen dürfte indes, wie gesagt, die Erneuerung *überwiegend endogen* gewesen sein. Das "Akademikergeschlecht" war wahrscheinlich die Regel.

Vor diesem Hintergrund muß man die Bewegung sehen, die um den Akademikerstand seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden

ist. Zunächst versuchte die Jugend der bürgerlichen Mittelschichten die Abkapselung des Standes zu durchbrechen, gegen Ende des Jahrhunderts folgte die Arbeiterklasse.

Die gesamte Frage der ständischen Zirkulation weckte damals recht großes wissenschaftliches und politisches Aufsehen. Der Grund dafür lag in teils liberalen, teils demokratischen Vorstellungen.

Die liberale Gesellschaft des 19. Jahrhunderts hatte die traditionsgebundenen Lebensformen der Ständezeit aufgekündigt, befreite das Individuum von korporativen Bindungen und setzte der Gesellschaft die bestmögliche Nutzung der Fähigkeiten der Einzelnen im Dienst der Allgemeinheit zum Ziel. Da ist es dann entscheidend, daß der Auswahlmechanismus jeden Einzelnen zu der Funktion führt, zu der er sich innerhalb des auf vielfältiger Arbeitsteilung basierenden Haushalts der Gesellschaft am besten eignet. Der richtige Mann auf seinem richtigen Platz – ungeachtet des Zufalls seiner Geburt und seiner Jugendverhältnisse. Lebendige Fluktuation zwischen Berufsgruppen wird so als Zeichen dafür angesehen, daß die Auswahl zufriedenstellend funktioniert. Der Gedanke der Fluktuation zwischen den Gesellschaftsklassen steht hier in Verbindung mit dem *Fortschritts-* und *Wettbewerbsgedanken*. Ebenso wie der Liberalismus davon überzeugt ist, daß die beste Ware im Wettbewerb des Marktes siegt, so verläßt er sich auch darauf, daß der beste Mann im sozialen Wettstreit um Stellung, Einkünfte und Rang siegt. Um der *Allgemeinheit* willen ist es wünschenswert, daß jeder Einzelne auf den Platz in der Gesellschaft gelangt, der dem Grad seiner Fähigkeiten und seiner besonderen Art entspricht. Niemand soll in seiner Laufbahn durch einen schlechten Start gehemmt, und es soll auch niemand durch Standesprivilegien seines Elternhauses gefördert werden.

In Wirklichkeit geht es wohl zu allen Zeiten etwas anders zu. Die Nachkommen der am günstigsten Gestellten rücken dennoch zum größten Teil wieder in vorteilhafte Stellungen nach. Die Ideologiebildung hat mit wunderlichen krummen Sprüngen und Purzelbäumen versucht, wegzuerklären, daß dies den Grundsätzen der liberalen Gesellschaft widerspricht. Die Oberschicht schloß aus der sparsamen Standeszirkulation nicht, daß ihre Kinder durch die Gunst des Milieus vor der vollen Härte des Auswahlwettbewerbs geschützt seien. Dagegen wurde dogmatisch behauptet, daß die Auswahl vollkommen funktionierte, und da dies der Fall war, mußte die verhältnismäßig schwache Fluktuation als Beweis dafür genommen werden, daß die Kinder der Oberschicht eine natürliche Begabtenauslese darstellten. Dies ist die reaktionäre Richtung des Sozial-Darwinismus.⁴

4 Besonders eifrig in dieser Richtung war ein deutscher Studienrat, W. Hartnacke, der einiges über die Rekrutierung der Studentenjugend geschrieben hat.

Der *demokratische* Gleichheitsgedanke verleiht derselben Grundansicht eine ein wenig andere Schattierung. Mit den artverschiedenen Funktionen sind in der Gesellschaft mehr oder weniger vorteilhafte soziale und wirtschaftliche Bedingungen verknüpft. Dies an sich wird nicht als undemokratisch angesehen, solange zwei Voraussetzungen gegeben sind. Zum ersten, daß die öffentliche Meinung der Zeit ein gewisses Rang- und Wertverhältnis zwischen den Funktionen selbst anerkennt. Zum zweiten, daß die Verteilung der Funktionen gerechtfertigt zu sein scheint, d.h. den Fähigkeiten der Einzelnen entspricht. Solange diese beiden Voraussetzungen gegeben sind, erregt die Ungleichheit der Rangstellungen und Einkommen innerhalb angemessener Grenzen keinen Anstoß. Aber gerade deshalb ist es im Namen der Demokratie doppelt wichtig, daß die Chancen wirklich für alle gleich sind. Sind sie es nicht, entsteht sozialer Neid.

Derjenige, der selbst nur eine niedrige Stellung hat, strebt für seine Kinder nach einer besseren. Die soziale Fluktuation stellt somit das Ventil für den sozialen Auftrieb der Unter- und Mittelschichten dar. Die Fluktuation interessiert in diesem Zusammenhang ausschließlich in Form von *Aufstieg* und *Niedergang* – während man zu vergessen scheint, daß es zum Teil einen Platzwechsel gibt, der weder das eine noch das andere ist, sondern einfach ein Übergang seitwärts zwischen Gesellschaftsschichten von *artverschiedener Funktion*. Das, an dem die ungünstig gestellten Schichten interessiert sind, ist Aufstieg für die Begabten unter ihren eigenen Kindern und Niedergang für die Nieten unter den Kindern der Oberschicht.

Im Gegensatz zu den reaktionären Sozial-Darwinisten wollen die ungünstig gestellten Schichten daran festhalten, daß die Begabten unter den Kindern aller Gesellschaftsschichten gleichmäßig verteilt sind, was ebenso unbewiesen und wahrscheinlich unrichtig ist. Da jedoch der soziale Platzwechsel dennoch ziemlich begrenzt ist, schließt man daraus, daß die Benachteiligung der weniger günstig Gestellten ihre Kinder am Aufstieg hindert, während die unbegabten Kinder der Oberschicht dank Wohlstand und Einfluß ihrer Eltern vor dem sozialen Niedergang bewahrt werden. Hier wird also der Gedanke der Standeszirkulation mit dem sogenannten Milieu-Determinismus verbunden, d.h. der Auffassung, nach welcher die äußeren Umstände für das Lebensschicksal bestimmend werden – ungeachtet angeborener Fähigkeiten. Dies ist die für die Stiefkinder der Gesellschaft kennzeichnende und natürliche Ideologie.

Die weniger günstig gestellten Gesellschaftsschichten fordern somit *in eigenem Interesse* und im Namen der "sozialen Gerechtigkeit" eine lebhaftere Standeszirkulation.

Diese teils liberalen, teils demokratischen Sichtweisen vermischen sich in vielfältigen Schattierungen, aber in all diesen Idealvorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts von der Gesellschaft stellt freie Fluktuation zwischen

den Gesellschaftsschichten etwas im Namen der Allgemeinheit Erstrebenswertes dar. Die Ober- und Unterschicht huldigen somit im wesentlichen demselben Ideal, interpretieren es aber in unterschiedlichen Nuancen. Die liberale Theorie der herrschenden Schicht legt das Hauptgewicht auf die *Chance* zur Fluktuation von Stand zu Stand. Die Standesprivilegien sind aufgehoben, sagt man. Ein jeder hat jetzt die Möglichkeit, von unten aufzusteigen, ein jeder riskiert, von oben abzugleiten. Ist weder das eine noch das andere in Wirklichkeit weiter häufig, so hat das vermeintlich natürliche Ursachen, an denen die Machtstruktur der Gesellschaft unschuldig ist. Daher ist es – mit liberalen Augen gesehen – gerecht. Die weniger glücklich Gestellten geben sich nicht mit der Chance zufrieden, sondern wollen *Realitäten* sehen. Von einem gesellschaftsdemokratischen Gesichtspunkt aus ist die Abschaffung von Privilegien nur eine leere Formsache, solange faktische Hindernisse einer lebhaften Fluktuation trotzdem einen Riegel vorschoben. Die Forderung geht auf eine Abschaffung rechtlich gewährleister Privilegien hinaus, was nur eine negative Maßnahme ist, um den nächsten, positiven Schritt zu tun und die Ungleichheit in den milieubedingten Startbedingungen zu beseitigen.

Unter diesen Gesichtspunkten geriet der Akademikerstand als eines der am meisten erstrebten Aufstiegsziele mehr und mehr ins Rampenlicht. Bis etwa 1870 betrachteten die Familien der Wirtschaftsoberschicht – trotz Rückgang bei den Einkommen – es sogar als PrestigegeWINN, wenn ihre Söhne eine akademische Laufbahn einschlugen und darin Erfolg hatten. Hauptsächlicher Grund dafür war wohl, daß höhere Bildung erhebliches und allgemeines Ansehen in der Gesellschaft der damaligen Zeit genoß. Eine Veränderung darin trat erst ein, als neue und wieder neue wohlhabende Schichten in Verbindung mit den wechselnden Phasen der hochkapitalistischen Entwicklung auftauchten, und dies in so schneller Folge, daß die Anpassung der Neureichen an die ursprüngliche Kulturtradition des Großbürgertums nicht Schritt halten konnte. Für die einfacheren bürgerlichen Schichten war der Akademikerstand als Aufstiegsziel doppelt attraktiv. Hierzu trug u.a. gerade die Tatsache bei, daß das Großbürgertum selbst gern einige seiner Kinder in den Reihen der Akademiker sah. Ein Gewinn an Ansehen lag für den Bäckermeister bereits darin, daß sein Sohn die gleiche Schulbank drückte wie der Sohn des Großkaufmanns. Das Entscheidende jedoch war der Übergang zur Bildungselite der Gesellschaft. Wenn selbst Reichtum nach Ergänzung durch Bildung drängte, um richtig "fein" zu werden, war höhere Bildung an sich eine alternative Aufstiegsmöglichkeit, wo wirtschaftlicher Aufstieg nicht glückte. Gerade dieser Zusammenhang spielte dann in der Folgezeit eine außerordentlich große Rolle, wie wir bald sehen werden. Für das Kleinbürgertum und die Arbeiterschicht kamen dann

äußere Motive hinzu, um ihren Kindern Zugang zu den Akademikern zu verschaffen.

1) Nach den bis zum Ersten Weltkrieg herrschenden altbürgerlichen Vorstellungen waren die Akademiker die Kulturträger und der kulturell tonangebende Stand in der Gesellschaft. Die Gesellschaftsschichten, die zur Erneuerung des Akademikerstandes in jeder Generation hauptsächlich beitrugen, hatten damals vermutlich den entscheidenden Einfluß auf das Kulturleben der gesamten Gesellschaft. Zahlenmäßig starken Zugang zu den Akademikern zu gewinnen, würde aus damaliger Sicht für die Arbeiterschicht die Eroberung eines bürgerlichen Bollwerks von innen her bedeutet haben. Obwohl die Geisteskultur nach der Lehre des Marxismus nur ein Überbau für den materiellen Zustand der Klassengesellschaft ist, ist sie nach derselben Lehre zugleich doch auch selbst ein Machtfaktor, da sie die Stellung der herrschenden Klasse stützt und unterstützt. Durch Gewinn an Einfluß auf die Gestaltung der Geisteskultur könnte die Arbeiterschicht ideologische Unsicherheit und Verwirrung in den Reihen der Bourgeoisie stiften.

2) Ein anderer Gedankengang stand damit in indirektem Zusammenhang. Eine ansehnliche Reihe deutscher und französischer sowie einige wenige englische sozialistische Schriften aus der Zeit 1890-1915 beschäftigten sich ganz besonders mit dem Verhältnis der Intellektuellen zur Arbeiterbewegung. Sie behaupteten im wesentlichen übereinstimmend, daß die Intellektuellen kraft ihrer traditionellen Bindung an die Bourgeoisie eine "verkehrte Ideologie" hätten und ihre Rolle in der sozialen Revolution mißverstünden. Ihr richtiger Platz im Klassenkampf würde an der Seite der Arbeiterklasse sein, während in Wirklichkeit die meisten es mit dem Bürgertum hielten. Durch Infiltration der Intellektuellen, hauptsächlich also der Akademiker, mit Arbeiternachkommenschaft, müßte es möglich sein, Stellung und Haltung des gesamten Standes im Klassenkampf in die richtige Richtung hin zu beeinflussen.

Diese Überlegungen sind nach dem Ersten Weltkrieg etwas in den Hintergrund getreten. Teils, weil die Arbeiterschicht sich mehr davon versprach, die wirtschaftliche und politische Machtstellung des Bürgertums direkt anzugreifen. Teils, weil die Schlüsselstellung der Akademiker als kulturell tonangebender Stand erheblich geschwächt wurde durch den Abfall eben dieser wirtschaftlichen Oberschicht von dem humanistischen Kulturideal, das die Akademiker befürworteten und verkörperten. Zum Teil schließlich, weil sich zeigte, daß die Akademiker selbst, und nicht zuletzt die Bourgeoisie-Abkömmlinge unter ihnen, von der bürgerlichen Klassenfront abfielen, ja sie geradezu in vorderster Kampflinie angriffen.

3) Das klassische bürgerliche Gesellschaftsdenken, wie es während der Französischen Revolution geformt wurde, enthielt die Vorstellung von ungehinderten Aufstiegsmöglichkeiten für die Tüchtigkeit, wo immer sie sich

find, zu den besitzenden Gesellschaftsschichten. Die noch junge Industrialisierung gab vermeintlich jedem, der fleißig und geschäftig war, die Chance, wohlhabend zu werden. Die folgende kapitalistische Entwicklung machte diesem Traum sehr schnell ein Ende. Die Reste des alten Feudalwesens waren abgeschafft, volle Gewerbefreiheit eingeführt worden. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Durchschnittsgröße eines Wirtschaftsbetriebes so bescheiden, daß ein Mann, der klein begann, mit Tüchtigkeit und etwas Glück seinen Betrieb wirklich zu dem entwickeln konnte, was damals als "große Dimensionen" angesehen wurde. Außerdem spielten in jenen Pionierzeiten der Industrialisierung persönlicher Erfindungsgeist und Geschick, überhaupt die Persönlichkeit des Unternehmers, noch eine große Rolle. Damals gelang es einem Mann wirklich oft, sich aus dem Nichts zu Wohlstand vorzuarbeiten – genau wie es noch für die Vereinigten Staaten 50-60 Jahre später, zu *deren* industrieller Pionierzeit galt.

Die Entwicklung hin zu Großtechnik und rationeller Großorganisation brachte indes eine außerordentliche Vermehrung des festen Investitionskapitals mit sich. Das Kind des armens Mannes besaß weder das zum Start eines selbständigen Unternehmens nötige Anlagekapital, noch konnte es sich einen entsprechenden Kredit beschaffen. Gleichzeitig trat das persönliche Moment im Unternehmen in den Hintergrund, nachdem die Maschinerie des industriellen Kapitalismus allmählich eingespielt war. Abgesehen von ganz wenigen glücklichen Ausnahmen ist für die Nachkommen der geringer gestellten Schichten heutzutage ein nennenswerter Aufstieg innerhalb des Gewerbesektors der Gesellschaft unmöglich. Ihr sozialer Auftrieb wird somit zum Erwerb höherer Leistungsqualifikationen übergeleitet, d.h. zum Aufstieg durch Ausbildung, und auf dieser Bahn war der Akademikerstand das höchste Ziel in der Gesellschaft. Der Akademiker genoß ja um 1900 noch großes soziales Ansehen und hatte ein wesentlich höheres Arbeitseinkommen als alle anderen Gehaltsempfänger. Auch dieser Weg des Aufstiegs bot zwar große Schwierigkeiten und verlangte Opfer und Entsagungen, aber es gab hier doch wenigstens eine Chance – auf dem Gewerbesektor der Gesellschaft gab es keine.

4) Hinzu kam jedoch noch ein vierter Faktor von ausgeprägt politischer Art. Die Akademiker waren weitgehend identisch mit dem höheren Beamtenstand. Dieser nahm eine Schlüsselposition im öffentlichen Leben ein. Die Personen, die von Amts wegen die Machtmittel des Staates handhaben, sowohl im öffentlichen Dienst als auch in der Rechtspflege, profitieren davon und haben nicht geringen Anteil an der staatlichen Macht, auch wenn diese dem Namen nach bei einem König oder einem vom Volk gewählten Parlament liegt. Wenn sich nun der Beamtenstand hauptsächlich aus den Nachkommen einer bürgerlichen Oberschicht rekrutierte, bestand Gefahr für die Ausartung der Demokratie zu einem Klassenstaat. Ein Beamtenstand

von vorzugsweise bourgeoiser Abstammung war verdächtig, in seiner Amtsführung die Interessen des Kapitals zu vertreten. Wenn auf der anderen Seite der Beamtenstand sich vorzugsweise durch seine eigenen Nachkommen erneuerte – was er um 1900 immer noch in hohem Maße tat –, dann drohte diese Abkapselung zu einer Beamtenkaste die Demokratie zur Bürokratie zu verfälschen. Die Arbeiterschicht wollte sich nicht damit begnügen, ihren Einfluß im Parlament geltend zu machen, das die Gesetze *erläßt*, sondern wünschte auch, durch seine Nachkommen im Beamtenstand vertreten zu sein, der die Gesetze als Machtmittel *anwendet*. Der Weg dahin ist ein angemessener Prozentsatz an Arbeiterkindern unter den Studierenden an den höheren Lehranstalten.

Besonders seitens der Arbeiter wurde die weitgehende Inzucht des Akademikerstandes als in hohem Maße politisch unerwünscht betrachtet. Ausgehend von den Verhältnissen, wie sie bis Mitte des 19. Jahrhunderts herrschten, betrachtete man die Akademiker, darunter namentlich den höheren Beamtenstand, als Vettern und Trabanten der Bourgeoisie, die bei der Ausübung ihres Amtes die Interessen der Bourgeoisie vertraten. Wenn man eine "Demokratisierung" des Beamtenstandes in dem Sinne forderte, daß mehr Arbeiterkinder Zugang zu ihm finden sollten, geschah dies in der Erwartung, daß aus der Arbeiterschicht kommende Beamte größeres soziales Verständnis zeigen und bei der Amtsausübung eine gewisse Solidarität mit ihrer Herkunftsschicht empfinden würden. Von bürgerlicher Seite wurde dieser Auffassung entgegengetreten – ganz offenbar, um die bislang recht einseitige Rekrutierung des Beamtenstandes zu verteidigen. Es wurde nicht nur einfach bestritten, daß Beamte bürgerlicher Herkunft bei ihrer Amtsführung bürgerliche Maßstäbe anlegten, sondern darüber hinaus behauptet, anscheinend mit einer gewissen Berechtigung, daß gerade aus der Arbeiterschicht stammende Beamte sich bisweilen ziemlich reaktionär gebärdeten. Hier galt, meinte man, etwas ganz Ähnliches wie in der Wirtschaft, wo die aus kleinen Verhältnissen stammenden Unternehmer oder die zu höheren Stellungen als Unternehmensangestellte aufgestiegenen früheren Arbeiter in dem Ruf standen, besonders hart gegenüber ihren Untergebenen zu sein. An dem Gerede ist es etwas dran, aber dennoch ist das Argument ohne großen Wert. Die Beobachtungen, auf die man sich beruft, sowohl bei den Beamten als auch in der Wirtschaft, wurden nämlich unter Verhältnissen gemacht, in denen Arbeiterkinder in Stellungen dieser Art eine verschwindende Minderheit sind. In solchen Fällen ist es eine soziologische Regel, daß der outsider ("Emporkömmling") sich gerade mit doppeltem Eifer von seinem Herkunftsmilieu distanziert, um sich desto besser und sicherer anzupassen und in der neuen Umgebung anerkannt zu werden. Er wird päpstlicher als der Papst und schmeichelt sich bei seinen neuen Standesgenossen ein. Aber dies gilt gerade nur solange, wie man outsider ist oder eine Minderheit ohne Ein-

fluß darstellt. Wenn dagegen eine Gruppe in größerer Menge frisches Blut aus einer bestimmten anderen Gruppe zugeführt bekommt, finden die neu Hinzugekommenen untereinander gegenseitig Unterstützung und können solidarisch auftreten. Dann besteht die Chance, daß sie kollektiv als Sauer-teig wirken und eine Veränderung der Mentalität bei ihren neuen Standes-genossen und innerhalb des Standes als Ganzem herbeiführen können. Sind die *wenigen* Arbeiterkinder unter den Beamten reaktionärer als ihre Kolle-gen bürgerlicher Herkunft, ist damit nicht widerlegt, daß ein *größerer* Zu-strom von Arbeiterkindern den Beamtenstand als Ganzes sozialisieren und demokratisieren könnte. Daher kann es kaum Zweifel darüber geben, daß die durchschnittliche Haltung und Gesinnung des gesamten Akademiker-standes einer gewissen Veränderung als Folge des Eindringens einer größe-ren Anzahl kleinbürgerlicher Elemente seit 1890 unterworfen war.

Ein anderes Argument scheint mir dagegen schwerer zu wiegen. Obwohl nur ein recht kleiner Teil unseres Beamtenstandes aus Familien mit be-scheidenen Verhältnissen direkt stammt, hat er sich als eine der zuverlässig-sten Stützen der Arbeiterschicht in neuester Zeit erwiesen. Dies hängt zum Teil damit zusammen, daß der Beamtenstand seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht länger so eng mit der Wirtschaftsbourgeoisie verbunden war. Er wurde in zunehmendem Maß eine im Verhältnis zu den wirtschaft-lich bestimmten Gesellschaftsschichten "freischwebende" Gruppe für sich und geriet dank seiner humanistischen Lebensanschauung in ideologischen Gegensatz zum wirtschaftlichen Denken der Bourgeoisie. Außerdem neigt der Beamtenstand in demokratisch-parlamentarischen Ländern, wo seine Existenz von der politisch herrschenden Gruppe abhängig ist, dazu, mit einer Gruppe oder Schicht am gleichen Strang zu ziehen – oder zumindest sich ihr nicht zu widersetzen –, deren Machtstellung als dauerhaft einzu-schätzen ist. Die höheren Beamten verhalten sich wohl zum großen Teil gegenüber einer bevorstehenden Systemveränderung steif und abweisend, fügen sich aber in der Regel der vollendeten Tatsache. Sitzt ein neuer Machthaber fest im Sattel, erkennt der Beamtenstand ihn als seinen Herrn an.

Diese Erfahrungen haben wahrscheinlich auch die Arbeiterschicht durchdrungen, und das politische Argument – "ein in höherem Maß aus Arbeiterkindern rekrutierter Beamtenstand würde größeres soziales Ver-ständnis haben" – scheint etwas in den Hintergrund zu treten. Man kann es so ausdrücken, daß die Arbeiterschicht nicht länger Einfluß auf die öffentli-chen Funktionen *durch* den Beamtenstand zu suchen braucht, nachdem sie als einer der stärksten parlamentarischen Blöcke Macht *über* den Beamten-stand erlangt hat.

Der Akademikerstand ist somit innerhalb der Bürgerlichen Gesellschaft ein bevorzugtes Ziel des Aufstiegs gewesen, das einen außerordentlich

großen Teil des sozialen Auftriebs anzog, den es in der Bevölkerung gab. Es ist daher auch bezeichnend, daß die Fluktuation zwischen Gesellschaftsschichten praktisch nur insoweit untersucht worden ist, als der Akademikerstand beteiligt ist, während man doch, soziologisch gesehen, glauben sollte, daß die Fluktuation allgemein und wechselseitig zwischen allen Gesellschaftsschichten von ebenso großem Interesse wäre.

Die Rekrutierung des Akademikerstandes machte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wesentliche Veränderungen durch. Insbesondere wird ganz offenbar die endogene Erneuerung oder Selbstrekrutierung geschwächt. Die Nachkommen der bürgerlichen Mittelschicht rücken allmählich zahlreicher in die Reihen der Akademiker auf. Es könnte so aussehen, als ob die endogene Rekrutierung der Akademiker in der letzten Zeit wieder dadurch begünstigt würde, daß das Interesse der vermögenden Mittelschicht, ihre Kinder studieren zu lassen, infolge der Verschlechterung der Verhältnisse für die Akademiker gesunken ist. Nun würde es ein Fehler sein, die um 1900 verstärkte Tendenz zu exogener Rekrutierung ausschließlich als eine Folge des sozialen Fortschritts der wirtschaftlichen Mittelschicht zu deuten. Die Entwicklung des Akademikerstandes selbst kam diesen Bestrebungen entgegen.

Hier kommt ein Umstand hinzu, den ich als eine (durch ihre Gewerbefunktion bestimmte) *Existenzkapazität* der Gesellschaftsschicht bezeichnen möchte. Darunter wird die Anzahl Haushalt-Einheiten verstanden, die der Gesamtbedarf der Gesellschaft für die Sonderfunktion einer Gesellschaftsschicht tragen kann. Wächst der Bedarf der Gesellschaft an einer bestimmten Gewerbefunktion, erweitert sich die Existenzkapazität der betreffenden Gesellschaftsschicht und umgekehrt. Allerdings sind Lebenshaltung und Arbeitsfähigkeit des Einzelnen flexible Größen, d.h., daß die gleiche Anzahl Berufstätiger einen etwas erhöhten Bedarf durch höhere Leistung der Einzelnen decken kann, oder daß die gleiche Anzahl Berufstätiger davon leben kann, einen etwas verringerten Bedarf der Gesellschaft dadurch zufriedenzustellen, indem sie den Gürtel enger schnallt. Auf lange Sicht aber muß die Zahl der Funktionsausübenden innerhalb einer Gesellschaftsschicht doch ziemlich nah um die Existenzkapazität der Schicht als Normalpunkt oszillieren.

Im vorliegenden Zusammenhang geht es um die Erneuerung des Akademikerstandes von innen her und die Zuführung frischen Blutes von außen. Eine Gesellschaftsschicht kann sich – theoretisch gesprochen – vollständig selbst rekrutieren, solange ihre Fortpflanzungsquote ihrer Existenzkapazität entspricht. Mit anderen Worten: eine Gesellschaftsschicht kann während ihrer Rekrutierung von Generation zu Generation Ablöser aus anderen Gesellschaftsschichten entbehren und andererseits seine gesamte Nachkommenschaft innerhalb ihres Erwerbszweiges beschäftigen, sofern folgende

alternative Bedingungen gegeben sind. 1) Die Existenzkapazität der Gesellschaftsschicht bleibt ungefähr die gleiche wie vorher, und die Anzahl der Erwerbssuchenden unter der eigenen Nachkommenschaft der Schicht ist ungefähr die gleiche wie die Anzahl bisheriger Erwerbstätiger. – 2) Während sich die Existenzkapazität der Gesellschaftsschicht erweitert (oder schrumpft), wird die Anzahl Erwerbssuchender unter den eigenen Nachkommen der Schicht gleichzeitig und im gleichen Verhältnis größer (oder kleiner) als die Anzahl bisheriger Erwerbstätiger.

Auch in diesen, hypothetischen Fällen, ist es *möglich*, daß ein Teil der Nachkommen der Gesellschaftsschicht auf andere Schichten übergeht, und einige junge Leute aus anderen Schichten in die freien Stellen der gedachten Gesellschaftsschicht einrücken. In Wirklichkeit wird dies immer – mehr oder weniger – der Fall sein, weil eine Gesellschaftsschicht sich praktisch nie vollständig einem Zugang von außen verschließen kann. Wenn aber die Nachkommen einer Gesellschaftsschicht der Zahl nach die Existenzkapazität der Schicht übersteigt, *muß* notwendigerweise ein Teil der jungen Leute seinen Broberuf in einer anderen Funktion suchen, und auf der anderen Seite ist eine neue Blutzufuhr *unumgänglich*, wenn die Fruchtbarkeit der Gesellschaftsschicht im Verhältnis zu ihrer Existenzkapazität wesentlich in Rückstand gerät.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Verhältnisse von zwei Seiten zugleich der endogenen Erneuerung des Akademikerstandes hinderlich. Die bereits erwähnte staats- und kommunaladministrative, wirtschaftliche und technische Entwicklung führte zu einem in großen Sprüngen wachsenden Bedarf der Gesellschaft an Akademikern. Die Existenzkapazität des Standes wurde in dieser Zeit stark erweitert. Zugleich setzte jedoch die Geburtenkontrolle ein, die ihre ersten Anhänger in der Oberschicht und besonders unter den Intellektuellen fand – mit Ausnahme des Klerus. Selbst wenn also innerhalb des Akademikerstandes eine noch so starke Tendenz zur Selbstrekrutierung herrschte, war es damals schlechthin unmöglich, alle freien Akademikerstellen mit den eigenen Nachkommen des Standes zu besetzen. Hierin gab es ein wirksames Ventil für den sozialen Auftrieb der wirtschaftlichen Mittelschicht und des Kleinbürgertums. Diese sozial aufwärtsstrebenden Schichten stießen auf nicht viel Widerstand, sondern hatten es leicht, einem Teil ihrer Nachkommen Zugang zum Akademikerstand zu verschaffen, der dadurch einer gewissen "Demokratisierung" unterworfen wurde. Der Zustrom aus der wirtschaftlichen Mittelschicht hatte seinen Ursprung im übrigen auch in der großindustriellen Entwicklung, die im letzten Teil des 19. Jahrhunderts stattfand, und die mittelfristig zu verschlechterten Bedingungen für die kleineren Selbständigen führte. Ein Teil der Kinder von diesen konnte der Deklassierung zu entlohnerten Angestellten nur dadurch entgehen, indem sie in einer höheren Ausbildung ein Äquivalent für

die verlorene wirtschaftliche Selbständigkeit suchten. – Es sieht jedoch so aus, als ob dieser Zugang von außen in ganz bestimmten Bahnen verlief. Es wurde bereits erwähnt, wie die innere Zusammensetzung des Akademikerstandes in jener Zeit durch das starke Wachstum der sogenannten Neuakademiker eine Veränderung durchmachte. Manches deutet darauf hin, daß der "vornehme" Teil der Altakademiker – Juristen, Ärzte und Forscher auf allen Wissenschaftsgebieten – auch weiterhin recht weitgehend ihre Exklusivität bewahren. Sie scheinen sich fortgesetzt im wesentlichen erneuert zu haben durch a) ihre eigenen Nachkommen, – b) die Nachkommenschaft "der zweiten akademischen Rangklasse" (des Klerus und der Studienräte), – c) die jüngeren Söhne der wirtschaftlichen Oberschicht. Soweit junge Leute aus den einfacheren Bevölkerungsschichten damals in den Akademikerstand rückten, scheinen ihr Aufstiegsziel wie bisher hauptsächlich die weniger exklusiven altakademischen Stellungen und – auf breiter Front – die Neuakademiker gewesen zu sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der nüchterne wirtschaftliche Sinn, der das mittlere und Kleinbürgertum prägt, seinen Ausdruck in einer Vorliebe für die mehr realistisch betonten akademischen Laufbahnen fand. Der Beitrag der Großbourgeoisie zur Rekrutierung des Akademikerstandes hatte in seinen Beweggründen stets einen Einschlag kultivierten Luxus' gehabt. Kultur- und Rangvorstellungen waren für den Übergang zum Akademikerstand für die Nachkommen der bürgerlichen Oberschicht das Entscheidende. Auf breiter Ebene schien dann auch der älteste Sohn das Familiengeschäft übernommen zu haben, während die jüngeren Söhne den Weg des Studiums einschlugen – auf ganz ähnliche Weise, wie zur Feudalzeit die jüngeren Söhne des Adels Bischöfe und Äbte wurden. Für die Mittel- und die Arbeiterschicht dagegen ist das Studium des Sohnes eine Frage des realen wirtschaftlichen Aufstiegs, wozu die neuakademischen Fächer gute Chancen bieten. Zugleich verblaßt im großen und ganzen gesehen der Glanz der ideologischen Aufstiegs motive, und die realen treten in den Vordergrund.

Sie waren jedenfalls bestimmend für die Arbeiterschicht, als diese gegen 1900 im Namen ihrer Nachkommenschaft an dem Aufstieg zum Akademikerstand ernsthaft Interesse fand. Aber da waren die Verhältnisse wesentlich anders als früher für die Mittelschicht. Die Existenzkapazität des Akademikerstandes wuchs zwar weiterhin und begünstigte den Zugang von außen, aber davon hatte die Arbeiterschicht keinen großen Nutzen. Während eine Familie der bürgerlichen Mittelschicht die langdauernde akademische Ausbildung bewältigen konnte – jedenfalls für einen Sohn –, überstiegen die wirtschaftlichen Anforderungen, die ein Studium stellte, die Kräfte einer Arbeiterfamilie bei weitem. Deshalb war es jahrzehntelang eine ständige Klage, daß die Kinder der minderbemittelten Stadt- und Landbevölkerung durch wirtschaftliche Schranken vom sozialen Aufstieg auf dem Weg der

höheren Ausbildung abgeschnitten seien. Wieder und wieder wurde der außerordentlich niedrige Prozentsatz an Arbeiterkindern unter den Studierenden hervorgehoben, und man zog daraus zwei Schlüsse:

1) Unsere Gesellschaftsordnung ist undemokratisch und ungerecht, weil sie der Jugend aller Gesellschaftsschichten nicht gleichermaßen Zugang zu höherer Ausbildung ermöglicht.

2) Die einseitige soziale Zusammensetzung des Akademikerstandes führt zu einer mangelhaften Begabungsselektion, weil die sehr begabten Kinder der wirtschaftlich schlechter Gestellten vom höheren Schulbesuch ferngehalten werden.

Damit wurden dann gewisse sozial- und kulturpolitische Forderungen verbunden, die inzwischen – in etwas modifizierter Form – Teil der Politik der Studentenorganisationen geworden sind. Es ist keinesfalls die Absicht, hier einen Beitrag zu dieser akademisch-politischen Debatte vorzulegen. Einzige Aufgabe der vorliegenden Studie ist es, die Rekrutierungsverhältnisse des Akademikerstandes klarzulegen, wie sie faktisch sind. Daß die Ergebnisse dann als Argumente in der studentenpolitischen Diskussion verwendet werden könnten, ist eine ganz andere Sache.

II. Soziostruktureller Hintergrund

Wenn auf die verhältnismäßig kleine Quote an Kindern von Arbeitern, Kleinbauern usw. unter den Studierenden verwiesen und daraus geschlußfolgert wird, daß die Erneuerung des Akademikerstandes auf "einseitige" Weise geschah, geht man offenbar – bewußt oder unbewußt – von einer bestimmten Vorstellung aus, wie die Neurekrutierung vor sich gehen müßte. Wenn z.B. 7% Arbeiterkinder unter den Studierenden "zu wenig" sind – wie viele würden dann "die richtige Quote" sein? Man denkt sich anscheinend die Gesellschaft in eine bestimmte Anzahl unterschiedlich großer Gesellschaftsschichten gegliedert – z.B. große und kleinere Gewerbetreibende, die große und die kleinere Landwirtschaft, die Angestellten, die Arbeiter usw. – und setzt, ohne es allerdings direkt zu sagen, eine *paritätische* Fluktuation als Maßstab. Diese würde vorliegen, wenn die Plätze, die bei jedem Generationswechsel in einer Gesellschaftsschicht frei werden, mit jungen Leuten aus allen Gesellschaftsschichten im Verhältnis zu deren zahlenmäßiger Größe besetzt würden. Diese Vorstellung von einer paritätischen Erneuerung nach den Gesetzen der Statistik wird jetzt ganz besonders bei den Akademikern angewendet. Es ist nur bezeichnend, daß niemand ernsthaft daran denkt, sie als Maßstab für die Neurekrutierung von Landwirten oder in der Industrie Tätigen anzusetzen – offenbar weil man im voraus weiß, daß sich dort ganz andere Faktoren (Geschlechtstradition, Besitz von Produktionsmitteln oder Geldkapital) geltend machen.

So gesehen stellt sich die Zusammensetzung der Studierenden nach Herkunft allerdings als übermäßig schief dar. Namentlich der recht hohe Prozentsatz an Akademikerkindern unter den Studierenden, d.h. den angehenden Akademikern, muß einem völlig unangemessen erscheinen.

Die einzige Bedeutung, die einer solchen Rechnung beigemessen werden kann, ist doch die, daß sie zeigt, welcher himmelweiten Unterschied es zwischen der wirklichen und einer sogenannten paritätischen sozialen Zusammensetzung der Studentengruppen gibt. Irgendeine Norm ist damit nicht aufgestellt. Von ganz bestimmten gesellschafts- und kulturpolitischen Ge-

sichtspunkten aus wird man möglicherweise mit der Verteilung, wie sie ist, unzufrieden sein, aber es gibt keinen objektiven Maßstab, nach dem die gegebenen Verhältnisse als falsch oder einige andere als richtig bezeichnet werden können. Erfahrungswissenschaftlich gesehen kann man nichts anderes tun, als zu untersuchen, wie die Verhältnisse wirklich liegen, sie zu analysieren und möglicherweise auf diesem Weg die Faktoren herauszufinden, die für die Lage der Dinge bestimmend sind.

Die vorliegende Untersuchung geht von zwei Gesichtspunkten aus, die als Arbeitshypothesen aufgestellt werden.

1) Der Übergang von den einfacheren Bevölkerungsschichten zum Akademikerstand geht wahrscheinlich in besonders hohem Maße nicht direkt von den Eltern auf das Kind vor sich, sondern durch drei Generationen über eine Zwischenstufe, und für diesen Umstand gibt es eine natürliche, teils soziologische, teils psychologische Erklärung. Die Anzahl der aus bescheidenem Zuhause stammenden Kinder unter den Studierenden gibt daher ein unvollständiges Bild der wirklichen Frequenz und Intensität der Standeszirkulation. (Darin liegt natürlich kein Argument gegen Versuche, durch bestimmte Maßnahmen den direkten Übergang von den einfacheren Elternhäusern zum Studium zu fördern.)

2) Die auffallend geringe Anzahl an Arbeiter- und Kleinbauernkindern und Gleichgestellten unter den Studierenden kann unter vorliegenden Umständen nicht länger ausschließlich mit wirtschaftlichen Hindernissen erklärt werden. Es müssen auch andere Faktoren eine Rolle spielen. (Hieraus kann man jedoch, falls es sich als richtig erweisen sollte, keinesfalls den Schluß ziehen, daß wirtschaftliche Studienhilfe für Kinder weniger Begüterter überflüssig ist.) -

Die Überlegungen, die zu diesen Hypothesen Anlaß gegeben haben, sollen nun im Zusammenhang vorgestellt werden.

Der bloße Gedanke eines direkten und paritätischen Platzwechsels zwischen allen Gesellschaftsschichten untereinander ist unangemessen. Wenn man es mit einer in mehreren Dimensionen so mannigfaltig gegliederten Gesellschaft wie der jetzigen zu tun hat, ist es klar, daß es innerhalb des gesamten, vielfach nuancierten Spektrums von Gesellschaftsschichten einige gibt, die einander näher stehen, und andere, die voneinander entfernt sind. Und es kann guten Gewissens erwartet werden, daß es einen lebhafteren Übergang von Individuen zwischen einander nahe stehenden Gesellschaftsschichten gibt. Wenn man sich an das – ziemlich einseitige – Fluktuationsmodell hält, das in der Formel "sozialer Aufstieg und Niedergang" Ausdruck findet, darf man erwarten, daß die großen Sprünge über eine breite Kluft der sozialen Skala, besonders nach oben, aber auch nach unten, nicht allzu häufig sein werden, wogegen es verhältnismäßig öfter vorkommen wird, daß ein Schritt nach dem anderen getan wird und ein längerer

Weg im Laufe von zwei oder mehreren Generationswechseln zurückgelegt wird.⁵

Dies könnte, abgesehen von gewissen Ausnahmefällen, in denen eine ganz einseitige Sonderbegabung oder besondere äußere Umstände mit hineinspielen, fast so aussehen, als ob der soziale Auftrieb einer Person diese nicht in die Lage versetzen könnte, eine *absolut* bestimmte Stufe auf der sozialen Leiter zu erreichen, sondern auf dieser einen bestimmten *Abstand* zu überwinden. Der gleiche Auftrieb und die gleiche Energie, die den einen von a nach b führen, werden einen anderen von b nach c oder von c nach d führen. Der alle Rahmen sprengende soziale Auftrieb, der direkt von a nach d führt, wird stets eine Ausnahme sein, und die normale Dosis an Auftrieb dürfte gerade ausreichen, um die nächste Hürde oder vielleicht zwei nehmen zu können. Aber der Auftrieb und die Energie, durch welche es X glückte, sich von a nach b vorzuarbeiten, wirkt bei ihm als Ehrgeiz im Namen seiner Kinder weiter, sodaß er den weiteren Aufstieg seines Sohnes Y von b nach c vorbereitet. Dieser ist somit die natürliche Fortsetzung des Aufstiegs von X. Die Bewegung des Vaters die Skala aufwärts ist sozusagen zugleich ein Anlauf zum weiteren Aufrücken des Sohnes. Dieser Mechanismus dürfte von recht großer Bedeutung gerade für die indirekte Erneuerung des Akademikerstandes aus den einfacheren Bevölkerungsschichten sein. Dasselbe gilt natürlich nicht nur im Verhältnis zwischen mehr oder weniger günstigen oder angesehenen Stellungen in der Gesellschaft, sondern auch für Positionen, die nur artverschieden sind, zwischen welchen aber kein bestimmbarer Rangunterschied besteht.

Wenn wir uns nach diesen allgemeinen Bemerkungen wieder den Akademikern zuwenden, ist es zuallererst notwendig, die auffallend hohe Quote von Akademikerkindern unter den Studierenden zu erklären, also die Erscheinung, die man als standes-endogene Rekrutierung bezeichnet. Wir wissen leider nichts darüber, in welchem Umfang Akademikerkinder in anderen Berufen enden.⁶ Es können nicht ganz wenige sein.⁷

Ansonsten müßten die Akademikerkinder einen weitaus höheren Prozentsatz der Studierenden ausmachen. Aber dieser Prozentsatz ist in jedem Fall, wenn man die kleine Anzahl Personen des Akademikerstandes berücksichtigt, wahrlich groß genug.

5 Diese Behauptung ist zum Teil verifiziert worden durch P. E. Davidson - H. D. Anderson: Occupational Mobility in an American Community 1937, - eine statistische Studie, durchgeführt in einer kleineren kalifornischen Stadt (San Joaé).

6 Es würde insgesamt gesehen viel zu einer näheren Erhellung der Standeszirkulation beitragen, wenn man nähere Kenntnisse nicht nur über die soziale *Herkunft* des Einzelnen, sondern auch über Ausbildung und berufliche Stellung der *Geschwister* hätte.

7 Hierüber werden wir etwas durch eine Untersuchung über die soziale Fluktuation der Gesamtbevölkerung erfahren, die die Kommune Aarhus für unser Institut in Verbindung mit der Volkszählung von 1948 ermöglicht hat. Die Ergebnisse werden zur Zeit ausgewertet.

Die Tendenz der Akademiker zur Rekrutierung von innen her läßt sich leicht durch die bestehenden Verhältnisse erklären. Obgleich es vom Einkommen her für wesentliche Teile des Akademikerstandes (die fest angestellten) große Rückschritte gegeben hat, liegen sie doch weiterhin an der Spitze der gesamten Gehaltsempfänger. Ein Übergang von einem akademischen zu einem nicht-akademischen Beruf innerhalb der Klasse der Gehaltsempfänger würde somit praktisch stets einen wirtschaftlichen und sozialen Statusverlust bedeuten. Er wird deshalb – wenn nur irgend möglich – vermieden. Auf der anderen Seite ist es für Akademikerkinder genauso schwierig wie für die Nachkommenschaft anderer Gehaltsempfänger, zu den günstig gestellten Selbständigen im Erwerbsleben hinüberzuwechseln. Durch die Verbreitung des Gesellschaftsunternehmens als Großbetriebsform ist zwar in jüngerer Zeit wieder eine Möglichkeit in diese Richtung eröffnet worden. Aber die Direktorenposten, die auf der Grenze zwischen Selbständigen und den höchstbezahlten Angestellten liegen, setzen gerade heutzutage in der Regel ein akademisches (polytechnisches, wirtschaftliches, juristisches) Studium voraus, weil die Leitung der hochrationalisierten Großbetriebe ein Fachwissen auf breiter theoretischer Grundlage fordert. Somit ist es nicht weiter merkwürdig, daß die Kinder der Akademiker, wie ihre Väter, fast wie selbstverständlich eine akademische Laufbahn einschlagen. Was sollte aus ihnen werden, wenn nicht wieder Akademiker? So wie unsere Gesellschaft eingerichtet ist, können sie nur zwischen der Nachfolge im Berufsmilieu ihrer Väter und sozialem Abstieg wählen.

Abgesehen davon gibt es noch weitere Faktoren, die die Selektion in diese Richtung führen. Ich lege allerdings in dieser Hinsicht nicht viel Gewicht auf biologische Aspekte. Es ist oft behauptet worden, die Akademiker selbst wären eine gewisse Begabtauslese, und diese müßte sich auf dem Weg der Vererbung auch bei ihren Nachkommen bemerkbar machen. Nach den Intelligenzproben, die vorgenommen wurden, sieht es zwar so aus, als ob der durchschnittliche Intelligenzquotient unter den Kindern der Akademiker, überhaupt der Oberschicht, höher ist als unter der Nachkommenschaft anderer Gesellschaftsschichten. Dies sagt jedoch nicht sehr viel aus, da die Intelligenzproben nicht die angeborene Begabung messen, sondern deren Entwicklungsstand. Kinder aus Bevölkerungsschichten, deren Milieu für die geistige Entwicklung günstig ist, werden daher stets über einen durchschnittlich höheren Intelligenzquotienten verfügen als andere. Gerade auf diesen Gesichtspunkt werden wir später noch zurückkommen.

Im vorliegenden Zusammenhang kann ich dagegen eine Vermutung nicht unterdrücken, daß man insgesamt gesehen die Bedeutung der Begabung für ein akademisches Studium ein wenig überbewertet. Natürlich gehört zur Durchführung eines Studiums eine gewisse theoretische Begabung (es gibt ja auch andere Begabungstypen!). Viele Akademiker aber haben eine gewiß

übertriebene Vorstellung von dem Grad an besonderer Begabung, den ihre Ausbildung und Funktion fordern. Andererseits legt man unangemessen viel Gewicht auf die Bedeutung, die eine aus sozialen Gründen einseitige Akademikerrekrutierung für die Berufsselektion hat. Indem man die Akademiker als eine kulturelle Elite betrachtet, meint man, daß der Akademikerstand in jeder Generation eine Auslese von Spitzenbegabungen sein müßte, um seiner Gesellschaftsfunktion vollauf gewachsen zu sein. Dieser Auswahlprozeß wird vermutlich gehemmt, wenn gesellschaftliche Umstände akademische Inzucht begünstigen und somit die akademische Laufbahn für Begabungen aus anderen Gesellschaftsschichten sperren.

Diese Kritik dürfte weniger gewichtig sein, als man im ersten Augenblick meinen könnte. Hervorragende Begabungen in ganz spezieller Richtung werden in der Regel ihren Weg machen, gleichgültig aus welchem gesellschaftlichen Milieu sie gekommen sind – allerdings bisweilen unter großen persönlichen Opfern und Anstrengungen, die die Gesellschaft allen Grund hat, ihnen zu erleichtern. Diese ungewöhnlichen Begabungen gehen jedoch der Gesellschaft kaum jemals verloren. Aber abgesehen von einer sehr kleinen Zahl von Koryphäen sind die heutigen Akademiker als Ganzes gesehen nicht länger eine geistig-kulturell führende Elite, sondern am ehesten eine Kategorie von Fachleuten mit einer besonders hohen Spezialausbildung. Um sich diese aneignen zu können, muß man einen guten Verstand haben, aber nicht notwendigerweise eine einzigartige Begabung. Es kann kaum Zweifel daran geben, daß die Zahl der jungen Leute aus allen Gesellschaftsschichten, die kraft angeborener Begabung für akademische Ausbildung und Beruf geeignet wären, jederzeit größer ist als die Zahl freier Stellen in akademischen Berufen. Man kann mit ziemlich großer Sicherheit davon ausgehen, daß viele Kinder von Arbeitern, kleineren Angestellten, Bauern usw., die in verschiedenen praktischen Berufen stehen, hinsichtlich ihrer angeborenen Fähigkeiten genausogut für akademische Stellungen geeignet sein würden, wie deren faktische Inhaber.

Die Eignung hängt jedoch auch von anderen Komponenten ab, und hier kommen wir zu dem vorher schon angesprochenen Punkt zurück. Es darf klar gesagt werden, daß Akademikerkinder unter ansonsten gleichen Voraussetzungen einen in gewissem Maß berechtigten Vorsprung gegenüber anderen auf der akademischen Laufbahn haben. Die Atmosphäre in einem akademischen Elternhaus und dessen ganzer Lebensstil wirkt fördernder und entwickelnder auf den Intellekt als andere soziale Milieus. Dies gilt nicht nur im Verhältnis zu den einfacheren Bevölkerungsschichten, sondern auch zu bestimmten wirtschaftlich besonders Gutsituierten, die mehr die materiellen Güter des Daseins pflegen und schätzen als dessen geistige. An der kulturellen Unfruchtbarkeit der Umgebung des Aufwachsens können sowohl drückende Armut als auch traditionsloser Reichtum schuld sein –

und letztere Form ist wohl von beiden die am meisten zerstörerische. – Die kulturelle Atmosphäre des Zuhauses spielt wohl die größte Rolle für die Anregung zu ausgeprägt gelehrten und humanistischen Interessen, eine weit geringere dagegen für realistische und technische Studien. Es zeigt sich dann auch bei den Ergebnissen unserer Untersuchung, daß Akademikerkinder einen wesentlich geringeren Prozentsatz unter den Studierenden z.B. der polytechnischen Anstalten als den Universitäten ausmachen.⁸

Es handelt sich in diesem Zusammenhang nicht bloß um milieubedingte Antriebe zur intellektuellen Entwicklung, die Aufgewecktheit, die die Kinder den Impulsen verdanken, die von ihrer täglichen Umgebung ausgehen, sondern in mindestens genau so hohem Maß um die Erziehung und die unbewußte Gewöhnung an eine bestimmte Grundhaltung dem Dasein gegenüber, eine besondere Wertungsskala und bestimmte Charakterzüge, die die Eignung für akademische Berufe erhöhen, ganz abgesehen von den erforderlichen intellektuellen Fähigkeiten. Dies gilt heute vielleicht mehr denn je, denn die wirtschaftlichen Bedingungen in einer Reihe akademischer Laufbahnen haben sich verschlechtert. Namentlich der höhere Beamtenstand hatte – früher mehr als heute – eine solche durch das Milieu des Aufwachsens geförderte Standesmentalität, mit der der Gesellschaft nicht schlecht gedient war. Besondere Bedeutung hatten – und haben – in dieser Hinsicht die Erziehung und die Gewöhnung an eine gewisse Askese bezüglich der materiellen Güter des Lebens. Genau aus diesen Gründen sah man im vorigen Jahrhundert durchgehend die jungen Menschen, die "in den Traditionen eines Beamtengeschlechts" aufgewachsen waren, als am besten für Staatsämter geeignet an.

Diese psychische Mitgift des Elternhauses wird in ihren verschiedenen hier genannten Formen ihren Einfluß auf die Rekrutierung der Akademiker ausüben, solange die Kindheitsentwicklung im Zuhause vor sich geht, d.h. solange die Familie ihre jetzige Rolle als wichtigste Erziehungsinstitution der Gesellschaft bewahrt. Mit anderen Worten, es kann dafür gesorgt werden, daß die Chancen für die jungen Leute gleich sind, soweit die *öffentliche Erziehung* und Ausbildung reichen. Aber es wird solange und soweit eine gewisse Ungleichheit bei den Startbedingungen bestehen, wie die angeborenen Fähigkeiten im ersten Stadium des Heranwachsens durch das *häusliche Milieu* entfaltet werden, und solange die Atmosphäre der Elternhäuser durch kulturell-sozial gesehen verschiedene Bedingungen geprägt ist. Letzteres wird immer der Fall in einer stark arbeitsteiligen Gesellschaft sein.

⁸ 30% der Studenten an der Universität Kopenhagen, 28% der Studenten an beiden Universitäten zusammen, aber nur 23% derer an der Polytechnischen Lehranstalt stammen aus Akademiker-Elternhäusern, vgl. Tab. III im Anhang.

Wie immer man auch von sozialen und politischen Wunschvorstellungen her der noch immer relativ weitgetriebenen Inzucht des Akademikerstandes zustimmt oder diese kritisiert, kann man doch kaum darum herumkommen, daß diese Erscheinung bis zu einem gewissen Grad natürlich ist, im Zusammenhang mit dem Gesamtzustand der Gesellschaft in dieser Zeit gesehen. In jedem Fall deutet die hohe Quote der Akademikernachkommenchaft unter den Studierenden in jüngster Zeit nicht länger als besonders charakteristisch darauf hin, daß der Zugang zum Studium wesentlich durch *wirtschaftliche* Privilegien und Hindernisse reguliert ist. Ganz im Gegenteil muß gewiß gesagt werden, daß die an eine soziale Notwendigkeit grenzenden Motive, die Kinder studieren zu lassen, in vielen Fällen (Beamte) fast unerfüllbare wirtschaftliche Anforderungen an die Akademiker-Elternhäuser stellen. Davon auch abgesehen drängt die lange vorherrschende, rein wirtschaftliche Betrachtung der Sache bestimmt zu erneuten Überlegungen, ausgehend von den veränderten Gesellschaftsverhältnissen im allgemeinen.

Vor einem halben Jahrhundert waren es ganz klar die schwierigen Bedingungen, die Arbeiter- und in weitreichendem Maß auch Kleinbauernkinder praktisch von einem höheren Studium ausschlossen. Es ist jedoch eindeutig, daß die Verbesserung der Bedingungen für die Arbeiter die Verhältnisse auch in dieser Hinsicht verändert haben müssen, und die Zusammensetzung der Studierenden nach sozialer Herkunft zeugt davon. Wenn die Auswirkungen dessen nicht größer geworden sind, als sie in Wirklichkeit sind, scheint dies in Verbindung mit anderen Tatsachen darauf hinzudeuten, daß in jedem Fall nicht-wirtschaftliche Faktoren eine mitwirkende Rolle spielen. Es sieht also so aus, als ob die relative Zahl studierender Arbeiterkinder hierzulande nicht nennenswert größer ist als andernorts, was gerade der Fall sein müßte, wenn allein wirtschaftliche Hindernisse entscheidend wären. So ist das Studium selbst in Dänemark kostenlos, während in anderen Ländern die Teilnahme am akademischen Unterricht zum Teil mit recht erheblichen Beträgen verbunden ist. Jeder weiß, daß ein Studium darüber hinaus finanzielle Opfer erfordert, da der Student während seiner Studienzzeit ernährt und gekleidet werden muß. Aber auch in dieser Hinsicht sind die Bedingungen in Dänemark günstiger als in den meisten anderen Ländern, dank verhältnismäßig vieler öffentlicher Stipendien und privater Stiftungen. Hinzu kommt, daß unter den Studierenden relativ weit weniger Kinder von Kleinbauern und Arbeitern sind als von anderen, die vom Einkommen her gesehen nicht besser, sondern vielleicht sogar noch schlechter gestellt sind. Im Verhältnis zu Häuslern und Kleinbauern erwähne ich hier die Lehrerfamilien auf dem Lande, im Verhältnis zur Arbeiterschicht der Städte kann auf die Angestellten und unteren Beamten in niedrigen Stellungen verwiesen werden.

Niemand wird daher leugnen oder einfach darüber hinweggehen, daß unter der minderbemittelten Landbevölkerung und in der Arbeiterschicht das Elternhaus große wirtschaftliche Lasten zu tragen hat, um seinen Kindern eine akademische Ausbildung geben zu können. Andererseits aber deutet etwas darauf hin, daß man in wirtschaftlich nicht günstiger gestellten Gesellschaftsschichten größere Anstrengungen zur Erreichung dieses Ziels unternimmt und zu größeren Opfern bereit ist.

Wenn man von dem Gedanken ausgeht, daß der Übergang am häufigsten zwischen Gesellschaftsschichten anzutreffen ist, die einander relativ nahe stehen, sowohl dem Grad als auch der Art nach, erscheint eine verhältnismäßig kleine Zahl studierender Kleinbauern- und Arbeiterkinder recht natürlich. Abgesehen von den beschränkten wirtschaftlichen Verhältnissen könnten Milieuauswirkungen kultureller und psychischer Art hier eine gewisse Rolle spielen. Gerade die gesamte Lebensanschauung und die tägliche Umgebung der beiden genannten Gesellschaftsschichten liegen entschiedenmaßen der akademisch-intellektuellen Atmosphäre ferner, als dies bei anderen Schichten der Fall ist. Dagegen kann man erwarten, daß der Anteil dieser oder anderer weniger günstig gestellter Schichten an der Erneuerung des Akademikerstandes wesentlich größer wird, wenn man die "indirekte" Fluktuation über drei Generationen mit in Betracht zieht, so daß sowohl der soziale als auch der kulturelle Übergang von diesen Schichten zu den Akademikern über ein Zwischenstadium führt. Unsere erste Aufgabe wird es daher sein, die Zahlenverhältnisse zwischen dem direkten und dem indirekten Übergang von den einfachsten Bevölkerungsschichten zu den Akademikern zu untersuchen.

In Verbindung damit kann man sich denken, daß der indirekte Übergang besonders häufig über ganz bestimmte Berufe und Stellungen als Zwischenstufe stattfindet, daß z.B. viele unter den Studierenden, deren Großväter Kleinbauern gewesen waren, einen Lehrer zum Vater haben. Die zweite Hauptaufgabe wird also der Versuch sein, diese *typischen Fluktuationen durch drei Generationen* zu finden. Es ist sehr gut möglich, daß solche typischen Verläufe bei einzelnen Studienrichtungen und Lehranstalten unterschiedlich sind.

Ausgehend von diesen vorläufigen Erwägungen und Hypothesen ist die nun folgende Untersuchung vorbereitet und durchgeführt worden.

III. Technik und Methode der Untersuchung

1. Wie das Projekt in Gang gesetzt wurde.

Es hat mir lange am Herzen gelegen, eine Untersuchung mit dem im vorigen Kapitel beschriebenen Ziel durchzuführen. Der Gedanke wurde erneut aktuell in Verbindung mit anderen Untersuchungen zur sozialen Fluktuation, die zur Zeit am Institut für Gesellschaftsforschung der Universität Aarhus durchgeführt werden. Der ursprüngliche Plan zielte darauf ab, den Aarhus-Studenten einen dem Zweck entsprechenden Fragebogen vorzulegen, da man hier über die erforderlichen örtlichen Kontakte verfügte. Der Rektor der Universität sah indes nicht so gerne die Aarhus-Studenten soziologischer Neugier ausgesetzt, wenn nicht die Kopenhagener Universität mitmachen würde. Damit geriet das gesamte Projekt sofort auf eine ganz andere Ebene. Wenn man versuchte, die Universität der Hauptstadt für das Unternehmen zu gewinnen, warum dann nicht den Schritt ganz vollziehen und sich an die Studierenden an allen akademischen Lehranstalten des Landes wenden, und zwar: die beiden Universitäten, die Polytechnische Lehranstalt, die Veterinär- und Landwirtschaftshochschule, die Pharmazeutische Lehranstalt, die Zahnärztliche Hochschule, die Baufachliche Schule der Kunstakademie und die Handelshochschule? Eine Untersuchung auf so breiter Basis hätte außerdem die Vorteile, daß man 1) eine weit größere Gesamtmasse bekäme, mit der man arbeiten konnte und was statistisch gesehen ein großer Gewinn sein müßte und 2) durch Differenzierung und Vergleich die typischen Abweichungen herausarbeiten könnte, die zwischen der Klientel der einzelnen Lehranstalten und Studienrichtungen bestehen müßten. Die vorläufige Vermutung über das Vorhandensein solcher Unterschiede wurde dann auch bestätigt.

Ein so umfassender Plan konnte jedoch nur durchgeführt werden, wenn es gelang, die Verwaltungsbehörden der Lehranstalten für ihn zu gewinnen, und besonders, wenn die studentischen Organisationen ihn unterstützten. Das Institut für Gesellschaftsforschung richtete daher an den Dänischen

Studentenverband eine Anfrage bezüglich der prinzipiellen Haltung des Verbandes zu einer derartigen Untersuchung. Der Verband gab eine äußerst entgegenkommende Antwort, verbunden mit einer Einladung, "uns ausführliche Informationen über den Plan zu geben" anlässlich des für Mai 1949 anberaumten Wochenendtreffens des Verbandes in Aarhus. Hier erhielten der Leiter des soziologischen Forschungsinstituts und der Assistent (ein früheres Mitglied des Studentenausschusses) Gelegenheit, ihre Gesichtspunkte in größerem Zusammenhang darzulegen. Die folgende Diskussion war von Interesse für die Sache geprägt und ging schnell auf ganz konkrete, namentlich auch technische Fragen ein. Diese Erörterungen in einem so frühen Stadium der Entwicklung des Vorhabens sind von größtem Wert für die Vorbereitung der Arbeit gewesen. Die abschließende Resolution gestaltete sich als eine Empfehlung des Planes an die Studentenausschüsse der einzelnen Lehranstalten. Am 22. Juni teilte der Dänische Studentenverband mit, daß die Studentenausschüsse aller höheren Lehranstalten ihre Zusage für die Unterstützung beim Sammeln des Materials gegeben hätten, wonach der Verband seine Hilfe bei der Untersuchung der sozialen Rekrutierung der Studenten zusagen konnte.

In den folgenden zwei Monaten erarbeitete *cand. oecon. T. Agersnap* in Zusammenarbeit mit dem Verfasser einen passenden Fragebogen. Mit 100 duplizierten Fragebögen wurde eine Probe durchgeführt, bevor diese in Druck gingen. Es galt zum einen, sich der richtigen Form des Fragebogens zu vergewissern, zum anderen festzustellen, wieviel Zeit das Ausfüllen in Anspruch nehmen würde. *T. Agersnap* ordnete auch, teils durch Briefwechsel, teils durch mündliche Verhandlungen, die technischen Einzelheiten hinsichtlich des Sammelns des Materials. Die administrativen Organe der Lehranstalten stellten sich außerordentlich wohlwollend, obwohl das Verteilen und Einsammeln der Fragebögen für das Büropersonal einige Mühe mit sich bringen mußte.

Die Enquete wurde rechtzeitig durch kurze Artikel in den Studentenzeitungen angekündigt, in denen man den Zweck der Untersuchung erläuterte und den Studenten eindringlich das Ausfüllen der Fragebögen empfahl, da in einem Fall wie diesem nur eine sehr hohe Beteiligung Sicherheit vor sogenannten systematischen Fehlern im Material geben könnte.

Die Fragebögen wurden gedruckt und im August 1949 an die Studentenausschüsse der Lehranstalten verteilt. Das Ausfüllen und Einsammeln geschah in Verbindung mit der Einschreibung der Studenten an den Lehranstalten in den Monaten August-November. Das Institut für Gesellschaftsforschung war Anfang November im Besitz des Materials (abgesehen von einigen Nachzüglern). Klassifizierung, Zählung und tabellarische Auflistung der ausgefüllten Fragebögen nahmen November und Dezember 1949 in An-

spruch, wonach die eigentliche Bearbeitung und Analyse der Zahlenergebnisse beginnen konnte.

2. Der Fragebogen

ist unten abgebildet. Die obere Hälfte wiederholt in ganz kurzer Form die bereits durch die ausführlicheren Artikel der Studentenzeitungen ausgesprochene Aufforderung zur vollzähligen Teilnahme und sorgfältiger Beantwortung. Das Ersuchen ist sowohl vom Institut für Gesellschaftsforschung als auch vom Dänischen Studentenverband unterschrieben, um die doppelte Quelle der Initiative und die zweifache Bedeutung der Untersuchung, sowohl gesellschaftswissenschaftlich als auch studentenpolitisch, zu unterstreichen.

Soziologische Studenten-Enquete

Wir appellieren an Ihr Mitwirken bei einer wissenschaftlichen Untersuchung, die auch von praktischem Nutzen sein wird.

Untersucht werden soll die Rekrutierung der Studenten aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten zwei Generationen zurück, um sowohl die direkte als auch indirekte Fluktuation hinsichtlich der akademischen Berufe zu ermitteln.

Die Daten werden gemäß der Absprache mit dem Dänischen Studentenverband und den akademischen Behörden an allen höheren Lehranstalten des Landes gesammelt.

Es sind nur wenige Fragen, und umso wichtiger ist eine äußerst präzise Beantwortung. Denken Sie bitte daran, daß der wissenschaftliche Wert der Ergebnisse von größtmöglicher Vollständigkeit des Materials abhängt – und deshalb sind auch Ihre Antworten von größter Bedeutung.

Institut für Gesellschaftsforschung.

Dänischer Studentenverband.

FRAGEBOGEN

A

Bitte an Ort und Stelle ausfüllen und in einer der bereitgestellten Urnen deponieren.

Ihr Geburtsjahr:..... Immatrikulationsjahr:..... Fakultät:
Studiennrichtung:

Berufliche Stellung Ihres Vaters*):.....

*) Hauptberuf und berufliche Stellung. Z.B. nicht «Landwirt», sondern «Kleinbauer», «Landarbeiter» oder «Bauer». Nicht «Ministerialrat», sondern «Ministerialrat Dr. jur. im ...ministerium» oder «Abteilungsleiter in einer Maschinenfabrik, Versicherungsgesellschaft etc.»

Ist der Betreffende verstorben, pensioniert oder anderweitig im Ruhestand, schreiben Sie dann nicht «pensioniert», sondern geben Sie seine letzte berufliche Stellung an.

Berufliche Stellung Ihres Großvaters (väterlicherseits):

Berufliche Stellung Ihres Großvaters (mütterlicherseits):

Bitte den Fragebogen nicht falten!

Der untere Teil des Blattes enthält den eigentlichen Fragebogen. Der fettgedruckte Buchstabe in der oberen rechten Ecke ist für die einzelnen Lehranstalten unterschiedlich:

- K = Universität Kopenhagen.
- A = Universität Aarhus.
- P = Polytechnische Lehranstalt.
- L = Landwirtschaftliche Hochschule.
- F = Pharmazeutische Lehranstalt.
- T = Zahnärztliche Hochschule.
- B = Baufachliche Schule der Kunstakademie.
- H = Handelshochschule.

Ein wesentliches Kriterium, nämlich die Lehranstalt, an der der Befragte studierte, war somit bereits durch den Vordruck selbst gesichert und brauchte nicht ausgefüllt zu werden.

Insgesamt gesehen war es für den Erfolg der Untersuchung entscheidend, den Fragebogen so kurz wie nur irgendwie möglich zu halten. Auf der vorbereitenden Sitzung mit dem Dänischen Studentenverband wurde vereinzelt der Wunsch geäußert, bei dieser Gelegenheit nach einigen anderen Verhältnissen zu fragen, die nicht unmittelbar mit der Erkenntnisabsicht des Verfassers zusammenhängen. Es hätte sehr verführerisch sein können, einige dieser Fragen in den Fragebogen aufzunehmen, aber ich sah aus zwei Gründen die äußerste Beschränkung für erforderlich an: 1) die Einsammlungstechnik (s. weiter unten) ließ nur einen Fragebogen zu, der sehr schnell aus-

gefüllt werden konnte. – 2) Es war mir daran gelegen, den höchstmöglichen Prozentsatz an Beantwortungen zu erreichen. Ich zog es daher vor, mich auf die soziale Herkunft als den einzigen Fragegegenstand und die in dieser Hinsicht unentbehrlichen Daten zu beschränken. Ein reichhaltiges Material zur zuverlässigen Erhellung eines Verhältnisses schien besser als ein unvollständiges Material, das über mehrere Dinge Auskunft gab. Im übrigen war in Verbindung mit der Jugend-Enquete im Jahre 1947 eine Untersuchung unter den Studenten durchgeführt worden, die sehr tief in viele Details ging.

Der Fragebogen enthielt also nur sechs Fragen. Das *Geburtsjahr* ist wichtig, weil man mit dessen Hilfe eine kleine Kategorie von atypischen Studenten aussondern kann, nämlich diejenigen, die entweder zu einem späten Zeitpunkt in ihrem Leben zu studieren beginnen, während sie in der Regel außerdem aktiv im Berufsleben stehen, oder die nicht immatrikuliert sind, um ein reguläres Studium durchzuführen, sondern nur um das eine oder andere wissenschaftliche Sonderinteresse zu verfolgen.

Das *Immatrikulationsjahr* hat teils seine Bedeutung in Verbindung mit dem Geburtsjahr, teils ermöglicht es eine Differenzierung der Studierenden nach Jahrgängen, wodurch das Erscheinen charakteristischer Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung denkbar wäre. Die Frage erwies sich während der Bearbeitung des Materials auch in einer dritten, im voraus nicht erwarteten Hinsicht als nützlich. Der Prozentsatz der Beantwortungen lag entschieden am höchsten bei den 1939-48 Immatrikulierten, also dem Kern innerhalb des akademischen Bürgertums, bei dem es sich weder um Studienanfänger noch um "alte Studenten" handelt. Durch Konzentration auf diese "normalen Jahrgänge" wurde es einem somit ermöglicht, die Repräsentativität des Materials zu erhöhen.

Es wäre wohl wünschenswert gewesen, außer dem Immatrikulationsjahr auch das Jahr des Abiturs zu kennen, aber da indes in den weitaus meisten Fällen die beiden identisch sind, ließ man die Frage um der Kürze des Fragebogens willen unberücksichtigt.

Die Frage "*Fakultät*" und "*Richtung*" hat zum Teil ihre Bedeutung darin, daß die Bezeichnung "Fakultät" auf die Universitäten beschränkt ist, zum Teil, daß es innerhalb bestimmter Fakultäten Alternativen gibt, die zu erfassen wesentlich ist. An der Kopenhagener Universität sind Juristen, Aktuarien und Staatswissenschaftler, an der Universität Aarhus Wirtschaftswissenschaftler und Juristen in der gleichen Fakultät. Eine nähere Darstellung der Klassifikation der unter dieser Rubrik gegebenen Antworten folgt später.

Die folgenden Fragen nach der *beruflichen Stellung* des Vaters (Großvaters, väterlicherseits) machen die eigentliche Substanz der Untersuchung aus. Es war wichtig, so präzise Antworten wie nur irgend möglich zu bekommen. Insbesondere war es notwendig, so naheliegenden Antworten wie

"verstorben" oder "Rentner" vorzubeugen, die nichts über die soziale Herkunft aussagen. Einige wenige unter den Befragten haben trotz allem genau diesen Fehler begangen. – Eine genaue Angabe des Berufes war besonders in den Fällen wichtig, in denen die Berufsbezeichnung mehrere Möglichkeiten beinhalten konnte, z.B. Ministerialrat, Oberregierungsrat usw. Da es im Hinblick auf die Rekrutierung der Studierenden von besonders großem Interesse ist, Beamte von denen zu unterscheiden, die in der Wirtschaft beschäftigt sind, und die akademisch ausgebildeten Väter usw. von anderen, mußten Berufsbezeichnungen dieser Art durch Angabe des Beschäftigungs-ortes (Arbeitgeber) und eventueller akademischer Grade, Examina usw. ergänzt sein.

Um ganz genau zu sein, hätte man sicher auch nach dem Beruf des Vaters zu dem Zeitpunkt fragen sollen, als der Student immatrikuliert wurde – oder möglicherweise in dem Jahr, in dem er (sie) auf das Gymnasium kam –, da Einkommen und Zukunftsperspektiven des Vaters zu diesen Zeitpunkten die wirtschaftliche Grundlage für die Ausbildungs- und Berufswahl des jungen Menschen bildet. Bezüglich der Zusammensetzung der Studenten nach der wirtschaftlichen Stellung der Väter wird es z.B. etwas mißweisend, wenn ein 1944 immatrikulierter Student im Jahr 1949 den Beruf seines Vaters mit "Verkäufer" angibt, während der Vater 1944 in Wirklichkeit Manufakturhändler war, 1948 aber Bankrott machte und gezwungen war, eine Stelle als Verkäufer anzunehmen. Hätte er diese Stellung 1944 innegehabt, wäre aus dem Studium des Sohnes möglicherweise nichts geworden, wohingegen dieser, nachdem er soweit gekommen war, beschließt, das eine Jahr mit Hilfe von Stipendien, Darlehen oder eigener Erwerbstätigkeit weiterzumachen. – Ein Fragebogen, der diese Möglichkeiten berücksichtigte, wäre in seiner Formulierung jedoch recht kompliziert geworden, und die Zahl der Beantwortungsfehler hätte sicherlich erheblich höher gelegen. Andererseits wird es nur in einem relativ kleinen Teil der Fälle einen wesentlichen Unterschied zwischen der Stellung des Vaters bei Beginn des Studiums und im Augenblick der Befragung geben. Eine normale Beförderung in der gleichen Laufbahn macht z.B. keinen Unterschied. Unser Material wird dadurch nicht schlechter, daß z.B. der Vater als "Oberlehrer" oder "Ministerialrat" figuriert, obwohl er, als Sohn oder Tochter zu studieren begannen, "Lehrer" oder "Regierungsdirektor" war. Im übrigen wäre nicht einmal dann völlige Sicherheit geschaffen, wenn man die Stellung des Vaters zu einem früheren Zeitpunkt kennen würde. Er ist z.B. sowohl 1944 als auch 1949 "Agent" gewesen, aber seine Einkommensverhältnisse können zu dem für die Wahl des Lebensweges des Kindes entscheidenden früheren Zeitpunkt weit besser oder schlechter gewesen sein, als sie es heute sind. – Aus praktischen Gründen begnügte man sich deshalb damit, nach der jetzigen Stellung des Vaters (Großvaters väterlicher- oder mütterlicherseits) zu

fragen, oder, falls verstorben oder Rentner, nach ihrer letzten aktiven Stellung und Beruf.

Mit etwas größerem Bedenken verzichteten wir darauf, nach einem eventuellen selbständigen Beruf der Mutter zu fragen, der für einen Teil der Fälle als recht bedeutsam angesehen werden könnte. In diesem Punkt bestand ich entgegen der eindringlichen Empfehlungen meines Mitarbeiters *T. Agersnap* auf einer Beschränkung. Nicht, weil ich seine sachlichen Argumente verkannte, sondern wiederum aus der Überlegung heraus, daß jede weitere Frage die Sache komplizieren und die Beteiligung bei den Antworten gefährden würde. Die Regel wird dennoch sein, daß die Mutter keinen eigenen Beruf ausübt.

Dagegen bedauere ich nun, nicht nach dem *Geschlecht* der Studenten gefragt zu haben. Es gibt keinen Zweifel daran, daß die Studentinnen sich in sozialer Hinsicht wesentlich anders rekrutieren als die männlichen Studenten. Auf der anderen Seite ist ihre Zahl wohl nicht so groß, daß dies eine so tiefgehende Differenzierung zugelassen hätte, wie wir sie bei unserem Material im übrigen anwendeten.

Man kann aber ohne Bedenken davon ausgehen, daß die Zusammensetzung der Studierenden nach Abzug der weiblichen Studenten sich als mehr zugunsten der ungünstig gestellten Gesellschaftsschichten erweist. In diesen Schichten ist das Studium der Töchter immer noch etwas Seltenes. Andererseits dürfte auch die Abbruchquote vor Abschluß des Studiums unter den Töchtern der Gutsituierteren besonders hoch sein.

Hätte man nach den Namen des Studierenden gefragt, hätte man sich die ersten drei Fragen sparen und stattdessen diese Daten aus den Karteien der Lehranstalten beschaffen können, indem man den Namen jedes Einzelnen nachgeschlagen hätte. Dies hätte eine Belastung des Budgets durch mehrere hundert Arbeitsstunden bedeutet. Der Grund dafür, daß man diese Fragen in den Fragebogen aufnahm, war jedoch nicht Sparsamkeit, sondern die Notwendigkeit, die Enquete anonym durchführen zu können. Die dänische Bevölkerung beantwortet bekannterweise äußerst ungern persönliche Fragen, und etwas von diesem Widerwillen gegen offiziellen Wissensdurst findet man auch bei den Studenten. Eine einigermaßen hohe Beteiligung bei den Beantwortungen konnte deshalb nur dann erwartet werden, wenn durch die Anonymität der Antworten vollständige Diskretion garantiert war.

Eine Probe vorweg, die etwa 100 Aarhus-Studenten umfaßte, zeigte, daß der Fragebogen innerhalb 1 bis 1 1/2 Minuten ausgefüllt werden konnte. Die Erfahrung beim Einsammeln und bereits die erste flüchtige Durchsicht der Beantwortungen bestätigte, wie richtig es gewesen war, die Zahl der Fragen auf so wenige wie möglich zu beschränken und kompliziertere Fragen zu vermeiden, selbst wenn deren Gegenstand noch so interessant war.

Eine optimale Beantwortungsquote wurde daher mit der äußersten Beschränkung des Enquete-Stoffes bezahlt.

3. Sammeln des Materials

Hätte man die Fragebögen mit Antwortkuverts per Post verschickt und eingesammelt, hätte man wahrscheinlich nur wenig fülliges Material bekommen, da viele Studenten es nicht der Mühe wert gehalten hätten zu antworten. Es ging deshalb darum, die Enquete mit einem für alle Studierenden verpflichtenden Anlaß zu verbinden. Da bot sich dann das Ausstellen des Jahresausweises an, den jeder Student haben mußte. Hier zeigte es sich von größtem Wert, daß die Vorgehensweise sofort auf dem Treffen des Dänischen Studentenverbandes im Mai erörtert wurde, da die Organe der studentischen Ausschüsse der verschiedenen Lehranstalten Erklärungen über die besonderen Formen abgeben konnten, mit denen das Ausstellen von Jahresausweisen an jeder Lehranstalt vor sich ging. Die Abweichungen waren erheblich und machten eine Anpassung der Enquete-Technik an die uneinheitlichen administrativen Voraussetzungen erforderlich. Es wird an späterer Stelle darüber zu sprechen sein, inwieweit aufgrund technischer Schwierigkeiten die Beeinflussung der Beantwortungsquote in gewissen Hinsichten trotz allem nicht vermeidbar war.

Um mich kurz fassen zu können und nicht eine Menge im Grunde gleichgültiger Details rein technischer Art zu erklären, beschreibe ich hier, wie die Vorgehensweise an der Universität Aarhus war. Bei allen anderen Lehranstalten wurde sie den besonderen administrativen Verhältnissen angepaßt.

Jeder Studierende muß einen Jahresausweis haben, den die Studienanfänger bei der Immatrikulation ausgestellt bekommen, während sie für die älteren Studenten erneuert wird. Der Jahresausweis wird persönlich im Universitätssekretariat abgeholt. Aus diesem Anlaß erhielt im Herbst 1949 jeder Student am Schalter des Sekretariats ein Exemplar des erwähnten Fragebogens ausgehändigt, mit der Aufforderung, diesen an Ort und Stelle auszufüllen und ihn in einem dafür aufgestellten geschlossenen Pappkarton des Typs "Wahlurne" zu deponieren, damit die Anonymität gewährleistet war. In den ersten Tagen waren Mitglieder des Studentenausschusses zugegen, um einerseits das Büropersonal zu entlasten und zum anderen die Studenten anzuweisen.

Die Verknüpfung der Enquete mit einem offiziellen Anlaß bot nicht allein den Vorteil, daß man dadurch praktisch alle Studenten erfaßte, sondern außerdem den, daß die Aufforderung zum Ausfüllen des Fragebogens zu einem gewissen Grad suggestiv wirkte. Selbst wenn kein Zwang ausgeübt

wird, geschieht die Beantwortung doch nahezu automatisch, wenn sie in unmittelbarer *Verbindung* mit etwas vor sich geht, das alle tun müssen. Gerade durch diese sichere Art und Weise des Einsammelns war die äußerste Knappheit des Fragebogens notwendigerweise geboten, da die Bearbeitung nicht verzögert werden durfte.

An der Universität Aarhus war die Beantwortungsquote mit 95% am höchsten. An der Kopenhagener Universität sind die Studienanfänger schlecht vertreten. An der Veterinär- und Landwirtschaftlichen Hochschule war ein hoher Prozentsatz der Forstwissenschaftstudenten und Geometer aus Studiengründen abwesend. Was diese beiden Richtungen betrifft, lag die Beantwortungsquote unter 50%, aber da es sich um eine besonders kleine Gruppe von Studenten handelt, hat diese Unvollständigkeit keinen großen Einfluß auf das Gesamtergebnis. An der Polytechnischen Lehranstalt erwies es sich als etwas schwierig, daß die Immatrikulation dort über mehrere Monate verteilt ist bis hin zum Frühjahr. Jedoch traf von dort der größte Teil ebenfalls Ende November 1949 ein. Einige Antworten von Nachzüglern erhielt man erst im April 1950, sie konnten aber trotzdem dem Gesamtmaterial zugeschlagen werden. An der Pharmazeutischen Lehranstalt und der Zahnärztlichen Hochschule wurden die Fragebögen bei Pflichtvorlesungen verteilt. An der Handelshochschule erhielt man von den Handelsstudenten ziemlich vollständiges Material. Dagegen versagte die Klientel der Abendschulen völlig. Dies hängt damit zusammen, daß diese Leute nur zu den Unterrichtsstunden selbst kommen, wo sie keine Zeit zum Ausfüllen von Fragebögen haben, ansonsten aber nicht an der Hochschule versammelt zu finden sind. Hier fehlt also eine große einheitliche und besonders geprägte Masse von Studierenden, aber man darf sich damit trösten, daß gerade diese Masse doch auf verschiedene Weise von dem allgemeinen Typus der akademischen Studenten abweicht. – Das wenige Material von der Zahnärztlichen Hochschule kam uns erst Anfang Mai 1950 in die Hände. Die Baufachschule der Kunstakademie versagte völlig – vermutlich weil der dortige Studentenausschuß der Angelegenheit keine weitere Aufmerksamkeit schenkte. Diese kleine Gruppe von Studierenden fällt daher gänzlich aus der Untersuchung heraus.

4. Die Bearbeitung des Materials

Die Studentenausschüsse an allen Lehranstalten sorgten dafür, daß die ausgefüllten Fragebögen an das Institut für Gesellschaftsforschung geschickt wurden, das somit nach und nach das Material in kleineren Partien erhielt und dadurch in der Lage war, mit der Bearbeitung einzelner Teile zu beginnen, bevor die gesamte Einsammelungsaktion abgeschlossen war.

Eine oberflächliche Durchsicht der zuerst eingegangenen Fragebögen zeigte schnell, daß man beim Ausfüllen in den meisten Fällen genau und vollständig gewesen war. Nur wenige Fragebögen mußten aufgrund fehlerhafter oder – in ganz wenigen Fällen – "witziger" Antworten unberücksichtigt gelassen werden. Nur in einem guten Dutzend Fragebögen fehlte entweder das Geburts- oder das Immatrikulationsjahr. Hatte man nur eines dieser beiden Daten, ergänzte man das andere schätzungsweise, wobei man von einem normalen Immatrikulationsalter von 19 Jahren ausging. Man rekonstruierte dann in diesen wenigen Fällen das nicht angegebene Geburtsjahr, indem man 19 Jahre von dem angegebenen Immatrikulationsjahr zurückrechnete, oder indem man zu dem angegebenen Geburtsjahr 19 Jahre hinzuaddierte.

In mehreren Fällen gaben die Studenten an den beiden Universitäten nicht ihre Fakultät, sondern nur ihr Studienfach an. Dies brachte im Hinblick auf die Klassifizierung in der Regel keine Schwierigkeiten mit sich, da das Studienfach sich eindeutig aus einer bestimmten Fakultät ableiten ließ. Von einigen Zweifelsfällen wird später noch die Rede sein.

Da die Antworten anonym sind, war es unmöglich, fehlende Angaben zur Lebensstellung des Vaters (Großvaters) durch andere Quellen zu komplettieren. In dieser Hinsicht mangelhaft ausgefüllte Fragebögen waren deshalb für die Untersuchung ganz oder teilweise wertlos. – Im übrigen bot die Beantwortung dieser Fragen in Verbindung mit der verwendeten Rechtschreibung recht sichere Anhaltspunkte für die Aussonderung der norwegischen Studenten.⁹ – Die Färinger, auf die man vereinzelt stieß, sind dagegen in der weiteren Bearbeitung berücksichtigt.

Einige wenige Studenten geben an, daß sie an zwei Lehranstalten gleichzeitig immatrikuliert sind. 25 Studenten der Polytechnik, 4 Zahnmedizin-, 3 Architektur- und 1 Veterinärmedizinstudent sind somit zugleich für das Philosophikum an der Universität Kopenhagen immatrikuliert. Diese insgesamt 33 wurden herausgenommen, um das Risiko einer doppelten Zählung zu vermeiden.

Die Fragebögen waren auf so kräftigem Papier gedruckt worden, daß die Originale selbst zur Kodierung und Zählung verwendet werden konnten. Dank der Kürze der Fragebögen und der begrenzten Menge der Einheiten konnte man sich mit manueller Auszählung und üblicher Strichliste begnügen, statt Lochkarten zu benutzen und eine maschinelle Zählung besonderer

9 Es war deshalb ganz irreführend, als ein geschäftiger, aber schlecht informierter Journalist in der Zeitung "Aarhus Amtstidende" vom 6. Dezember 1949 behauptete, daß "die norwegischen Studenten die Statistik kippen würden", da man jetzt die größte Mühe bei dem Versuch hätte, sie zu eliminieren. Es war nicht nur sehr leicht, sie zu identifizieren und auszusondern, sondern ihr gesamter Anteil am Gesamtmaterial ist so gering, daß es weder schwierig war, sie zu addieren, noch zu subtrahieren, falls man genötigt war, sie miteinzubeziehen.

Karten zu verwenden. Nachdem die eingegangenen Fragebögen durchgesehen und die unbrauchbaren aussortiert waren, wurden sie partieweise zum Buchbinder gegeben, der die obere Hälfte abschnitt, wonach die untere zur Kodierung, Sortierung und Zählung verwendet werden konnte.

1) Das gesamte Material war bereits insofern vorkodiert, als acht Fragebogen-Typen ausgegeben worden waren, die jeder für sich eigene Kennungsbuchstaben hatten, die den acht Lehranstalten entsprachen (vgl. S. 52). Frühere Untersuchungen hatten bereits erhebliche Abweichungen bei der Rekrutierung der Studenten an den verschiedenen Lehranstalten gezeigt, sowohl in regionaler als auch sozialer Hinsicht. Die Analyse dieser Verhältnisse wünschte man zu vertiefen, indem man die Lebensstellungen der Großeltern mit in Betracht zog.

Einige Studenten gaben an, daß sie früher an einer anderen Lehranstalt immatrikuliert waren. Diese Einheiten wurden der Lehranstalt zugerechnet, an der der Betreffende im Herbst 1949 immatrikuliert war.

2) Innerhalb jeder Lehranstalt wurden vier teils "natürliche", teils "akademische" Altersklassen auf der Grundlage des Geburts- und Immatrikulationsjahres gebildet. Auf der einen Seite zeigte sich bei den Studienanfängern bei einer ersten flüchtigen Durchsicht ein wesentlich niedrigerer Prozentsatz an Beantwortungen als bei den älteren Studenten.

Auf der anderen Seite wünschte man gewisse atypische Gruppen von Studierenden auszusondern, und zwar 1) diejenigen, die über längere Jahre immatrikuliert waren, ohne ihr Studium mit einem Examen abzuschließen, die sogenannten "ewigen Studenten" und 2) die kleine Gruppe akademischer Bürger, die sich erst in relativ fortgeschrittenem Alter immatrikulieren ließen. Unter diesen wird man teils solche finden, die eine fachliche Ausbildung überhaupt nicht suchen und kein abschließendes Examen anstreben, sondern aus rein persönlichem Wissensdurst studieren. Teils wird es Studenten geben, für die das akademische Studium eine Berufsumschulung darstellt, und die zum größten Teil ihr Studium mit einer festen beruflichen Stellung im Rücken durchführen. Von beiden Kategorien muß man von Beginn an vermuten, daß sie eine wesentlich andere Sozialstruktur haben als die "typischen" Studenten.

Zu den "alten Studenten" in diesem doppelten Sinn rechnete man daher 1) diejenigen, die 1938 oder früher immatrikuliert worden waren, und dies auch noch 1949 waren und 2) diejenigen, welche bei ihrer ersten Immatrikulation 23 Jahre oder älter waren. Gemäß der Instruktion, die das Hilfspersonal für die Bearbeitung bekam, sollten folgende Gruppen als "typische" Studenten gelten:

Immatrikuliert zwischen 1939 und	und geboren ... oder später
1949	1926
1948	1925
1947	1924
1946	1923
1945	1922
1944	1921
1943	1920
1942	1919
1941	1918
1940	1917
1939	1916

Alle übrigen sollten als "alte" Studenten klassifiziert werden. Unter den "typischen" Studenten wurde hiernach unterschieden zwischen den 1949 erstmalig Immatrikulierten – den Studienanfängern – und einer Hauptgruppe, immatrikuliert zwischen 1939 und 1948. Diese letzte wurde wiederum in zwei akademische Altersklassen unterteilt, nämlich erstmalig immatrikuliert zwischen 1939-43 und 1944-48.

Man kam somit zu folgenden vier Gruppen:

- a) Studienanfänger, immatrikuliert 1949,
- b) Junioren-Hauptmasse, immatrikuliert 1944-48,
- c) Senioren-Hauptmasse, immatrikuliert 1939-43,
- d) alte Studenten.

An bestimmten Lehranstalten ist die Gruppe alter Studenten so verschwindend klein, daß es sich nicht lohnt, sie gesondert aufzuführen. Sie wurde dann zu der Hauptgruppe gerechnet. Dies gilt z.B. für die Polytechnische Lehranstalt, wo die ewigen Studenten in Folge des dortigen Numerus Clausus automatisch ausscheiden.

Da man bei einem Vergleich der ursprünglichen Zahlen keine charakteristischen Unterschiede zwischen der Junioren- und der Seniorenmasse fand, wurden auch diese zwei bei der weiteren Analyse zusammengerechnet.

3) Die nächste Operation lief darauf hinaus, Fakultäten und/oder Studienrichtungen voneinander zu trennen. In dieser Hinsicht machten sich weit unterschiedliche Gesichtspunkte betreffend die einzelnen Lehranstalten geltend. So repräsentieren die Pharmazeutische Lehranstalt und die Zahnärztliche Hochschule jeweils nur eine Studienrichtung. Hier entfällt daher eine Unterteilung.

Nicht einmal bei den beiden Universitäten sind die Verhältnisse ganz einheitlich. Ich beginne mit der Universität Aarhus, weil hier der Aufbau einfacher ist. Man hat hier sechs Gruppen, und zwar:

a) Die Humanistische Fakultät, zu der folgende Angaben gerechnet werden, die buchstabengetreu aus den beantworteten Fragebögen übernommen wurden: Allgemeine Literaturwissenschaft, Archäologie, cand. mag., Dänisch, Englisch, Philosophie, Französisch, Geographie, Geschichte, humanistische Studien, Humaniora, Klassische Philologie, Latein, Literaturwissenschaft, Literaturgeschichte, mag., Musik, Nordische Archäologie, Sprachen, stud. mag., Deutsch.

b) Zur Medizinischen Fakultät wurden gerechnet: Ärztliche Wissenschaft, med., medizinische Studien, stud. med.

Die Wirtschaftswissenschaftliche und Juristische Fakultät umfassen zwei deutlich unterschiedene Sektionen, nämlich

c) Die juristische Sektion: jur., Jura, juristische Studien.

d) Die wirtschaftswissenschaftliche Sektion: Betriebswirtschaft, Ökon., öffentliche Verwaltung, Privatwirtschaft, Wirtschaft, wirtschaftswissenschaftliche Studien.

Es wurde somit bei der Bearbeitung nicht berücksichtigt, daß das Wirtschaftsstudium in Aarhus sich nach dem Examen des ersten Teils in eine betriebswirtschaftliche und eine öffentlich-administrative Studienrichtung verzweigt. Beide wurden zusammengefaßt. Einerseits würden die Zahlen für die beiden Richtungen getrennt zu gering sein, um charakteristische Unterschiede aufzeigen zu können, zum anderen konnten solche auch bei zwei so nah miteinander verwandten Gruppen nicht erwartet werden.

e) die Theologische Fakultät umfaßt die Bezeichnungen: Theol., Theologie, theologische Studien.

f) Schließlich mußte eine besondere Gruppe "Studienfach nicht entschieden" gebildet werden, die teils Studienanfänger umfaßt, und zum Teil Personen, die kein reguläres Studium betreiben, sondern nur an einzelnen Vorlesungsreihen teilnehmen wollen – also keine regulären Studenten. Hierzu wurden folgende Bezeichnungen gerechnet: phil., Philosophie, Philosophikum, nicht gewählt. Dazu kommen schließlich all diejenigen Einheiten, die es unterlassen hatten, die Rubrik "Studienfach" auszufüllen. Einige dieser "Leerstellen" können einer Vergeßlichkeit zugeschrieben werden, aber im allgemeinen dürften sie in der Bedeutung "Studienfach noch nicht gewählt" eingestuft werden. Im übrigen ist ihre Zahl so gering, daß eine Fehleinstufung nicht das Gesamtergebnis verzerren kann. –

An der *Universität Kopenhagen* kommt zu den obengenannten sechs Gruppen noch eine weitere hinzu, und zwar die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. – Innerhalb der Juristisch-Staatswissenschaftlichen Fakultät hat man hier eine besondere versicherungswissenschaftliche Studienrichtung, deren Studenten indes mit den Staatswissenschaftlern zusammengelegt wurden.

a) Die Philosophische Fakultät umfaßt: Allgemeine und Vergleichende Literatur, Archäologie, cand. mag., Dänisch, Englisch, Philosophische Studien, Philosophie, Französisch, Gymnastik, Geschichte, Klassische Archäologie, Klassische Philologie, Kunstgeschichte, Latein, Literatur, mag., Musik, Nordische Archäologie, phil., Psychologie, Religionsgeschichte, Rom. Phil., stud. mag., stud. psych., Deutsch.

b) Zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät werden gerechnet: Biochemie, Botanik, Physik, Geographie, Chemie, Mathematik, mat. geo., mat. phys., mat.-nat., Naturwissenschaft, stud. mag., m.-f., stud. zool., Zoologie.

c) Innerhalb der Ärtzewissenschaftlichen Fakultät finden sich folgende Bezeichnungen: Ärtzewiss., med., Medizin, stud. med.

d) Als Juristen werden eingestuft: Jura, jur., juristische Studien, rechtswissenschaftliche Studien, stud. jur.

e) Die Staatswissenschaftliche Gruppe umfaßt: Aktuar, Versicherungswissenschaft, polit., staats., stud. act., stud. polit.

Zehn Studenten, die ohne die Studienrichtung zu nennen die "Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät" angaben, wurden zu 8 bzw. 2 zwischen der juristischen und der staatswissenschaftlichen Sektion aufgeteilt, dem Größenverhältnis zwischen den zwei Gruppen im übrigen entsprechend.

f) Zur Theologischen Fakultät wurden die Bezeichnungen stud. theol., Theologie, theologische Studien gerechnet.

g) "Studienfach nicht entschieden" deckt die Bezeichnungen Philosophikum, "nicht gewählt" und leere Fragebögen.

Die Fragebögen von *Dänemarks Technischer Hochschule* wurden in folgende fünf Gruppen sortiert:

Bauingenieure mit den Bezeichnungen B, By, Byg, bygn, bygningsingeniör, bygningsing., H, H-retning.

Elektoringenieure: E, E-sv, el-ing, elektro, elektroing, radio, svagström.

Chemieingenieure: F, fabriking, fabrikingeniör, K, kemi, kemiker, kemiingeniör, kemiing.

Maschineningenieure: ing-M, M, maskin, maskining, M(S), S.

Nicht angegebene Spezialfächer: DTH, Pol. Laer., polyt, polytekniker (!), stud. polyt., sowie Fragebögen ohne Beantwortung dieser Frage.

An der *Landwirtschaftlichen Hochschule* erhielten wir sechs Gruppen, wobei diese Sortierung nach Studienrichtungen bereits vom Studentenausschuß dieser Hochschule vorgenommen worden war. Die sechs Gruppen fassen:

* Bei den fachspezifischen Bezeichnungen und Abkürzungen der Technischen Hochschule und der Landwirtschaftlichen Hochschule wurden die dänischen Ausdrücke unverändert beibehalten.

Gartenbau: H, havebr., havebrug, havebrugsstudiet, hort., stud.hort.

Landwirtschaft: agro, L, landbr., landbrug, landbrugsstuderende, stud. agro.

Landvermesser: I, landindsp., landinspektör, stud. geom., geom.

Molkereiwirtschaft: M, mejeribr., mejeribrug, mejeribruger, stud. lact.

Forstwirtschaft: forststuderende, S, silv. skovbrug, skovbr., skovbrugsstuderende, stud. silv.

Veterinär: stud. vetr., stud. med. vet., V, vet., vetrinär.

Die Fragebögen der *Pharmazeutischen Lehranstalt* und der *Zahnärztlichen Hochschule* wurden keiner Sortierung nach Fakultät und/oder Studienrichtung unterzogen, da solche sich bei diesen beiden Lehranstalten nicht finden.

Die Fragebögen von der *Handelshochschule* waren zu allem Glück bereits an der Hochschule nach Studienrichtung sortiert worden, denn die in den Fragebögen aufgeführten Bezeichnungen für die Studienrichtung sind in mehreren Fällen zu unzureichend, als daß wir im Institut die Sortierung hätten durchführen können. So haben mehrere Vertreter beider Richtungen nur stud. merc. angegeben.

4. Die schwierigste Aufgabe war die Klassifizierung der Studenten nach den gesellschaftlichen Stellungen ihrer Väter und Großväter. In dieser Hinsicht ist die innere Gleichartigkeit der Gruppen bis zu einem gewissen Grad dadurch bedroht, daß ein und dieselbe Stellungsbezeichnung bisweilen zu Zeiten des Vaters einem anderen sozialen Status entspricht als zu Zeiten des Großvaters. Es wäre jedoch ein hoffnungsloses Unterfangen gewesen, wenn man versucht hätte, hier Korrekturen durchzuführen.

Es wäre naheliegend gewesen, entweder die vom Statistischen Departement bei Volks- und Berufszählungen verwendete Klassifikation zu übernehmen oder eine der Einteilungen, die bei früher durchgeführten Studenten-Enqueten zugrunde gelegt worden waren. Keine dieser Gruppierungen stellte uns jedoch zufrieden. Auf der anderen Seite waren wir bestrebt, uns mit unserer eigenen Einteilung nicht weiter von den früher verwandten zu entfernen als ein Vergleich der Ergebnisse sich weiterhin vornehmen ließ.

Wir bringen zunächst eine kurze Darstellung von drei Klassifikationen. *Alsing und Nybölle:* Bei den Studenten 1913-24¹⁰ haben sie hinsichtlich der Berufe der Väter folgende Einteilung vorgenommen: 1) akademisch Ausgebildete – 2) andere mit höherer Ausbildung – 3) Lehrer – 4) übergeordnete Zoll- und Verkehrsbeamte – 5) untergeordnete Zoll- und Verkehrsbeamte – 6) größere Gewerbetreibende – 7) andere Selbständige im Erwerbsleben – 8) private Angestellte – 9) größere Landwirte – 10) mittlere Bauern – 11) kleinere Bauern – 12) Fischer – 13) Arbeiter – 14) andere Berufe – 15) Be-

10 Festschrift für Harald Westergaard. Nat. Tid. 1933.

ruf nicht angegeben. – Diese 15 Gruppen sind bei der folgenden Bearbeitung in 5 Hauptklassen zusammengefaßt, und zwar

- I. die Oberklasse, bestehend aus den Gruppen 1, 2, 6 und 9.
- II. Lehrer u.a., die Gruppen 3 und 4 umfassend.
- III. Angestellte, bestehend aus den Gruppen 5 und 8.
- IV. kleinere Gewerbetreibende, bestehend aus den Gruppen 7 und 10.
- V. Kleinbauern und Arbeiter, bestehend aus den Gruppen 11, 12 und 13.

Die Gruppen 14 und 15 blieben außerhalb der 5 Hauptklassen.

In der vom *Statistischen Departement* durchgeführten Untersuchung "Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse der Studenten"¹¹ wurde folgende Klassifizierung verwendet: 1) akademisch Ausgebildete – 2) andere mit höherer Ausbildung – 3) Volksschullehrer – 4) Zoll- und Verkehrsbeamte – 5) größere Gewerbetreibende – 6) kleinere Gewerbetreibende – 7) private Angestellte – 8) Hofbesitzer, Großgrundbesitzer usw. – 9) kleinere Bauern, Fischer – 10) Arbeiterschicht – 11) andere und nicht angegebene Berufe.

Die 11 Gruppen werden hiernach zu drei Hauptklassen zusammengefaßt, nämlich

- I) Akademiker und andere höher Ausgebildete – die Gruppen 1 und 2.
- II) Zwischengruppe – Gruppen 3-8.
- III) Arbeiter und Kleinbauern – die Gruppen 9 und 10.

Gruppe 11 wurde aus dieser Einteilung herausgehalten.

P. F. Möller hat in seiner Untersuchung über "Die Wahl der Studenten nach ihrer Lebensstellung unter Berücksichtigung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse"¹² eine andere Einteilung benutzt. 1) akademisch Ausgebildete – 2) andere mit höherer Ausbildung – 3) Volksschullehrer – 4) Post, Polizei und Eisenbahn – 5) größere Gewerbetreibende – 6) kleinere Gewerbetreibende – 7) übergeordnete Privatangestellte – 8) untergeordnete Privatangestellte – 9) Hofbesitzer – 10) Kleinbauern und Fischer – 11) Arbeiter – 12) Handwerksmeister – 13) andere Berufe – 14) Rentiers, Witwer usw. – 15) ohne Beruf, Sozialfürsorge – 16) Beruf der Eltern nicht angegeben, sich selbst versorgende Studenten und Studenten ohne Versorger.

Der ernsthafteste Einwand, den man gegen alle diese Einteilungen erheben kann, ist der, daß sie auf eine unzureichend informierte Weise verschiedene Kennzeichen mischen, und daß deshalb die Gruppen sich teilweise überlappen. Am meisten Bedenken habe ich gegenüber der Klassifikation des Statistischen Departements, bei der mir die Zusammensetzung der "Zwischengruppe" unangemessen erscheint. Wirtschaftlich gesehen kann man z.B. nicht die unteren Beamten und die größeren Gewerbetrei-

11 Vervielfältigt als Manuskript 1934-35.

12 Beilage zu Studentertiladet no. 8, Dezember 1941.

benden auf eine Stufe stellen, und wenn man, wie es offenbar die Absicht ist, das *kulturelle Niveau* besonders berücksichtigen will, gehören die Lehrer eher zu Klasse I als zu II, während es andererseits recht zweifelhaft ist, ob man die Hofbesitzer mit Recht in die Zwischengruppe einstufen kann, die Kleinbauern aber in Klasse III.

Die Berufseinteilung, die vom *Statistischen Departement* in unserer offiziellen Statistik verwendet wird, variiert ein wenig, je nachdem, ob man sich mit der Einkommensstatistik oder mit Volkszählungen beschäftigt.

Wir haben uns bei dieser Untersuchung dafür entschieden, uns bei der Einteilung nach Berufen so eng wie möglich an die berufliche Einteilung der Volkszählung zu halten.

Die Grundlage für die Berufseinteilung bei der Volkszählung ist bei der letzten Zählung im Jahr 1940 (gedruckt 1949) vollständig geändert worden. Bei früheren Zählungen hat man in erster Linie fachliche Ausbildung und Beschäftigung der einzelnen Berufsausübenden bei der Berufseinteilung zugrundegelegt. Das statistische Expertenkomitee des Völkerbundes arbeitete indes 1938 einen Vorschlag für eine internationale Berufsgruppierung aus, und in diesem Vorschlag setzte man voraus, daß die Grundlage für die Berufsgruppierung zukünftig das Gewerbe, und nicht wie früher in Dänemark, das "Fach" sein sollte.

Die Berufe sind in folgende 7 Haupt-Gewerbegruppen eingeteilt: 1) Landwirtschaft, Gärtnerei, Forstwirtschaft und Fischerei – 2) Handwerk und Industrie – 3) Handel und Umsatz – 4) Transportgewerbe – 5) Öffentlicher Dienst und freie Berufe – 6) nicht angegebene Berufe – 7) Vermögen, Zins-einkünfte, Altersrente u.a.

Die eigentlichen Erwerbstätigen werden stets einer der erstgenannten 6 Hauptgruppen zugeordnet, während die siebente nur Personen (und deren Familien) im Ruhestand umfaßt.

Haushaltsarbeit fand sich bei früheren Zählungen als gesonderte Berufsgruppe neben den 7 anderen, umfaßte aber nicht Hausfrauen und nur die außerhalb der Landwirtschaft beschäftigten Haushilfen. 1940 wurde Haushaltsarbeit quer durch die allgemeine Gewerbeeinteilung aufgeführt. Die hier beschäftigten Personen werden zu den in den Gewerben Beschäftigten nebengeordnet aufgeführt, und zwar so, daß Hausfrauen hier miteingerechnet werden.

Die 7 Hauptgewerbegruppen sind wiederum in kleinere Gruppen unterteilt, die insgesamt 199 einzelne Berufe umfassen.

Innerhalb jedes Gewerbes sind die beschäftigten Personen nach Arbeitsstellung in folgende vier Gruppen eingeteilt: 1) selbständige Gewerbetreibende und Direktoren – 2) mitarbeitende Ehefrauen – 3) Angestellte und untere Beamte – 4) Arbeiter. Die im Haushalt Beschäftigten lassen sich in

einer solchen Einteilung schwierig unterbringen, und deshalb sind diese gesondert in zwei Untergruppen aufgeführt: Hausfrauen und Haushilfen.

Schließlich hat man eine Spezifikation der zu jeder Arbeitsstellung zugeordneten Personen nach deren Fächern vorgenommen, wodurch man Informationen über individuelle Beschäftigung und fachliche Ausbildung der einzelnen Erwerbstätigen erhält.

Was die Selbständigen betrifft, erhält man hierdurch im allgemeinen keine wesentlich neuen Erkenntnisse über das hinaus, was bereits aus der Angabe des Gewerbes hervorgeht. Die Angestellten sind dagegen unter etwa 90 verschiedenen Fachbezeichnungen spezifiziert, und die Arbeiter schließlich unter 120, wobei alle bedeutenden handwerklichen Fächer ausgesondert sind. Die Ungelernten sind ebenfalls nach den am häufigsten vorkommenden Bezeichnungen verteilt.

Eine so detailliert gegliederte Klassifizierung wäre völlig sinnlos, wenn man mit einem Material von wenigen Tausenden Einheiten arbeitet. *Torben Agersnap* hat aus diesen Gründen eine besondere Klassifizierung ausgearbeitet, die von vier unterschiedlichen Gesichtspunkten ausgeht, die mit dreistelligen Codenummern ausgedrückt werden können.

Die erste Ziffer gibt die Einteilung der Väter (Großväter) in 6 Gewerbezweige an, und zwar

- 1) Landwirtschaft, Gartenbau, Forstwirtschaft, Fischerei,
- 2) Handwerk und Industrie,
- 3) Handel und Umsatz,
- 4) Transport (Verkehr)
- 5) Öffentlicher Dienst und freie Berufe,
- 6) sonstige und nicht angegebene Berufe.

Es wird ausdrücklich bemerkt, daß man die Studenten gebeten hatte, den letzten aktiven Beruf und die Stellung verstorbener oder nicht mehr erwerbstätiger Väter (Großväter) anzugeben. Einige wenige Studenten haben es jedoch in diesem Fall unterlassen, die Rubrik auszufüllen. Diese Fragebögen mußten natürlich zur letztgenannten Gruppe 6 gerechnet werden, die daher zweifelsohne einen Teil von Personen umfaßt, die "im Ruhestand" sind. – Wenn dagegen die Rubrik für Beruf oder Stellung eines der Großväter (oder beider) nicht ausgefüllt ist, bedeutet das wohl in der Regel, daß der Student keine Kenntnis von diesen Daten hatte.

Die zweite Ziffer gibt in einem die berufliche Stellung und die wirtschaftliche Lage des Betreffenden an. Als berufliche Stellungen gibt es drei, nämlich 1) Selbständig, 2) Angestellter, 3) Arbeiter. Bezüglich der wirtschaftlichen Verhältnisse wird ebenso in drei Stufen unterteilt, und zwar 1)

gut, 2) mittelmäßig, 3) bescheiden. Durch die Kombination beider Klassifizierungen erhält man, schematisch gesehen, neun Gruppen:

- 0) Selbständig – gut,
- 1) Selbständig – mittelmäßig,
- 2) Selbständig – bescheiden,
- 3) Angestellter – gut,
- 4) Angestellter – mittelmäßig,
- 5) Angestellter – bescheiden,
- 6) Arbeiter – gut,
- 7) Arbeiter – mittelmäßig,
- 8) Arbeiter – bescheiden.

Die Einteilung nach der beruflichen Stellung erfordert keinen weiteren Kommentar. Dagegen müssen einige Bemerkungen an die wirtschaftliche Graduierung geknüpft werden. Wir haben in keinem Fall unmittelbare Kenntnis über die wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen sich der Vater (Großvater väterlicher- oder mütterlicherseits) des antwortenden Studenten befindet (befand). Die wirtschaftliche Graduierung gilt daher in keinem Fall den Personen, sondern deren beruflichen Stellungen. Ein Landarbeiter befindet sich als solcher in bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen, ein Handwerksmeister als solcher ist ziemlich gut gestellt usw. Der wirtschaftliche Standard der einzelnen Person wird bisweilen von dem abweichen, was man der beruflichen Stellung nach zu urteilen eigentlich vermuten sollte. Der Fabrikbesitzer, der in der Rubrik der ersten wirtschaftlichen Gruppe auftaucht, steht möglicherweise am Rande des Bankrotts und ist somit übel dran. Der Oberregierungsrat in einem Ministerium hat ein mittleres Einkommen, ist aber möglicherweise durch die Mitgift seiner Frau ein reicher Mann. Im allgemeinen jedoch wird die wirtschaftliche Lage einer Person Beruf und Stellung entsprechen, und individuelle Abweichungen nach der einen oder anderen Seite werden sich gegenseitig aufheben.

Da indes die Klassifizierung nach wirtschaftlichen Bedingungen sich nicht auf die Person, sondern auf die berufliche Stellung bezieht, sind einzelne der vorher erwähnten 9 Kombinationen ohne praktische Bedeutung. Die Arbeiter befinden sich als solche stets in bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen. Die Gruppen 7 und 8 in der vorliegenden zweiten Kolonne scheiden deshalb in der Praxis aus.

Eine dritte Code-Ziffer schließlich beschreibt die Ausbildung des Vaters (der Großväter). In dieser Hinsicht wurde in 5 Gruppen unterschieden, und zwar

- 1) akademische Ausbildung,
- 2) sonstige höhere Ausbildung (jedoch ohne die Lehrer)

- 3) Lehrer mit PH-Ausbildung (Pädagog. Hochschule),
- 4) Personen mit abgeschlossener Lehre/Berufsausbildung (in Handwerk und Industrie),
- 5) sonstige oder keine besondere Ausbildung.

Auch in dieser Hinsicht werden nicht unmittelbar die Personen in Rubriken eingeteilt, sondern deren angegebene Stellungen. Man weiß, daß ein Arzt Akademiker ist und ein Lehrer eine PH-Ausbildung besitzt. Aber es gibt Stellungsbezeichnungen, die von sich aus keine sichere Platzierung zulassen, z.B. "Oberregierungsrat". Da nun namentlich die akademische Ausbildung des Vaters (der Großväter) eine besonders große Rolle spielt, wenn man an der Rekrutierung der Studenten interessiert ist, fordert der Fragebogen ausdrücklich dazu auf, neben der Stellungsbezeichnung auch den Arbeitsplatz anzugeben (z.B. Oberregierungsrat, Ministerialrat usw. im ...ministerium oder in einer Privatfirma). Außerdem war die Angabe des akademischen Grades oder die Bezeichnung des Exams gefordert, z.B. Oberregierungsrat, Dr. jur., Ingenieur u.a. Dadurch wurde es möglich, die meisten der nach Stellungsbezeichnung unsicheren Einheiten in die richtige Ausbildungsgruppe zu klassifizieren. Es scheint, daß der Instruktion bei den weitaus meisten Beantwortungen sorgfältig nachgekommen wurde.

Bei der weiteren Bearbeitung des Materials hat man die Gruppen 4 und 5 durchgehend zusammengelegt, in den Haupttabellen auch die Gruppen 2 und 3. Die Lehrer jedoch wurden in bestimmten Spezialanalysen gesondert gehalten.

Man erhält somit durch den dreistelligen Code eine sehr detaillierte, vierdimensionale Klassifizierung, die eine Möglichkeit bietet, das gesamte Material in mehrere Richtungen zu analysieren. Eine tabellarische Darstellung in dieser Form wäre jedoch allein schon aus dem Grund wenig wert, daß die begrenzte Menge des Materials eine so vielfältige Gliederung nicht tragen kann. Schematisch gesehen bedeutet die beschriebene Einteilung 6 mal 9 mal 5, d.h. 270 Kleingruppen. Davon sind allerdings viele ohne praktische Bedeutung. Arbeiter oder Einzelhändler mit akademischer Ausbildung finden sich (wahrscheinlich) nicht – allerhöchstens als einzelne Ausnahme. Schreineresellen haben kaum eine PH-Ausbildung, usw. Oben wurde bereits erwähnt, daß die Kombinationen Arbeiter in guten und Arbeiter in mittelmäßigen Wirtschaftsverhältnissen entfallen. Nachdem die Codierung des gesamten Materials durchgeführt war, zeigte sich so, daß nur 62 der schematisch möglichen 270 Gruppen vertreten waren.

Zur Orientierung und Kontrolle des Lesers folgt nachstehend eine Liste von Platzierungsbeispielen. Sie wurde aufgrund einer Durchsicht einer besonders großen Gruppe Studenten aufgestellt, und zwar der Mediziner an der Universität Kopenhagen.

101: Gutsbesitzer und Großgrundbesitzer mit akademischer Ausbildung. – 104: Gutsbesitzer und Großgrundbesitzer. – 111: Großbauer, Dr. agr. – 112: Plantagenverwalter. – 114: Großbauer, Königlicher Pachtbauer auf den Färbern, Pächter, Fischerei-Schiffer, Pferdezüchter, Bauer. – 124: Kleinbauer, Parzellist, Fischer, Landwirt, Gärtner, Bauer (Feldwirtschaft mittlerer Größe). – 141: Forstassistent, Forstanwärter, Revierförster, Jagdaufseher, Inspektor der Staatl. Landwirtschaftlichen Versuchsanstalten. – 144: Verwalter. – 154: Krankenhausgärtner, Waldhüter. – 185: Landarbeiter, Tagelöhner. – 201: Direktor, Fabrikant, Stellv. Direktor mit akademischer Ausbildung. – 204: Direktor, Fabrikant, Unternehmer, Baumeister, Molkereibesitzer, Brauereibesitzer, Ziegeleibesitzer, Sägewerksbesitzer. – 212: Zimmermeister – Konstrukteur, kleinerer Fabrikant – Übersetzer. – 214: Molkereiverwalter, Maurermeister, Schmiedemeister, Steinmetz, Metzgermeister, Drainagemeister, Malermeister, Zimmermeister, Elektrizitätswerk-Verwalter, Schreinermeister, Glasermeister, Böttchermeister, Gaswerk-Verwalter, Uhrmacher, Goldschmied, Schneidermeister, Graveurmeister, Schuhmachermeister, Bäckermeister, Buchdrucker, Sattlermeister, Möbelpolsterer (mit eigenem Geschäft), Buchbindermeister, Friseurmeister, Wasserwerk-Verwalter, Wasser- und Gasinstallateurmeister, autorisierter Installateur, Klempnermeister, Schornsteinfegermeister, Posamentiermeister, Instrumentenbauer. – 224: Schneider, Müller, Schuhmacher, Klempner, Korbmacher, Metzger, Damenschneiderin, kleinerer Buchdrucker, Fotograf. – 231: Dipl. Ingenieur in einer Maschinenfabrik. – 234: Abteilungsleiter in einem Pharmabetrieb. – 241: Betriebsleiter, Ing., Abteilungsingenieur, Dr. polyt., Kreis-Straßenamt-Inspektor, Dr. polyt. – 242: Konstrukteur, Technischer Ingenieur. – 244: Maschinenmeister, Maschinenchef, Prokurist (Baufirma), Betriebsleiter, Werksführer, Betriebsverwalter in einer Fabrik, Brauereiinspektor, Oberassistent beim Beleuchtungswesen, Drehermeister in einer Fabrik. – 254: Elektriker im Elektrizitätswerk, Fabrikverwalter, Laborassistent, Betriebsassistent im Elektrizitätswerk, Arbeitsleiter, Zeitnehmer, Röntgentechniker. – 284: Gesellen jedes Handwerks, Arbeiter, ungelernter Arbeiter, Maurer, Zimmermann, Vorarbeiter, Aufsichtsführender in einem grafischen Betrieb, Aufseher, Monteur, Mechaniker. – 301: Direktor bei der Bodenkreditanstalt, Anwalt, Stellv. Direktor, Versicherung, Dr. pol., Versicherungsdirektor mit akadem. Ausb. – 304: Bankdirektor, Versicherungsdirektor, Verkaufsdirektor, Hotelbesitzer, Direktor einer Immobiliengesellschaft, Feuerversicherungsdirektor, Verlagsbuchhändler. – 314: Kaufmann, Grossist, Leiter eines Konsumvereins, Immobilienmakler, Manufakturhändler, Kolonialhändler, Buchhändler, Automobilhändler, Gastwirt, Viehhändler, Möbelhändler, Schiffsmakler, Weinhändler, Geschäftsführer, Bankverwalter, Gemüsehändler, Handelsgärtner, Feinkosthändler. – 324: Kioskpächter. – 331: Bank-Prokurist, Direktionssekretär (Versicherung), Dr. jur., Abteilungsleiter Dr. jur. (Versicherung), Abteilungsleiter, Dr. jur. (Bank). – 332: Werbeleiter, Offizier a.D. – 334: Verkaufsleiter, Abteilungsleiter bei Bank oder Versicherung, Exportleiter, Hauptkassierer. – 341: Abteilungsleiter in Industrie und Handel mit akad. Ausb., Kassierer mit akad. Ausb. – 342: Übersetzer, Korrespondent. – 344: Buchhalter, Kassierer, Handelsreisender, Handelsfirma-Verwalter, Repräsentant, Bankbevollmächtigter, Prokurist, Versicherungsvertreter, Abteilungsleiter, Bankassistent, Abteilungsleiter in einem Geschäft, Versicherungsinspektor. – 354: Büroangestellter, Kontrolleur, Kassierer. – 374: Kellner. – 384: Filmvorführer. – 401: Luftfahrtdirektor, Dr. jur. – 404: Schiffsreeder, Reedereidirektor. – 414: Schiffer. – 424: Fuhrmann. – 441:

Dipl. Ingenieur bei den Dänischen Staatsbahnen (DSB), der Telefongesellschaft, der Hafenbehörde. – 442: Technischer Ingenieur bei DSB, Telefongesellschaft. – 444: Oberassistent, Schiffsführer, Kapitän, Steuermann, Maschinenmeister, Stationsvorsteher, Eisenbahnbeamter, Stationsmeister, Postkontrolleur, Verkehrskontrolleur, Postmeister, Verkehrsmeister, Oberregierungsrat bei der Kopenhagener Straßenbahngesellschaft, Hafenskapitän, Zentralverwalter, Telegrafvorsteher. – 454: Straßenbahnangestellter, Oberpackmeister, Lokomotivführer, Brückenvorsteher, Zugführer, Funker, Eisenbahnbeamter (untere Stufe), Postbote, Straßenamtsassistent, Verkehrssachbearbeiter. – 484: Chauffeur, Heizer, Rangierleiter, Remisenarbeiter, Bahnarbeiter, Telefonmonteur. – 501: Arzt (selbständig praktizierend), Anwalt, Architekt (ohne nähere Angaben), Ingenieur (ohne nähere Angaben), Zahnarzt, Tierarzt, Apotheker. – 502: Ingenieur, technisch (ohne nähere Angaben), Schauspieler (Kinodirektor). – 504: Revisor, Königlicher Stallmeister, Kammerherr. – 511: Schulleiter mit akad. Ausb., Hochschulleiter mit akad. Ausb., Leiter mit akad. Ausb., Seminarleiter mit akad. Ausb., Schriftsteller und Künstler mit akad. Ausb. – 512: Zeitungskarikaturist, Konzertmeister, Zeichner, Übersetzer. – 513: Schulleiter, Lehrerausbild., Hochschulleiter, Lehrerausbild., Leiter (ohne nähere Angaben), Lehrerausbild., Musikpädagog, Seminarleiter. – 514: Treibhausarchitekt, Fahrlehrer, Masseur, Gartenarchitekt, Musikdirektor, Tanzlehrer. – Schriftsteller mit akad. Ausb., Künstler mit akad. Ausb. – 522: Künstler (ohne nähere Angaben), Kunstmaler, Schriftsteller, Musiker, Geiger. – 524: Klavierstimmer. – 531: Oberarzt, Oberveterinär, Veterinärdirektor, Präsident des See- und Handelsgerichts, Vorsitzender des Invalidengerichts, Oberchirurg, Richter am Obersten Gerichtshof, Direktor des Gefängniswesens, Amtsleiter, Botschafter. – 532: Konteradmiral. – 541: Professor, Lektor, Studienrat, Rektor, Ministerialrat mit akad. Ausb. (ohne nähere Angaben), Pfarrer, Staatl. Meteorologe, Richter, Gerichtsassessor, Kreissteuereinspektor, Abteilungschef im Ministerium, Ministerialrat im Ministerium, Oberregierungsrat im Ministerium, Regierungsrat im Ministerium, Museumsleiter, Dr. phil., Polizeimeister, Polizeikommissar, Pharmazeut, Dr. pharm., Gefängnisinspektor, Polizeiinspektor, Krankenhausarzt, Bevollmächtigter bei Organisationen Dr., Zollinspektor, Bischof. – 542: Oberst (-leutnant), Kommandeur, Kapitän, Bibliothekar. – 543: Lehrer, Schulinspektor. – 544: Parlamentsabgeordneter, Kreistagssekretär, Oberassistent im Ministerium oder anderen Behörden, Polizeikommissar, Polizeiobewachtmeister, Redakteur, Journalist, Sekretär bei Organisationen, Aufsichtspersonal. – 554: Pfleger, Innere Mission, Gefängnisbeamter, Büroangestellter in Ministerium und Verwaltung, Pedell, Pförtner. – 6 --: Altersrente-Empfänger, Rentier, Justizrat, Hofjägermeister, Invalidenrente-Empfänger.

Zweiter Teil

Ergebnisse und Schlussfolgerungen

I. Allgemeiner Überblick

Bei einer Untersuchung dieser Art ist es von größter Bedeutung, daß das Material so vollständig wie nur irgendwie möglich ist. Besteht ein großer Unterschied zwischen der Anzahl der Befragten und der Anzahl der eingegangenen Antworten, muß man stets argwöhnen, daß es ein ganz bestimmter Typ von Personen gewesen ist, der es unterließ, zu antworten. Das Material, das man erhalten hat, setzt sich dann nicht auf die gleiche Weise zusammen, wie die gesamte Masse, deren Struktur man zu erhellen wünscht. Die Ergebnisse der Untersuchung würden somit einseitig sein. Die erste Bearbeitung des Materials gilt daher seiner Repräsentativität. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Anzahl Beantwortungen, spezifiziert nach Lehranstalten und Studienrichtungen (in der Vertikalen) und akademischen Altersgruppen (in der Horizontalen).

Tabelle 3 gibt eine Übersicht über die Anzahl der Studierenden gemäß den Angaben der einzelnen Lehranstalten. Diese Zahlen und die Zahlen für die eingegangenen Beantwortungen sind, was die Zurechnung zu den einzelnen Gruppen angeht, zum Teil nicht direkt vergleichbar. Dies liegt daran, daß 1) die eigene Statistik der Lehranstalten teils dem Immatrikulations-, teils dem Entlassungsjahr folgt – 2) die Studenten nicht immer sowohl Geburts- als auch Immatrikulationsjahr angegeben haben. Wo man das eine mit dem anderen als Ausgangspunkt berechnen mußte (vgl. S. 60), können einzelne Fehlplatzierungen hinsichtlich der kleinen Gruppe "alte Studenten" vorgekommen sein. – 3) Die als "Studienfach nicht angegeben" bezeichneten Mengen stellen ein Unsicherheitsmoment dar, da ein Teil dieser Studenten möglicherweise ein Fach gewählt *haben*, es jedoch auf dem Formular vergessen haben anzugeben.

Tabelle 2: Zahl der beantworteten Fragebögen

	alte Studenten	Haupt- masse immatri- kulierte 1939-1948	Studien- anfänger	Dänen insges.	einschl. norweg. Studen- ten*
Universität Kopenhagen	100	3.646	263	4.009	
Philos. Fak.	35	797	99	931	
Math.-Naturwiss. Fak.	9	274	15	298	
Mediz. Fak.	16	1.032	69	1.117	
Jura	24	1.035	33	1.092	
Staatswiss.	5	245	18	268	
Theolog. Fak.	11	239	11	261	
Studienfach nicht gewählt	–	24	18	42	
Universität Aarhus	20	1.055	259	1.334	
Humanist. Fak.	6	184	53	243	
Medizin. Fak.	4	357	113	474	
Jura	5	251	37	293	
Wirtschaft	4	150	20	174	
Theolog. Fak.	1	101	19	121	
Studienfach nicht gewählt	–	12	17	29	
Polytechnische Lehranstalt		981	289	1.270	1.338
Chemie		166	57	223	
Baufach		237	63	320	
Elektro-Ing.		155	47	202	
Maschinen-Ing.		189	50	239	
Studienfach ohne Angabe		234	72	306	
Landwirtschaftl. Hochschule		468	127	718	724
Gartenbau				37	40
Landwirtschaft		189	74	263	266
Landinspektor				33	
Molkereiwirtsch.				24	
Forstwirtsch.				29	
Veterinär		279	53	332	
Pharmazeut. Lehranstalt				116	119
Zahnärztl. Hochschule		200	84	284	
Handelshochschule				171	
Betriebswirtschaft				94	
Korrespondent				77	
	120	6.360	1.022	7.902	

* Die norwegischen Studenten wurden bei der Bearbeitung des Materials ausgesondert.

Tabelle 3: Gesamtzahl der Studierenden nach Angabe der Hochschulen, Immatrikulationsjahrgänge (in Klammern: Abitur-Jahrgänge)

	alte Studenten immatrikulier t (Abitur) vor 1939	Hauptmasse immatrikuliert (Abitur) 1939-1948	Studien- anfänger	insges.
Universität Kopenhagen	(321)	(4.827)	(992)	6.140
Philos. Fak.	(118)	(1.011)	(156)	1.285
Math.-Naturwiss. Fak.	(22)	(367)	(53)	442
Mediz. Fak.	(37)	(1.331)	(214)	1.582
Jura	(90)	(1.465)	(122)	1.677
Staatswiss.	(25)	(309)	(62)	396
Theolog. Fak.	(27)	(288)	(37)	352
Studienfach nicht gewählt	(2)	(56)	(348)	406
Universität Aarhus	10 (35)	1.112 (1.137)	292 (242)	1.414
Humanist. Fak.	3 (13)	189 (197)	56 (38)	248
Medizin. Fak.	1 (2)	374 (381)	120 (112)	495
Jura	1 (10)	275 (278)	46 (34)	322
Wirtschaft	3 (5)	161 (160)	23 (22)	187
Theolog. Fak.	2 (4)	105 (107)	20 (16)	127
Studienfach nicht gewählt	- (1)	8 (14)	27 (20)	35
Polytechnische Lehranstalt		1.746	385	2.131*
Chemie		313	85	398
Baufach		542	121	663
Elektro-Ing.		392	84	476
Maschinen-Ing.		499	95	574
Studienfach ohne Angabe		**	**	**
Landwirtschaftl. Hochschule				955*
Gartenbau				50
Landwirtschaft				312
Landinspektor				73
Molkereiwirtsch.				33
Forstwirtsch.				75
Veterinär				412
Pharmazeut. Lehranstalt				220*
Zahnärztl. Hochschule				417
Handelshochschule				378
Betriebswirtschaft				234
Korrespondent				144

* einschließlich der norwegischen Studenten

** In der Statistik der Polytechnischen Lehranstalt fehlt diese Gruppe. Es handelt sich offenbar um Studierende, die nur im Fragebogen die Fakultät-Rubrik nicht ausgefüllt haben.

Tabelle 4 schließlich zeigt – ohne die absoluten Zahlen zu wiederholen – die für die Hauptmassen und die Gesamtzahl der Studenten erreichten Beantwortungsquoten. Die bei den alten Studenten und den Studienanfängern

Tabelle 4: Beantwortungsquoten in % der Gesamtzahl der Studierenden nach Immatrikulationsjahr (in Klammern: Jahr des Abiturs). Berechnet für die Hauptmasse und für alle Studenten.

	Hauptmasse immatrikuliert (Abitur) 1939-1948	alle dänischen Studierenden	einschließlich norwegische Studenten
Universität Kopenhagen	(76)	65	
Philos. Fak.	(79)	73	
Math.-Naturwiss. Fak.	(75)	67	
Mediz. Fak.	(77)	70	
Jura	(71)	65	
Staatswiss.	(81)	68	
Theolog. Fak.	(83)	74	
Studienfach nicht gewählt	(43)	10	
Universität Aarhus	95 (93)	94	
Humanist. Fak.	97 (93)	98	
Medizin. Fak.	96 (94)	96	
Jura	91 (90)	91	
Wirtschaft	93 (94)	93	
Theolog. Fak.	96 (94)	95	
Studienfach nicht gewählt	(86)	83	
Polytechnische Lehranstalt	56	60	63
Chemie	66	70	72
Baufach	57	59	62
Elektro-Ing.	53	57	60
Maschinen-Ing.	52	56	60
Studienfach ohne Angabe			
Landwirtschaftl. Hochschule		75	76
Gartenbau		74	80
Landwirtschaft		84	85
Landinspektor		45	
Molkereiwirtsch.		73	
Forstwirtsch.		39	
Veterinär		80	
Pharmazeut. Lehranstalt		53	
Zahnärztl. Hochschule		68	
Handelshochschule		45	
Betriebswirtschaft		40	
Korrespondent		54	

erreichten Antwortquoten sind nicht aufgeführt, da die Prozentsätze in einzelnen Fällen sinnlos werden (über 100%). Dies liegt an den eben erwähnten Verschiebungen zwischen kleinen Massen. Zur allgemeinen Orientierung kann gesagt werden, daß der Prozentsatz der Beantwortungen für die alten Studenten bei etwa 30% in Kopenhagen und 55% in Aarhus liegt, für die Studienanfänger bei 22% in Kopenhagen und fast 100% in Aarhus.

An der Handelshochschule bestand die Schwierigkeit darin, daß die meisten ihrer Studenten tagsüber eine feste Stellung haben und nur am Abend die Hochschule besuchen, wo sie gerade rechtzeitig zum Unterricht kommen und sich danach wieder beeilen fortzukommen. Die gesamte Beantwortungsquote für die mehrjährigen Ausbildungszweige liegt hier bei etwa 40-55%, wobei jedoch die Studenten der Betriebswirtschaft wesentlich schwächer vertreten sind als die Handelskorrespondenten. Gänzlich entfallen dagegen diejenigen Schüler, welche nur ein oder zwei Jahre lang einige Handelsabendkurse elementarer Art besuchen. Diese Unvollständigkeit ist nicht weiter schicksalhaft für das Gesamtergebnis, da die Gruppe, die versagt hatte, nicht als akademische Studenten im eigentlichen Sinn bezeichnet werden kann. – Die Handelshochschule wird bei einigen der folgenden Analysen ausgelassen.

An der Landwirtschaftlichen Hochschule sind die Hauptgruppen – Veterinärmedizin- und Landwirtschaftsstudenten – recht gut repräsentiert. Die niedrige Beantwortungsquote bei den Landvermessungs- und Forstabteilungen ist darin begründet, daß viele dieser Studenten sich nicht in Kopenhagen befanden, sondern teils zur Ausbildung im Gelände, teils in Volontärsstellungen waren. Mit dieser Erklärung der niedrigen Beantwortungsquote ist jedoch gleichzeitig gesagt, daß kaum der Verdacht eines charakteristischen Unterschiedes in der Zusammensetzung des Teils, der antwortete, und desjenigen, der durch das Netz schlüpfte, aufkommt. Die Abwesenheit von Kopenhagen gehört zu einer bestimmten Stufe der Ausbildung, die alle innerhalb dieser Studienrichtung durchlaufen müssen.

Zwischen den beiden Universitäten besteht ein großer Unterschied in der Beantwortungsfrequenz. In Aarhus nähern sich die Zahlen den 100% und dürfen somit als über alle Erwartung hoch bezeichnet werden. Dies hängt wohl damit zusammen, daß die Untersuchung innerhalb der eigenen Mauern der Universität begonnen und durchgeführt wurde, und somit – könnte man sich vorstellen – den Gegenstand einer Art Lokalpatriotismus bildete. Sowohl der Studentenausschuß als auch das Universitätssekretariat bemühten sich hier besonders energisch,¹ genau wie wohl auch die Studenten es ganz spontan als eine Ehrensache ansahen, das Unternehmen zum Erfolg zu füh-

¹ Frau G. Vang hat den wesentlichen Anteil an dem guten Resultat.

ren. Hinzu kommt der Vorteil, der in der Konzentrierung des akademischen Lebens rund um die Kollegien und den Campus liegt, im Gegensatz zu dem verstreuteren Großstadtdasein. Trotzdem, auch die Kopenhagener Universität kann eine hübsche Antwortenquote aufweisen, für die es allen Grund gibt, der Verwaltung und dem Studentenausschuß zu danken. Es sollte an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß der gesamte Prozentsatz an Beantwortungen auch dort erheblich höher gewesen wäre, hätte nicht die Gruppe der Studienanfänger (mit Ausnahme der Philosophischen Fakultät) so niedrig gelegen. Dies lag zum Teil an bestimmten besonderen Verhältnissen an der Universität Kopenhagen, zum Teil an einem Mißverständnis. Die Neu-Immatrikulierten holen nämlich ihre Jahresausweise nicht persönlich ab, sondern diese werden ihnen zugeschickt. Um diese Studienanfänger in das Material miteinzubeziehen, hätte man deshalb bei der Zusendung des Jahresausweises den Fragebogen beilegen müssen. Dies geschah nicht, weil der Studentenausschuß den Eindruck gewonnen hatte, daß man an den Studienanfängern nicht besonders interessiert wäre. Es ist jedoch nicht einmal wahrscheinlich, daß das an sich bedauerliche Mißverständnis das Ergebnis in nennenswertem Maße beeinflußt hat. Es ist nämlich zu bezweifeln, ob eine besonders hohe Anzahl Neu-Immatrikulierter die Fragebögen ausgefüllt zurückgeschickt hätte.

Im übrigen könnten die Zahlen auf eine gewisse Verschiebung zwischen den Fakultäten hindeuten. Während die Studienanfänger im allgemeinen nur mit einer Antwortenquote zwischen 20 und 32% figurieren, erreichen sie innerhalb der Philosophischen Fakultät bis zu 63%, liegen aber bei denen, die noch kein Studienfach gewählt haben, bei niedrigen 5%. Dies könnte darauf hindeuten, daß man durch die eigene Angabe der Studienrichtung der Studienanfänger dahin gelangt ist, einen Teil der Philosophikum-Studenten ohne feste Zukunftspläne mit zu der Philosophischen Fakultät zu rechnen. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß die Gruppe "Studienfach nicht gewählt" hauptsächlich aus Hospitanten besteht, d.h. Immatrikulierte, die kein fachliches Regelstudium suchen. Der niedrige Prozentsatz bei den Antworten ist dann Ausdruck für mangelndes standespolitisches Interesse und ist infolge des besonderen Charakters der Gruppe ohne Bedeutung für unsere Ergebnisse.

Sieht man von der Universität Aarhus einmal ab, sind die Prozentsätze bei den Studienanfängern insgesamt gesehen nicht besonders ermutigend. Zwar kann man sagen, daß man von einer Umfrage, deren Beantwortung freiwillig ist, sich nicht zu viel erwarten darf, und daß die Antwortenquoten für eine private Enquete ganz ordentlich sind. Wenn man aber die Quoten der Studienanfänger vom Gesichtspunkt der statistischen Repräsentativität aus beurteilt, könnte man sie sich in einer wesentlich höheren Größenordnung wünschen. Es ist jedoch ein Trost, daß die am schlechtesten repräsen-

tierten Gruppen die der alten Studenten und der Studienanfänger sind, während die Hauptmassen, die 1939-43 und die 1944-48 Immatrikulierten, ganz gut im Rennen liegen. Diese mittleren Jahrgänge müssen als diejenigen betrachtet werden, die den Kern der dänischen Studenten bilden, und es sind dann auch die hier vorgefundenen Verhältnisse, auf die wir im folgenden unsere Analysen aufbauen. Die Grenzbereichsgruppen werden nur erwähnt werden, soweit sie Züge aufweisen, die als besonders charakteristisch angesehen werden müssen.

Die Ergebnisse dieser Studie sind mit den Ergebnissen von
den 1970er Jahren (1970-71) und die 1974-75 Untersuchung
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen

Die Ergebnisse dieser Studie sind mit den Ergebnissen von
den 1970er Jahren (1970-71) und die 1974-75 Untersuchung
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen

Die Ergebnisse dieser Studie sind mit den Ergebnissen von
den 1970er Jahren (1970-71) und die 1974-75 Untersuchung
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen

Die Ergebnisse dieser Studie sind mit den Ergebnissen von
den 1970er Jahren (1970-71) und die 1974-75 Untersuchung
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen

Die Ergebnisse dieser Studie sind mit den Ergebnissen von
den 1970er Jahren (1970-71) und die 1974-75 Untersuchung
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen
im Vergleich zu den 1970-71 und 1974-75 Untersuchungen

II. Die Väter

Die Darstellung und Erläuterung der Ergebnisse beschränken sich vorläufig auf das erste Abstammungsglied, und zwar die Väter. Die Großväter gleich von Beginn an miteinzubeziehen, würde eine allzu komplizierte und daher unübersichtliche Tabellierung erfordern. In Entsprechung zu der vorher beschriebenen Klassifikation sind sämtliche Studenten der Lehranstalten und fachlichen Richtungen in den Tabellen I, II und III des Anhangs nach der gesellschaftlichen Stellung ihrer Väter eingeteilt. Dieser Status ist durch vier Dimensionen bestimmt, und zwar durch den Erwerbszweig, in dem der Vater beschäftigt ist – oder gewesen ist – (Tab. I), durch die Stellung des Vaters im Beruf sowie die typischen Einkommensverhältnisse dieser Stellung (Tab. II) und schließlich durch die Ausbildung des Vaters (Tab. III).

1. Erwerbszweige

Bereits die Tabelle I erlaubt eine Reihe ganz interessanter Beobachtungen. Selbst wenn diese zum Teil keineswegs überraschend sind, sind sie doch willkommene Bestätigung dessen, was man erwarten konnte, und präzisieren bestehende vorläufige Vermutungen zahlenmäßig.

Die verschwindend kleinen Zahlen in der vorletzten Rubrik – Erwerbszweig des Vaters nicht angegeben – erhöhen den Wert der ansonsten vorgefundenen Zahlenverhältnisse erheblich. Das gleiche Symptom einer vollauf befriedigenden Beantwortung wiederholt sich in den Tabellen II und III.

Wir beginnen mit einigen mehr allgemeinen Merkmalen des Zahlenbildes. Das erste, was einem auffällt, sind die großen Zahlen in der Rubrik Öffentlicher Dienst und freie Berufe. Sie unterstreichen nur, daß Kinder von Beamten und Akademikern unter den Studenten überwiegen. Das gleiche hatten alle früheren ähnlichen Untersuchungen gezeigt, und die Verteilung nach der Ausbildung der Väter (Tab. III) wird dies danach noch deutlicher machen. Es ist auch nicht aufsehenerregend, daß das Übergewicht dieser

Gruppe unter den Studenten der Universitäten, der Zahnärztlichen Hochschule und der Pharmazeutischen Lehranstalt am stärksten, wesentlich weniger markant an der Polytechnischen Lehranstalt und am geringsten an der Landwirtschaftlichen Hochschule und den Handelshochschulen ausgeprägt ist.

Ein vollständiges Bild von der Rekrutierung der Studenten kann jedoch nicht gewonnen werden, solange man nur darauf sieht, wieviel Prozent der Studierenden aus den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen stammen. Die Zahlen müssen zum Volumen dieser Bevölkerungsgruppen innerhalb der Gesamtbevölkerung ins Verhältnis gesetzt werden. Und wenn man es ganz genau nehmen würde, müßte man außerdem die spezifische Fruchtbarkeit jeder einzelnen Bevölkerungsgruppe berücksichtigen. Mit anderen Worten, man müßte die soziale Rekrutierung einer Studentengeneration in Relation zur sozialen Zusammensetzung der zur gleichen Zeit vorhandenen, gesamten dänischen Jugend in der gleichen Altersstufe darstellen. Eine solche Berechnung würde indes fordern, daß man zurückginge zu den originalen Berufszählungs-Fragebögen und diese erneut nach den genannten Gesichtspunkten zählte. Deshalb hat man eine vereinfachte Vorgehensweise gewählt. Auf der Basis der Volkszählung von 1940, also zu dem Zeitpunkt, als die ersten Jahrgänge der Hauptgruppe Studenten wurden, errechnete man, wie viele beschäftigte Männer über 45 Jahre es in den verschiedenen Erwerbszweigen gab (Tab. 5).

Tabelle 5: Beschäftigte Männer über 45 Jahre in den einzelnen Erwerbszweigen

Erwerbszweig	beschäftigte Männer über 45 Jahre	in % von allen, deren Beschäftigung angegeben ist
Landwirtschaft	127.999	32
Handwerk und Industrie	149.206	38
Handel und Umsatz	53.601	14
Transport und Verkehr	35.069	9
Öffentl. Dienst und freie Berufe	28.924	7
Summe	394.799	100
Anderes und nicht angegeben	121.474	

Die Altersstufe von 45 Jahren wurde deshalb gewählt, weil der Vater eines Studenten von 1940 zu diesem Zeitpunkt vermutlich mindestens 45 Jahre alt war. Die Berufszählung gibt 125.000 Männer über 45 Jahre mit "Sonstiger und nicht angegebener Beruf" an. Diese blieben bei der prozentualen Berechnung unberücksichtigt, da es sich im wesentlichen um Pensionäre und Empfänger von Altersrenten handelt. Hier kann jedoch eine gewisse Verschiebung eintreten, und das auf folgende Weise. Bei der Volkszählung werden alle früheren Arbeiter und Angestellten angeben, daß sie Pensionäre

und Altersrentenempfänger sind. Selbständige dagegen geben wahrscheinlich in den meisten Fällen ihr aktives Gewerbe an, auch wenn sie es aufgegeben haben. Die Erwerbszweige, bei denen die Zahl der Selbständigen verhältnismäßig groß ist, d.h. namentlich die Landwirtschaft und bis zu einem gewissen Grad der Handel, weisen deswegen in der Volkszählung mehr Erwerbstätige auf, als in Wirklichkeit vorhanden sind. Dies würde für uns keine große Rolle spielen, wenn unser Material auf gleiche Weise wie die Volkszählung ausgewertet würde. Wir haben jedoch besonderes Gewicht darauf gelegt, Pensionäre und Rentner unter deren früherem Beruf zu registrieren, und haben dies anscheinend auch in den bei weitem meisten Fällen erreicht. Erwerbszweige mit vielen Lohnempfängern, z.B. Öffentlicher Dienst und Verkehr, sind deswegen in unserem Material nicht um "Personen im Ruhestand" reduziert. Während so die Abgrenzung von Personen in der Landwirtschaft bei der Volkszählung und bei uns einander entspricht, sind unsere Gruppen Öffentlicher Dienst und Transport/Verkehr umfassender als die der Volkszählung. Sie sind nämlich nicht um die Pensionäre reduziert. Wenn wir daher die Quoten für die relativen Beiträge der einzelnen Erwerbszweige zur Rekrutierung der Studenten berechnen, werden diese möglicherweise bezüglich der Erwerbszweige, in denen die Lohnempfänger das Übergewicht haben, ein wenig zu hoch, und bezüglich der Erwerbszweige, in denen die Selbständigen vorherrschen, zu niedrig.

Das Übergewicht der Beamten und Akademikerkinder bei der Rekrutierung der Studenten zeigt sich in seinem wahren Umfang, wenn man die Prozentzahlen in Rubrik 5, Tabelle I im Anhang, mit den 7% vergleicht, mit denen Öffentlicher Dienst und freie Berufe in der Tabelle 5, Seite 80, vertreten sind. Was die Universität Kopenhagen betrifft, so stehen hier 42% den 7% gegenüber. In Aarhus ist das Verhältnis mit 36:7 weniger kraß, aber selbst an der Landwirtschaftlichen Hochschule haben die Kinder dieses Berufszweiges mit 22 : 7 eine recht starke Stellung. – Später werden Verhältniszahlen für den Anteil aller Erwerbszweige an der Rekrutierung der Studenten in einer gesonderten Tabelle (Tab. IV, Anhang) angegeben.

Der am schwächsten vertretene Erwerbszweig ist das Fach *Transport* (Verkehr). Hier muß man sich jedoch daran erinnern, daß die Gruppe an sich innerhalb der Gesamtbevölkerung klein ist, aber daß es auf der anderen Seite vermutlich ein recht charakteristisches Durchgangsmilieu ist, weil sie zum allergrößten Teil aus den unteren Beamten besteht. Sieht man von der Landwirtschaftlichen Hochschule, der Handelshochschule und der Pharmazeutischen Hochschule ab, zeigt sich dann auch, daß der Anteil der Transportfach-Gruppe an der Rekrutierung der Studenten durchschnittlich nahezu den 9% entspricht, mit denen die mehr als 45 Jahre alten männlichen Beschäftigten in diesem Fach in Tabelle 5, Seite 80 auftreten.

Die Kinder von *Landwirten* machen an den Universitäten keinen viel höheren Prozentsatz aus als die des Transportfachs und sind nur dort vorherrschend, wo man es erwarten kann, nämlich an der Landwirtschaftlichen Hochschule. Das heißt, daß die aus der Landwirtschaft Stammenden im Verhältnis zum relativen Volumen dieses Erwerbszweiges, das gemäß Tabelle 5 32% beträgt, außerordentlich schwach repräsentiert sind. Dem gegenüber stehen 9% Kinder von Landwirten an der Kopenhagener Universität, 16% in Aarhus und 13% an der Polytechnischen Lehranstalt. Nur an der Landwirtschaftlichen Hochschule gibt es mehr von ihnen, als dem Anteil der Väter an der erwerbstätigen Bevölkerung entsprechen, und zwar 47% : 32%, und unter den im engeren Sinn Landwirtschaft Studierenden sogar 71% : 32%.

Wenn man *Handwerk und Industrie* mit *Handel und Umsatz* zusammenfaßt, machen sich diese Erwerbszweige anscheinend recht hübsch und liegen an der Polytechnischen Lehranstalt mit an die 50% sogar weit an der Spitze. An den Universitäten machen sie etwa 40% aus. Diese Quoten stehen einem relativen Volumen der Elterngruppe von $38 + 14 = 52\%$ der erwerbstätigen Bevölkerung gegenüber. Diese Zahlen allein sagen jedoch nicht besonders viel aus, da sie sowohl Selbständige als auch Lohnempfänger umfassen. Mit einer tiefergehenden Deutung muß daher bis zur Erläuterung der Tabelle II gewartet werden. Ein gewisses Bild kann man sich aber bereits aufgrund der bisher vorliegenden Zahlen machen. Unter den Studenten stehen die Nachkommen aus Handwerk und Industrie ungefähr gleich mit denen aus dem Handel. Die Väter in der erstgenannten Gruppe machen indes volle 38% der erwerbstätigen Bevölkerung gegenüber den nur 14% des Handels aus. Der Grund dafür ist in der Struktur der beiden Erwerbszweige zu suchen. In Handwerk und Industrie gibt es 46.000 Selbständige, also einige mehr als in Handel und Umsatz, wo es 32.000 gibt. Die Zahl der Angestellten ist in beiden Erwerbszweigen ungefähr gleich, nämlich 14.000 und 12.000. Aber 92.000 Arbeitern in der Industrie stehen nur 8.000 im Handel gegenüber. Von den 150.000 Beschäftigten des Handwerks und der Industrie sind 92.000 oder fast zwei Drittel Arbeiter. Das erklärt, warum die Handelsgruppe fast genau so viele Studenten wie die Industriegruppe stellt, obwohl die Volumen der Gruppen innerhalb der erwerbstätigen Bevölkerung sich 38 : 14 verhalten. Die Sache ist ganz einfach die, daß es in beiden Erwerbszweigen in erster Linie die Selbständigen (46.000 und 32.000) sind, die ihre Kinder studieren lassen – und der Handel hat sogar ein gewisses Übergewicht im Verhältnis zu Handwerk und Industrie. – Andeutungsweise kann im übrigen bereits an dieser Stelle gesagt werden, daß die Nachkommen des selbständigen Erwerbslebens, soweit sie insgesamt gesehen den

Weg des Studiums einschlagen, offenbar Fächer realistischerer Prägung wählen.¹

Dringt man ein wenig tiefer zu den Einzelheiten vor, findet man einige Merkmale, die als nicht so banal wie die bisher genannten bezeichnet werden können. So kommt z.B. die unterschiedliche Struktur der zwei Universitäten recht deutlich hervor. Der Block Handwerk, Industrie, Handel und Umsatz zusammengenommen, nimmt an beiden Stellen etwa die gleiche Stellung ein, und zwar rund 40%. Dies gilt für die Gesamtzahl von jeder der beiden Universitäten und die entsprechenden Fakultäten oder Studienrichtungen paarweise. Die entscheidenden Unterschiede zeigen sich als Verschiebungen zwischen der Landwirtschaft auf der einen und dem Öffentlichen Dienst und den freien Berufen auf der anderen Seite. Im wesentlichen muß der Unterschied auf den sehr großen Anteil der Kopenhagener Studenten zurückgeführt werden, die selbst aus Kopenhagen stammen. Öffentlicher Dienst und freie Berufe sind in der Hauptstadt dicht konzentriert, und so ist es nicht weiter merkwürdig, daß die Nachkommen dieser Gruppen unter den Studenten der Hauptstadtuniversität besonders zahlreich sind. Auf der anderen Seite ist es klar, daß die jütländische Universität (Aarhus) eine mehr ländliche Klientel hat. Eines der Hauptargumente für die Errichtung einer Universität in Jütland war ja gerade gewesen, daß es der Bevölkerung dieses Landesteils erspart werden sollte, ihre studierenden Kinder in den ganz entgegengesetzten Landesteil zu schicken.

Trotzdem ist der Unterschied nicht unmittelbar überzeugend, solange man sich an die Gesamtzahlen hält. *Öffentlicher Dienst* und *freie Berufe* machen in Kopenhagen 42% gegenüber 36% in Aarhus aus, während das Zahlenverhältnis bei der Landwirtschaft 9% gegenüber 16% ist. Nimmt man die Fakultäten einzeln, findet man jedoch in einigen Fällen weitaus größere Abweichungen. Besonders dann bei der Medizinischen Fakultät und bezüglich der Juristen und Studenten der Staatswissenschaft (Wirtschaft). Unter den Medizinern in Aarhus ist somit das ländliche Element doppelt so stark wie unter den Kopenhagenern (17% : 8%), innerhalb der Hauptmassen allein 13% : 8%. Unter den Juristen ist der Unterschied mit 14% : 9% etwas geringer, während er bei den Staatswissenschaft-Wirtschaftswissenschaft-Studenten mit 18% : 7% jeden Rekord schlägt. Wenn die Nachkommen der Gruppe Öffentlicher Dienst in Kopenhagen 39% der Staatswissenschaft-Studenten ausmachen gegenüber nur 28% der Wirtschaftswissenschaftler in Aarhus, so liegt dies hauptsächlich an dem Umstand, daß Kopenhagen Sitz der Zentraladministration ist, und daß die Kinder der leitenden Beamten in die berufliche Welt der Väter hineinwachsen.

¹ Die gleiche Beobachtung machte ich bereits in meiner Untersuchung über "Die dänische Intelligenz" 1949, S. 132, wo der erhebliche Unterschied im Beitrag der Erwerbsmittelschicht zur Rekrutierung humanistischer und naturwissenschaftlicher Forscher aufgezeigt wird.

Im Gegensatz zu den genannten Studienrichtungen, bei denen die Nachkommen des Öffentlichen Dienstes und der freien Berufe in Kopenhagen so viel stärker vertreten sind als in Aarhus, gibt es in dieser Hinsicht bei den Theologen, wo die Quote bei 45% bzw. 44% liegt, keinen Unterschied. Der Grund ist wohl ganz einfach der, daß das Theologiestudium sowohl in Kopenhagen wie auch in Aarhus am meisten von Pfarrer- und Lehrersöhnen vom Lande und aus den kleinen Provinzstädten angestrebt wird, daß also die in Kopenhagen selbst Wohnenden hier keine besondere Rolle an der Universität der Hauptstadt spielen. An beiden Stellen ist dann auch der Anteil des städtischen Erwerbslebens an der Rekrutierung der angehenden Geistlichen besonders klein – wesentlich unter dem Durchschnitt wie er sich bei den übrigen Studienzweigen zeigt. Andererseits ist die Nachkommenschaft aus der Landwirtschaft trotzdem weit stärker bei den Aarhus-Theologen als unter den Kopenhagenern – 28% : 20%. Diese Differenz von 8% entsteht teils auf Kosten von Handwerk, Industrie und Handel, die in Aarhus 2% unter dem Kopenhagener Niveau liegen, am meisten jedoch aufgrund des besonders auffälligen Umstands, daß die Gruppe Transport, in Kopenhagen 6%, durch vollständige Abwesenheit unter den Aarhus-Theologen glänzt. Ich kann für diese Erscheinung keine Erklärung finden, und Professoren und Studenten der Theologie haben mir auch nicht helfen können.

Es kann nebenbei darauf hingewiesen werden, daß es unter der ansonsten so stark agrarisch geprägten Klientel der Landwirtschaftlichen Hochschule zwei Gruppen gibt, die in ihrer Struktur ganz den Universitäten gleichen. Es sind bezeichnenderweise die Forstwirtschaft-Studenten und die Geometer, die mit 42% bzw. 37% aus Familien der Gruppe Öffentlicher Dienst stammen. Diese beiden Studienrichtungen sind dann auch die einzigen an der Landwirtschaftlichen Hochschule, die mit der Familientradition des Beamtenstandes verknüpft sind.

Ein recht auffälliger Zug sind die 50%, d.h. 12 von 24 Molkereiwirtschaft-Studenten, deren Väter der Gruppe Handwerk und Industrie angehören. Man sollte glauben, daß dies eine typische Laufbahn für Bauernsöhne wäre. Ein genaueres Hinsehen löst das Rätsel: 11 von den 12 sind Söhne von Besitzern oder Leitern molkereiwirtschaftlicher Betriebe, die nach den Kriterien der Volkszählung nicht der Landwirtschaft, sondern der Industrie zugerechnet werden. Die Großväter von 8 dieser 11 sind jedoch Großbauern gewesen.

Ein weiteres Merkmal sollte hier hervorgehoben werden, weil es, soweit mir bekannt, in keiner der früheren Studenten-Untersuchungen angedeutet worden ist. Es ist bereits begründet worden, warum die "alten Studenten" nur unter den Studierenden der Universitäten² gesondert aufgeführt sind.

2 vgl. S. 60 f.

Wenn man sich nun auf die Universitäten beschränkt, und innerhalb jeder Studienrichtung die Rekrutierungsquoten der einzelnen Erwerbszweige hinsichtlich der alten Studenten auf der einen und der Hauptmasse auf der anderen Seite vergleicht, wird man folgendes entdecken. Der Prozentsatz von Studierenden, deren Väter der Gruppe Öffentlicher Dienst und freie Berufe angehören, ist bei den alten Studenten durchgehend viel niedriger als bei den Hauptmassen. In einzelnen Fällen ist das Verhältnis sogar 1 : 2, ja 1 : 3. Der entgegengesetzte Fall findet sich bei den anderen Abstammungsgruppen. Man muß zwar einräumen, daß die absoluten Zahlen alter Studenten in jeder einzelnen Studienrichtung sehr klein sind, und daß reine Zufälle mit hineinspielen können. Aber sie müßten einmal in die eine Richtung, einmal in die entgegengesetzte Richtung ausschlaggebend sein. Die ununterbrochene, ausnahmslose Konsequenz, mit der die Erscheinung sich in jeder Studienrichtung wiederholt, läßt keinen Zweifel aufkommen, daß hier eine Gesetzmäßigkeit vorliegt. Die Erklärung liegt vermutlich darin, daß, salopp ausgedrückt, Kinder aus Beamten- und Akademikerfamilien einer besonders strengen Studiendisziplin unterliegen. Zum Teil übt sicherlich das "studierte Milieu", in dem die Kinder aufwachsen, seinen Einfluß auf deren spontane Einstellung zum Studium aus. Zum anderen Teil spielen wirtschaftliche Umstände eine große Rolle. Diese Familien sind einerseits bereit, die Kosten für die Ausbildung der Jugendlichen zu tragen, und sie nicht selbst ihr Studium finanzieren zu lassen. Andererseits sind die Mittel der Familie in der Regel recht begrenzt, und sie kann es sich nicht leisten, daß die Kinder länger als äußerst notwendig die Universität besuchen. Mit anderen Worten, es wird strenge Kontrolle gehalten, daß das Studium zum Examen hin beschleunigt wird. Diese Erwägungen gelten für den Teil der alten Studenten, die viele Jahre lang immatrikuliert waren, ohne ein Examen abzulegen. Es gibt jedoch auch eine andere Gruppe, nämlich diejenigen, welche bereits alt waren, als sie zum ersten Mal immatrikuliert wurden. Daß die Abstammungsgruppe Öffentlicher Dienst und freie Berufe unter ihnen schwach vertreten ist, ist ebenfalls leicht erklärbar. Dieser Typ von alten Studenten ist nämlich der, der durch Verhältnisse und Atmosphäre im Elternhaus von der akademischen Ausbildung im normalen Alter abgeschnitten war, und der nun versucht, das damals Unerreichbare nachzuholen. Man kann nicht erwarten, unter ihnen viele Akademikerkinder zu finden.

Die hier erläuterte Erscheinung wird außerdem durch die Zahlen für Akademikerkinder unter den alten Studenten und in der Hauptgruppe in der Anhangtabelle III unterstrichen.

Abschließend wird in Tabelle IV (Anhang) eine Übersicht über den relativen Anteil der verschiedenen Bevölkerungsgruppen an der Rekrutierung der Studenten gegeben, verglichen mit der Quote von Männern über 45

Jahre innerhalb der erwerbstätigen Bevölkerung, und dann wird die Verhältniszahl zwischen diesen beiden Größen hinzugefügt. Diese Verhältniszahl ist ein Repräsentativitätsindex, der angibt, inwieweit eine Elterngruppe mehr (Index über 1,0) oder weniger (Index unter 1,0) Kinder zur akademischen Ausbildung schickt, als es dem relativen Volumen der Elterngruppe innerhalb der Gesamtbevölkerung paritätisch entsprechen würde.

Der Vergleich ist aus Gründen der Überschaubarkeit nur für die Hauptmasse der Studenten, die zwischen 1939 bis 1948 immatrikulierten, durchgeführt worden. Die Studienhäufigkeit für die Nachkommen der Gruppe Öffentlicher Dienst liegt bei den Universitäten und der Polytechnischen Lehranstalt zwischen 4,0 und 7,7 höher, als es der paritätischen Rekrutierung entsprechen würde. Aus der Landwirtschaft kommen zwischen 1/5 und knapp 1/2 so viele Studenten, wie dies ihrem Anteil an der Bevölkerung entsprechen würde. Dagegen liegt die Landwirtschaft (Forst- und Molke-reiwirtschaft ausgenommen) an der Landwirtschaftlichen Hochschule über pari. Die Gruppe Transport hält sich, wie erwähnt, durchgehend dicht an der Mitte. Der auffallende Unterschied zwischen Handwerk und Industrie einerseits, und Handel und Umsatz auf der anderen Seite – durchschnittlich etwas über 0,5 im ersten, aber 1,5 im anderen Fall – liegt, wie gesagt, an dem großen Anteil von Arbeitern in der Industrie.

2. Berufliche Stellung und wirtschaftliche Verhältnisse

Tabelle II im Anhang zeigt die Rekrutierung der Studenten bezüglich der Stellung der Väter in ihrem Beruf, kombiniert mit ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Es wurde bereits erwähnt (vgl. S. 66 f.), daß man ursprünglich durch die zweite Ziffer der Code-Zahlen die Stellung des Vaters als Selbständiger, Angestellter oder Arbeiter ausgedrückt hat, und gleichzeitig innerhalb jeder Stellung sein Einkommensniveau, graduiert nach gut, mittelmäßig und bescheiden. Es zeigte sich da schon, daß nicht alle neun Kategorien benötigt werden, weil sämtliche Arbeiter in der niedrigsten Einkommensklasse untergebracht werden mußten. Bei der endgültigen Tabellierung hat man dann eine weitere Vereinfachung vorgenommen, indem lediglich unter zwei Einkommensniveaus bei den Selbständigen und zwei bei den Angestellten unterschieden wurde. Die Gesamtanzahl von Kategorien wird dadurch auf 5, und mit den (ganz wenigen) unaufgeklärten Fällen auf 6 gesenkt. Bei den Selbständigen wurden die Gutsituierten gesondert gehalten, während das mittlere und untere Niveau zusammengefaßt wurden. Bei den Angestellten wurden dagegen die gut und mittelmäßig Situierten zusammengefaßt, und nur das untere Niveau gesondert gehalten, d.h. die Ange-

stellten, deren Einkommen auf gleicher Höhe mit dem eines Facharbeiters oder noch niedriger liegt.

Diese unterschiedliche Gruppierung ergab sich teils aus analysetechnischen, teils aus theoretisch-soziologischen Gründen. – Es wurde bereits zuvor (vgl. S. 66 f.) hervorgehoben, daß man die Väter nicht *individuell* nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen klassifizieren konnte, sondern sich an eine Klassifizierung nach dem *typischen* und durchschnittlichen Einkommensniveau der angegebenen Stellungen halten mußte. Insoweit ist nun bei den Selbständigen die Grenze zwischen Spitzen- und Mittelniveau etwas weniger fließend als die zwischen mittlerem und unterem Niveau. Der Leser wird dies durch einen Blick auf die auf Seite 69 f. aufgeführte Probeliste der Berufsbezeichnungen bestätigt finden. Bei den Angestellten dagegen ist die Grenze zwischen mittlerem und unterem Niveau markanter als die zwischen Spitzen- und mittlerem Einkommen. Außerdem ist die Zahl der Angestellten mit Spitzeneinkommen (vergleichbar mit dem eines großen Geschäftsmannes oder Gutsbesitzers) außerordentlich klein. – Der soziologisch-theoretische Grund für die Vorgehensweise ist folgender. Insoweit man die positive Bedeutung der familiären wirtschaftlichen Bedingungen für das Studium der Kinder herausbekommen möchte, d.h. den Teil der Studenten abgrenzen, deren Ausbildung voll und ganz von den Eltern finanziert werden kann, muß man sich heutzutage im wesentlichen an die höchsten Einkommensschichten halten, die erwartungsgemäß nur unter den Selbständigen zu finden sind. Bei den Lohnempfängern liegen die Verhältnisse etwas anders. Das Studium der Kinder ist hier entweder die Frage, ob man sich an den sozialen Status der Eltern (Akademikerkinder) hält, oder eine Frage des sozialen Aufstiegs durch Erwerb einer höheren Leistungsqualifikation. Das Studium der Kinder wird hier zum Teil kurz und gut als soziale Notwendigkeit, zum Teil als einziges Ventil für sozialen Auftrieb betrachtet. Nicht-wirtschaftliche Gründe spielen deshalb hier vermutlich die entscheidende Rolle. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie kommen wahrscheinlich nur in Betracht, wo sie geradezu prohibitiv wirken. Außerdem rechnet man heutzutage, wo der wirtschaftliche Spielraum der höchst-bezahlten Beamten stark eingeschränkt ist, in der Regel mit einer Ergänzung des elterlichen Unterhaltsbeitrags durch Stipendien, Studiendarlehen oder eigene Erwerbstätigkeit (Halbtagsarbeit) des Studierenden. –

Wir gehen hiermit zu einer Analyse der Anhang-Tabelle II über, bereiten sie aber durch eine Übersicht über den relativen Anteil der Selbständigen, Angestellten und Arbeiter an der männlichen, berufstätigen Bevölkerung über 45 Jahre vor. Es ist nicht möglich, der Berufszählung nach die Selbständigen und Angestellten auf die gleiche Weise nach wirtschaftlichen Verhältnissen aufzuspalten, wie wir es auf der Grundlage unseres eigenen Rohmaterials konnten.

Tabelle 6: Beschäftigte Männer über 45 Jahre nach ihrer beruflichen Stellung

	Anzahl männlicher Beschäftigter über 45 Jahre	in % aller Männer über 45, deren Beschäftigung angegeben ist
Selbständige	194.567	49
Angestellte	66.939	17
Arbeiter	133.293	34
Summe	394.799	100
Nicht angegeben und im Ruhestand	121.474	

Wenn man sich vorläufig an die großen Linien in Tabelle II hält, bestätigen die Zahlen das aus mehreren früheren Untersuchungen her bekannte Faktum, daß die Arbeiternachkommenschaft nur ein sehr kleines Kontingent für den zukünftigen Akademikerstand stellt, im Durchschnitt 7%, während die Arbeiter 34% der erwerbstätigen Männer über 45 Jahre ausmachen. Die wirtschaftlich Selbständigen sind durchgehend etwas stärker vertreten als die Angestellten, wobei man doch daran erinnern muß, daß die Selbständigen 49% der erwerbstätigen Männer über 45 Jahre stellen. Die relative Studienhäufigkeit ist somit unter den Nachkommen der Angestellten weit höher. Auch dies ist nicht neu und aufsehenerregend, da die Angestellten-Gruppe die meisten Akademiker umfaßt, und die überwiegende Tendenz des Akademikerstandes zu endogener Rekrutierung wohlbekannt ist.

Folgt man den vertikalen Zahlenreihen im einzelnen, erhält man doch einen Teil bislang nicht zugänglicher Informationen. Während z.B. die Arbeiterkinder durchschnittlich nur 7% der Studierenden stellen, machen sie beim staatswissenschaftlichen Studium in Kopenhagen 13% und beim wirtschaftswissenschaftlichen Studium in Aarhus 11% aus. Zwei Erklärungen sind denkbar und sollten wahrscheinlich nicht als alternativ, sondern als kumulativ angesehen werden. Auf der einen Seite wird, dank der Tradition der Arbeiterbewegung, das wissenschaftliche Interesse der Arbeiterkinder in Richtung des Politisch-Wirtschaftlichen geleitet. Zum anderen kann man sich aber auch vorstellen, daß es eine gewisse Rolle spielt, daß das staatswissenschaftlich-wirtschaftswissenschaftliche Studium in höherem Maß als irgendein anderes Möglichkeiten zu eigener Erwerbstätigkeit während der Studienzeit bietet, darüber hinaus durch Beschäftigungen, die einen gewissen Bezug zum Studium selbst haben und die Ausbildung geradezu ergänzen. – Daß das Theologie-Studium keine große Anziehungskraft auf Arbeiterkinder ausübt, läßt sich ebenso leicht aus der zum Teil kirchlich indifferenten, zum Teil geradezu antikirchlichen Tradition der Arbeiterschicht erklären. – Die verschwindend geringe Zahl von Arbeiternachkommen an der

Landwirtschaftlichen Hochschule und der Handelshochschule entspricht in einem solchen Maß den Erwartungen, daß jeder Kommentar überflüssig ist.

Die Kinder der Angestellten – beide Kategorien zusammengenommen – haben eine wesentlich stärkere Stellung an der Universität Kopenhagen (46%) als an der in Aarhus (39%). Dies liegt wohl zum größten Teil an der unterschiedlichen Bevölkerungsstruktur der beiden Städte. Der Angestellte ist ja ganz entschieden eine Großstadt- und besonders Hauptstadtfigur. Die besonders zahlreichen Angestelltenkinder an der Staatswissenschaftlichen Fakultät in Kopenhagen und an den Theologischen Fakultäten beider Universitäten beruhen zum Teil auf dem bereits im vorigen Abschnitt erwähnten Umstand, daß Kinder von Ministerialbeamten ein großes Kontingent für das politische Studium stellen, zum Teil auf dem starken Zustrom von Pfarrer- und Lehrersöhnen zum Theologiestudium. Man sieht daher, daß die große Zahl an Angestelltenkindern unter den Theologen ausschließlich von den besser situierten Angestellten I stammt, die u.a. Pfarrer und Lehrer umfassen. Die schlecht gestellten Angestellten II sind unter den Kopenhagener Theologen mit weniger als der Durchschnittsquote für die gesamte Universität vertreten, unter den Aarhus-Theologen figurieren sie sogar mit null.

Damit sind wir bei der Differenzierung zwischen den beiden Angestellten-Kategorien. Den Zahlen nach sieht es für die Untergeordneten schlecht aus. Wenn man sie aber mit der Quote der Arbeiterkinder vergleicht, bleibt das Verhältnis trotzdem 3% : 7%, d.h. fast die Hälfte, obwohl die Elterngruppe nur einen kleinen Bruchteil der Arbeiterschicht ausmacht. **Die Kinder der kleineren Angestellten haben somit eine weitaus größere relative Studienstreuung als die Arbeiterkinder.** Die Erklärung kann nicht in günstigeren wirtschaftlichen Bedingungen gesucht werden, da das Einkommen der kleineren Angestellten das der Arbeiter nicht übersteigt, und gewisse soziale Prestige-Rücksichten möglicherweise sogar eine besondere Belastung des Budgets zur Folge haben. Andererseits gibt es überhaupt keine Anhaltspunkte dafür, daß die durchschnittliche Begabungsquote bei Kindern von kleineren Angestellten höher sein sollte als bei Arbeiterkindern. Die einzige angemessene Erklärung ist dann, daß innerhalb der Gruppe der Lohnempfänger ein Aufstieg durch Erwerb einer höheren Leistungsqualifikation für Angestelltenfamilien verlockender ist als für Arbeiterfamilien.

Als kleinere Angestellte gelten hier folgende Kategorien gemäß der Volkszählung von 1940: 123: Zugführer, Lokomotivführer, unterer Eisenbahnbeamter. – 124: Straßenbahnschaffner, Straßenbahnfahrer. – 134: Polizeibeamter, Gendarm. – 136: Zollbeamter. – 159: untergeordnetes Büropersonal usw. – 165: Geschäftspersonal – doch nur zur Hälfte der männlichen

Personen über 45 Jahre – 173: Pförtner und Hauswart. – 177: übrige Angestellte – doch nur zur Hälfte der männlichen Personen über 45 Jahre.³

Die Rechnung sieht dann wie folgt aus:

Tabelle 7: Anzahl männlicher Kleinangestellter über 45 Jahre

Gruppe	Anzahl	
123	5.767	
124	1.598	
134	2.104	
136	411	
159	2.340	
165	705	= 1/2 von 1.410
173	1.110	
177	4.217	= 1/2 von 8.434
Summe	18.252	

Diese Zahl entspricht 4,9% der gesamten erwerbstätigen männlichen Bevölkerung über 45 Jahre. Da durchschnittlich 4% der Studenten an den Universitäten und der Polytechnischen Lehranstalt aus kleineren Angestellten-Elternhäusern stammen, liegt die Indexzahl für die Studienhäufigkeit von kleineren Angestellten bei 0,8%, d.h. fast pari, während die Arbeiter zwischen 0,1 und 0,5, meistens bei 0,2, liegen.

Im übrigen muß hervorgehoben werden, daß das Kontingent der kleineren Angestellten in unseren Zahlen niedriger erscheint, als es in Wirklichkeit ist. Die Zahlen geben nämlich die Anzahl der Studenten wieder, deren Väter zum betreffenden Zeitpunkt, d.h. im Alter von über 45 Jahren, einer der am niedrigsten entlohnten Angestelltengruppen angehörten. Wir müssen uns damit begnügen, interpretativ folgendes festzuhalten: ein Teil der Studentenväter, die in den Rubriken unserer Tabellen unter den einigermaßen gut und besser situierten Angestellten eingestuft wurden, begannen ihre Laufbahn als kleinere Angestellten, waren aber im Alter von 45 Jahren, als der Sohn mit dem Studium begann, durch Beförderung in eine übergeordnete und besser bezahlte Stellung aufgerückt. Diese Verschiebung könnte nur korrigiert werden, wenn man zahlenmäßige Informationen über die Häufigkeit des Aufstiegs aus untergeordneter in verantwortliche (und besser bezahlte) Angestelltenpositionen hätte.

Auch auf eine andere Weise kann die Beförderung mit hineinspielen. Der 1940 erstmalig immatrikulierte Student gibt 1949 die Stellung an, die sein Vater 1949 bekleidet. In den dazwischen liegenden 9 Jahren kann eine Beförderung stattgefunden haben, und man kann somit nicht die Stellung des

³ Weil gerade die Personen über 45 Jahren durch Beförderung die besser bezahlten Stellungen innerhalb dieser homogenen Gruppe erreicht haben werden.

Vaters zu dem für die Untersuchung kritischen Zeitpunkt ermitteln, nämlich die erste Immatrikulation des Sohnes (der Tochter). Es scheint mir jedoch, daß die Fehlerquelle ohne Bedeutung ist. War die Stellung des Vaters zu Anfang von der hier als einigermaßen gut oder gut beschriebenen Art, ist ein Aufrücken *innerhalb* dieser Kategorie "Angestellte I" bedeutungslos. Nach unserer Klassifizierung gehört der Vater jetzt und gehörte bereits zum Zeitpunkt der Immatrikulation zu dieser Kategorie. Ist der Vater dagegen z.B. 1940, als der Sohn immatrikuliert wurde, kleinerer Angestellter gewesen, wird er nur in seltenen Ausnahmefällen in der Zwischenzeit in die günstiger gestellte Angestelltengruppe I aufgerückt sein. Er muß nämlich bereits 1940 etwa 45 Jahre alt gewesen sein (der Sohn war damals 19 bis 21), und kleinere Angestellte dieser Altersklasse haben innerhalb ihrer Laufbahn keine weitere typische Aufstiegschance. Die Beförderung vom kleineren Angestellten zu einer übergeordneteren Position findet im Alter zwischen 30 und 40 Jahren statt – oder nie.

Ansonsten zeigt die Gruppe der kleineren Angestellten nur zwei auffällige Erscheinungen. Die eine ist ihr vollständiges Fehlen unter den Theologen in Aarhus. Diesem entspricht nur, daß die Gruppe Verkehr vorher dort vollkommen vermißt wird (vgl. S. 84). Die Gruppe Verkehr besteht zum größten Teil aus den unteren Beamten, und diese machen einen wesentlichen Teil der kleineren Angestellten aus. – Überraschender ist indes, daß sich an der Handelshochschule kein einziger Student findet, der aus einem Kleinangestellten-Elternhaus stammt. Da sich solche ansonsten an allen Hochschulen finden, ist man fast zu einer etwas kühnen Deutung versucht, die ich hier liefere, was sie auch wert sein mag: Angestellte im privaten Erwerbsleben, die zeit ihres Lebens in einer untergeordneten Stellung hängengeblieben sind, und ihre Kinder haben eine so tiefe Aversion gegen den Bürobetrieb als Lebensberuf ohne Chance bekommen, daß die Ausbildung zu einem solchen das Letzte ist, an das sie denken werden.

Die hohen Quoten für Angestellte in guter und halbwegs guter Stellung bedürfen – besonders an den Universitäten – keines ausdrücklichen Kommentars, da sie völlig dem zuvor konstatierten, großen Anteil von Öffentlichem Dienst und freien Berufen an der Rekrutierung der Studenten entsprechen.

Es kann interessant sein zu sehen, welchen Anteil die *Angestelltenschicht im engeren Sinn* an der Rekrutierung der Studenten hat. So, wie unser Material ausgewertet worden ist, gibt es keine unmittelbare Auskunft darüber, aber es wurde eine spezielle Auszählung vorgenommen, die das in Tabelle 8 dargestellte Ergebnis brachte. Die Zahlen sind nur für die einzelnen Lehranstalten aufgelistet, dagegen nicht gesondert für die Studienrichtungen. Als der Angestelltenschicht zugehörig wurden alle Angestellten II und von der Angestelltengruppe I alle die gerechnet, die weder Akademiker noch Lehrer

mit PH-Ausbildung sind. Die Angestelltenschicht umfaßt in der hier gewählten Abgrenzung somit 1) alle Angestellten im freien Erwerbsleben, ausgenommen die mit akademischer Ausbildung, – 2) Büropersonal der staatlichen und kommunalen Verwaltung, – 3) Beamte des Staates und der Kommunen ohne akademische Ausbildung.

Tabelle 8: Studierende, deren Väter der Angestelltenschicht angehören (alle Immatrikulationsaltersstufen)

	Ange- stellte I	davon gesamt	Sonstige	davon Lehrer	Rest: Akade- miker I	Ange- stellte II	Ange- stellten- schich gesamt	in %
Universität Kopenhagen	1.696	1.018	678	295	383	142	525	13
Universität Aarhus	465	286	179	125	54	50	104	13
Polytechnische Lehranstalt	451	252	199	68	131	50	181	7
Landwirtschaftl. Hochschule	163	86	77	39	38	19	57	8
Pharmazeu- tische Lehr- anstalt	53	23	30	10	20	3	23	20
Zahnärztliche Hochschule	98	49	49	25	24	10	34	12
Handelshoch- schule	50	21	29	7	22	–	22	13
Insgesamt	2.976	1.735	1.241	569	672	274	946	12

Es ist interessant, hiermit die Ergebnisse einer ähnlichen, 1947 an der Universität Köln durchgeführten Untersuchung zu vergleichen. Da die Beantwortung obligatorisch war, erreichte man einen Prozentsatz an Antworten von 98%. Nach dieser Zählung stellte die Angestelltenschicht, d.h. Büro- und technische Angestellte sowie die nicht-akademischen unteren Beamten, 42,8% der Studenten. Dort spielt also die Angestelltenschicht in weit höherem Maß die Rolle als Durchgangsschicht auf dem Weg vom Arbeitermilieu zum Akademikerstand. Ich will mich nicht auf einen detaillierten Versuch einlassen, den auffallenden Unterschied zwischen Dänemark und Westdeutschland zu erklären, sondern nur andeuten, daß die unterschiedliche Einkommensstruktur der beiden Länder und die recht uneinheitlichen sozialen Rangvorstellungen hier und da etwas damit zu tun haben.

Wir kommen schließlich zu den *Selbständigen*. Alles in allem liegt deren relative Studienhäufigkeit auf gleicher Höhe mit ihrem relativen Anteil von 49% an der erwerbstätigen Bevölkerung – doch mit recht erheblichen Schwankungen nach beiden Seiten. Der Höhenrekord wird, wie zu erwarten,

an der Landwirtschaftlichen Hochschule mit ihren durchschnittlich 69% erreicht, näher bezeichnet an der dortigen Abteilung für Landwirtschaft, wo er bis 83% steigt. Natürlich handelt es sich hier nur um Selbständige in der Landwirtschaft (vgl. dazu die Verteilung der Erwerbszweige, Tabelle I im Anhang). Im übrigen sieht man, daß es überwiegend Kinder von Großbauern und Kleinbauern sind, nicht von Gutsbesitzern und Großgrundbesitzern. Die 83% verteilen sich auf die zwei Gruppen im Verhältnis 78% : 5%. Söhne von landwirtschaftlichen Großgrundbesitzern scheinen das staatswissenschaftliche, juristische oder ein technisches Studium zu bevorzugen.

Damit ist man bereits bei der Verteilung auf die zwei Gruppen von Selbständigen. Vergleicht man die Zahlen in beiden Rubriken paarweise, ist der Unterschied in der Regel nicht übermäßig groß. Zwar gibt es mehr Kinder kleinerer und mittelgroßer Selbständiger, aber wenn man sich erinnert, daß die Selbständigen I nur die Spitzengruppe umfassen, ist klar, daß die relative Studienhäufigkeit dieser kleinen Gruppe die Pari-Linie weit überschreitet. Wenn man nach einem Ausdruck für die so oft erwähnte (vermutlich stark übertriebene) Erscheinung "Studium als wirtschaftliches Privileg" sucht, findet man ihn hier, und nur hier. Weder die Mittelschicht des Erwerbslebens noch die besser bezahlten Angestellten sind im allgemeinen so gestellt, daß das Studium der Kinder der Familie kein Kopfzerbrechen bereitet.

Im übrigen ist die Schwankung der Wohlhabenden-Quote recht erheblich, wenn man die einzelnen Studienrichtungen vergleicht. Als typische Ausbildungsgänge für Wohlhabende können somit das Medizin- und das Jurastudium an den Universitäten, sowie das Chemie- und das Maschineningenieurstudium an der Polytechnischen Lehranstalt bezeichnet werden, wohingegen Kindern aus der wirtschaftlichen Oberschicht nichts ferner liegt als die Theologie. Ich lasse die Mediziner vorläufig aus dem Spiel. Wenn Kinder größerer Gewerbetreibender eine der drei übrigen, eben erwähnten Laufbahnen wählen, geschieht dies wahrscheinlich in den meisten Fällen als akademische Vorbereitung für eine spätere Übernahme des väterlichen Betriebs. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es ziemlich überraschend, daß so wenige Kinder von Wohlhabenden – ihre %-Quote liegt auf der Hälfte des Durchschnitts – das staats- oder wirtschaftswissenschaftliche Studium anstreben. Man könnte denken, daß ihr Kontingent nur durch die besonders große Zahl von Beamten- und Arbeiterkindern bei diesen Studienrichtungen in den Schatten gestellt würde. Diese Erklärung ist aber nicht stichhaltig. Vergleicht man nämlich das Zahlenverhältnis zwischen den Kindern von Wohlhabenden und kleineren Selbständigen, zeigt sich, daß es z.B. bei den Kopenhagener Juristen 24% : 25%, bei denen in Aarhus 23% : 36% beträgt, aber bei den Politikwissenschaftlern in Kopenhagen 10% : 26% und bei den Wirtschaftswissenschaftlern in Aarhus 10% : 40% beträgt. Grob gesagt also:

wenn man sich auf die Nachkommen der selbständigen Gewerbetreibenden beschränkt, ist Jura ein ausgesprochenes Studium der Wohlhabenden, Staatswissenschaft und Wirtschaft dagegen kennzeichnend für die Mittelschicht.

Was das Großbürgertum betrifft, so spielt hier die Tradition eine wohl nicht unerhebliche Rolle. Jura ist ein altes und "feines" Studium, und außerdem ist eine juristische Ausbildung überall im großen Geschäftsleben verwendbar. Kinder von Wohlhabenden mit einem juristischen Staatsexamen landen heutzutage meist nicht in der Verwaltung, sondern auf einem Direktorposten. Hinzu kommt ein ideologisches Moment, das wahrscheinlich ganz unbewußt wirkt. Jura ist ein konservatives und gesellschaftserhaltendes Fach. Hier lernt man, wie die Dinge zu sein haben. Staats- und Wirtschaftswissenschaften sind gesellschaftskritische, in gewissem Sinn aufrührerische Fächer. Die Studenten der Staatswissenschaft in Kopenhagen stehen so auch in dem Ruf, zum Radikalismus zu neigen. In Aarhus, wo es zum großen Teil Bauernsöhne sind, die Wirtschaft studieren, ist dagegen eine sozial betonte Linie vorherrschend, die der Venstre (der liberalen, ursprünglich Bauern-Partei in Dänemark, Anmerk. d. Übers.) nahesteht.

Der große Anteil der Wohlhabenden an der Rekrutierung der Mediziner könnte als Ausdruck dafür gelten, daß dieses Studium das verhältnismäßig kostspieligste von allen ist. Aber dies ist wohl am meisten eine Folge der verwendeten Klassifikationsgesichtspunkte. Es wird später davon die Rede sein und gesondert aufgezeigt werden, daß eine unmittelbare Nachfolge der Kinder im Beruf des Vaters besonders häufig in Ärztfamilien anzutreffen ist.⁴ Dies muß damit in Zusammenhang gebracht werden, daß Allgemeinmediziner, Zahnärzte, Apotheker usw. unter die gutgestellten Selbständigen eingeteilt sind. Die große Zahl der Selbständigen I unter den Vätern der Medizinstudenten werden deshalb meistens Ärzte sein. – Daß man die allgemein praktizierenden Ärzte und Zahnärzte den gutgestellten Selbständigen zugeordnet hat, erfordert eine nähere Erläuterung. Ich bin mir durchaus darüber im klaren, daß das Einkommen vieler Ärzte lediglich an der oberen Grenze des Gehalts höherer Beamter liegt. Aber auf gewisse Weise mußte derjenige Teil des Ärztstandes berücksichtigt werden, dessen Einkommen auf recht hohem Niveau liegt. Da man es hier mit den Vätern der Studenten zu tun hat, d.h. Männern in einem Alter, in dem ihre Praxis vermutlich ihre größte Entfaltung erreicht hat, hat man sie zu den Gutsituierten gerechnet. Die bescheidenen Einkommen müssen sicher in der Hauptsache bei den Ärzten jüngeren Alters gesucht werden, die noch dabei sind, eine Praxis aufzubauen.

4 vgl. S. 98 ff.

Was für den größeren Anteil der Selbständigen an der Rekrutierung der Mediziner gilt, kann unverändert für die Studenten der Zahnärztlichen Hochschule übernommen werden. Auch hier hat man viele, die aus gutgestelltem Elternhaus stammen, auch hier handelt es sich zum großen Teil um Kinder von Ärzten oder Zahnärzten.

Die weit größte Quote an Kindern von Wohlhabenden findet sich jedoch an der Handelshochschule, wo sie dem Nachwuchs der kleineren Selbständigen die Waage halten. Und hier gibt es keinen Zweifel, daß es meistens Kinder größerer Geschäftsleute sind.

Wie im vorigen Abschnitt gebe ich auch hier zum Schluß eine Gesamtübersicht über die relative Studienhäufigkeit der verschiedenen Bevölkerungsguppen, ausgedrückt in 1) dem relativen Volumen der Gruppe innerhalb der männlichen, berufstätigen Bevölkerung über 45 Jahre, – 2) dem relativen Anteil des Nachwuchses jeder Gruppe an der Masse der Studenten in den einzelnen Studienrichtungen (nur die Hauptmassen, immatrikuliert 1939-48), – 3) einer Indexzahl, die das Verhältnis zwischen der ersten und der zweiten Quote angibt (Tabelle V im Anhang).

Die Verhältniszahlen für die Selbständigen oszillieren etwa *pari*, ausgenommen die Landwirtschaftliche Hochschule und die Handelshochschule, wo sie wesentlich höher liegen – wenn man vom Forstwissenschaft-Studium absieht. – Die Angestellten bewegen sich im allgemeinen zwischen 2 und 3, liegen also durchgehend weit an der Spitze, jedoch mit den wenigen Ausnahmen, die als die Kehrseite besonders großer Kontingente von Selbständigen auftauchen. – Die Verhältniszahlen der Arbeiter liegen dagegen durchgehend weit unter *pari*. Meist schwanken sie zwischen 1/10 und 1/5 der Paritätszahl, in einzelnen Fällen sogar unter 1/10. Nur unter den Studenten der Staats- und Wirtschaftswissenschaft und an der Abteilung für Gartenbau der Landwirtschaftlichen Hochschule erreichen sie eine etwas bessere Platzierung.

Es kann jedoch von gewissem Interesse sein, daß bei uns die Studienhäufigkeit der Arbeiterkinder dennoch verhältnismäßig günstiger liegt als in anderen Ländern. An der Universität Köln stammen nur 4,6% aller Studierenden aus Arbeiterfamilien. Diese Zahl muß vor dem Hintergrund gesehen werden, daß die Arbeiterschicht einen größeren Anteil an der westdeutschen als an der dänischen Bevölkerung ausmacht, und daß Köln darüber hinaus in dem am meisten industrialisierten Teil des Landes liegt. Das Zahlenverhältnis 7 : 4,6 zwischen Dänemark und Köln kann als Ausdruck für den weit höheren Grad der Demokratisierung gesehen werden, den wir erreicht haben.

Bereits in Anknüpfung an Tabelle I gab es Anlaß, auf einen markanten Unterschied in der Zusammensetzung der Hauptmasse der Studenten und der "alten Studenten" hinzuweisen. Die gleiche Erscheinung wird im vorlie-

genden Zusammenhang noch eklatanter. Geht man die Zahlen schnell durch, wird man auf folgendes stoßen. Überall und ohne Ausnahme sind die Kinder von Arbeitern und kleineren Angestellten weit stärker unter den alten Studenten vertreten als in der Hauptgruppe. Verhältnismäßig am geringsten ist der Unterschied bei den Humanisten in Aarhus. Besonders gravierend dagegen ist das Zahlenverhältnis bei den Kopenhagener Medizinern und Politikwissenschaftlern sowie den Medizinern und Juristen in Aarhus. Ähnliches gilt für die Kinder kleinerer Angestellter und – in erheblich abgeschwächtem Maß – die der Erwerbsmittelschicht. Im Gegensatz dazu sind die alten Studenten unter den Kindern der Erwerbsoberschicht und der besser situierten Angestellten eine relativ seltene Erscheinung. Die letztgenannten sind zu einem großen Teil Akademikernachkommen, und insoweit wurde die Erklärung bereits gegeben (S. 84 f.). Im übrigen aber steht man hier ganz sicher einem wirtschaftlichen Phänomen gegenüber. **Eine unangemessen lange Studienzelt liegt meistens nicht an mangelndem Fleiß oder Arbeitsdisziplin, sondern ganz einfach an der Notwendigkeit, sein Studium zu einem großen Teil, vielleicht ganz, durch eigene berufliche Arbeit zu finanzieren.** Einer gewissen Modifizierung unterliegt diese These nur durch einen Vergleich zwischen den studierenden Kindern der Erwerbsmittelschicht und denen der besser gestellten Angestellten. Man darf vermuten, daß die Erwerbsmittelschicht wirtschaftlich nicht schlechter, vielleicht sogar besser abschneidet als die übergeordneten Angestellten. Trotzdem stellen die Kinder der Angestellten I ein relativ kleines, Kinder von Selbständigen II dagegen ein verhältnismäßig großes Kontingent an alten Studenten. *Dieser* Unterschied muß wohl, wie früher angedeutet, so erklärt werden, nämlich mit der strengeren Studiendisziplin des Angestellten-, in diesem Fall meist Akademiker-Elternhauses. Wiederum muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß dies nur für den Teil der "alten Studenten" gilt, die ein hohes "akademisches Alter" haben. Unter den alten Studenten, die aus der Erwerbsmittelschicht stammen, kann man einen Teil vermuten, der sich zu einem späteren Zeitpunkt im Leben entschlossen hat zu studieren, und der deshalb aus der gerade vorgestellten Überlegung herausfällt.

3. Ausbildung

Die Väter der Studenten sind in der Anhang-Tabelle III nach ihrer Ausbildung so aufgeführt, daß die Akademiker eine Gruppe für sich bilden. "Andere höhere Ausbildung" umfaßt namentlich Offiziere, die auf dem Technikum ausgebildeten Konstrukteure, Übersetzer und Bibliothekare, sofern diese kein Staatsexamen haben oder Magister sind. Dazu müßte man im Grunde auch die an der Pädagogischen Hochschule ausgebildeten Lehrer

rechnen, aber diese wurden hier in einer besonderen Rubrik erfaßt, da man hypothetisch die Möglichkeit vor Augen hatte, daß sie eine ziemlich auffällige Rolle als typisches Durchgangsglied, besonders zwischen einer (ersten) Agrar- und einer (zweiten) Akademikergeneration spielten. Die vierte Gruppe schließlich wurde "andere Ausbildung" genannt, und umfaßt alle übrigen, d.h. diejenigen, welche keine besondere Ausbildung über den allgemeinen Schulbesuch und eine evtl. Lehrzeit hinaus besitzen.

Das größte Interesse gilt hier der Akademikergruppe, weil die auftauchenden Zahlen der unmittelbare Ausdruck für die *endogene Rekrutierung des Akademikerstandes* sind. Diese Zahlen sind korrekt im "individuellen" Sinn, d.h., daß sie die Anzahl *Personen* unter den Vätern der Studenten angeben, die selbst über eine abgeschlossene akademische Ausbildung verfügen. Das Formular des Fragebogens fordert nämlich in jedem Einzelfall dazu auf, die Berufsbezeichnung des Vaters (Großvaters) mit der Angabe dessen eventuellen akademischen Status (cand. ..., Dr. ..., mag. ... oder die kennzeichnenden Hinzufügungen zu den Bezeichnungen Architekt und Ingenieur) zu ergänzen. Das Material erweckte den Eindruck, daß dieser Aufforderung außerordentlich genau Folge geleistet worden war. Die gleiche Sicherheit besteht in bezug auf die Gruppe Lehrer. Dagegen mußte man bei der Verteilung der übrigen Fälle zwischen den Gruppen "andere höhere Ausbildung" und "andere Ausbildung" der gleichen Vorgehensweise folgen wie bezüglich der wirtschaftlichen Bedingungen. Jeder Fall wurde *aufgrund der Berufsbezeichnung* rubriziert. Ein "Metallarbeiter" wird in die letzte Gruppe ("andere Ausbildung") eingeordnet, von einem "Konstrukteur" dagegen wird angenommen, daß er an einer technischen Schule ausgebildet wurde, und daher wird er in die Väter mit "anderer höherer Ausbildung" eingereiht.

Die endogene Rekrutierung des Akademikerstandes liegt recht hoch, im Durchschnitt bei 26%. Aber diese Durchschnittszahl für sämtliche Studierenden aller Höheren Lehranstalten sagt nicht recht viel. Hier liegen die Verhältnisse bei den beiden Kategorien, die einleitend als "Alt"- und "Neu"-Akademiker bezeichnet wurden, ja sehr unterschiedlich.

Betrachtet man zunächst die Universitäten, tritt der Unterschied zwischen Hauptstadt- und Provinzuniversität besonders klar hervor. Die Quote für endogene Rekrutierung beträgt in Kopenhagen 30% gegenüber nur 22% in Aarhus. Dieser Unterschied darf als Ausdruck dessen gesehen werden, daß in der Hauptstadt eine starke Konzentrierung von Akademikerfamilien stattfindet. Wiederum gibt es Anlaß, die dänischen Verhältnisse mit den in Köln konstatierten zu vergleichen, wo die Selbstrekrutierung der Akademiker nur 20,3% beträgt – weniger als selbst in Aarhus. Wünscht man einen Ausdruck für den Unterschied zwischen der Zusammensetzung der Alt- und Neuakademiker, muß man die beiden Universitäten zusammennehmen und

sie z.B. der Polytechnischen Lehranstalt entgegenhalten, die keine Parallele in der Provinz hat und deshalb Ingenieurstudenten aus dem ganzen Land sammelt. Man erhält dann für die Universitäten $1.184 + 294 = 1.478$ von $4.009 + 1.334 = 5.343$, d.h. 28% als akademische Selbstrekrutierungsquote gegenüber den 23% der Polytechnischen Lehranstalt. Es ist schwierig, einzuschätzen, von wie großer Bedeutung es in dieser Hinsicht ist, daß die strengen Aufnahmebedingungen der Polytechnischen Lehranstalt der akademischen Familientradition entgegenwirken. Von denjenigen Akademikerkindern, die vor ihrem Abitur ein technisches Studium anstreben, werden nur die aufgenommen, die verhältnismäßig gute Noten haben. Die Reduktion auf dieser Seite schlägt sich in einem höheren Prozentsatz wohlqualifizierter Studenten aus anderen Gesellschaftsschichten nieder.

Eine große Überraschung bietet in diesem Zusammenhang die Handelshochschule, deren Klientel zu 26%, die Korrespondenten betreffend sogar zu 30% – auf gleichem Niveau wie an der Kopenhagener Universität – aus Akademiker-Elternhäusern stammt.

Eine Sonderzählung enthüllte hier, daß diese akademischen Väter meistens Ärzte oder Anwälte waren. In mehreren Fällen hatten indes die Befragten in Klammern "verstorben" hinzugefügt. Es gibt somit etwas, was auf folgenden Umstand hindeuten könnte. Familien mit einer akademischen Tradition lassen ihre Kinder an der Handelshochschule studieren, wenn eine der alten anerkannten akademischen Ausbildungen an wirtschaftlichen Schwierigkeiten scheitert. Dies ist der Fall, wenn der Vater verhältnismäßig jung stirbt, möglicherweise auch mit Rücksicht auf die jüngeren Söhne einer großen Kinderschar. – Ich möchte hervorheben, daß ich dies nicht als verifiziertes Ergebnis darstellen kann, aber als einen Interpretationsvorschlag, für den nach den vorliegenden Daten eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht.

Ansonsten variiert die Selbstrekrutierungsquote auch recht erheblich zwischen den einzelnen Studienrichtungen, und hier zeigen sich einige Merkmale, die schwierig zu erklären sind. In Kopenhagen ist die Rangfolge die, daß Theologen und Mediziner an der Spitze liegen, beide mit 33%. Danach kommen die Juristen, die bei den durchschnittlichen 30% liegen. Unter dem Durchschnitt liegen (in dieser Reihenfolge) die Philosophische Fakultät mit 29%, Staatswissenschaft mit 24% und die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät mit nur 22%. Die letzte Zahl entspricht gut dem Umstand, daß diese Studienrichtung den realistischen Neu-Akademikern am nächsten steht. In Aarhus ist die Reihenfolge eine ganz andere. Auch hier stehen die Theologen mit 26% ganz oben, aber hiernach folgen Medizin und Geisteswissenschaften, beide mit 24%, während die Juristen mit ihren 21% und die Wirtschaftler mit nur 14% unter der Durchschnittszahl liegen.

Von Anfang an bestand eine gewisse Vermutung, daß die unmittelbare Nachfolge im Fach des Vaters bei den Theologen, Medizinern und Juristen besonders ausgeprägt war. Dieser Umstand wurde deshalb in einer besonderen Analyse untersucht, die teilweise zur Erklärung der oben aufgewiesenen Tatsachen beiträgt (siehe Tabelle 9).

Tabelle 9: Unmittelbare Nachfolge im Studienfach des Vaters

	Studenten insgesamt	davon Söhne von Ärzten		Söhne von Zahnärzten		Nachfolge im Fach	
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Mediziner und Zahnärzte							
Kopenhagen	1.401	137	10	41	3	178	13
Aarhus	474	52	11	10	2	62	13
Juristen	insgesamt	davon Söhne von Juristen					
Kopenhagen	1.092	138	13			138	13
Aarhus	293	23	8			23	8
Theologen	insgesamt	davon Söhne von Pfarrern		Söhne von Lehrern			
Kopenhagen	261	56	21	21	8	77	29
Aarhus	121	22	18	20	16	42	34

Man braucht dann nicht weiter nach dem Grund für die große Anzahl von Akademikerkindern unter den Theologen zu suchen, und zugleich hat auch der Unterschied zwischen Kopenhagen und Aarhus in diesem Punkt seine Erklärung gefunden. In Aarhus sind Lehrer-Kinder sehr viel stärker vertreten. Es ist jedoch schwer zu sagen, warum. Lage und Bevölkerungsstruktur der beiden Universitätsstädte bieten hier keinen plausiblen Grund. – Die Mediziner, die an beiden Universitäten eine hohe Akademikerkinder-Quote haben, zeigen an beiden Orten genau denselben Grad unmittelbarer Nachfolge im väterlichen Beruf. In Kopenhagen stammen $\frac{2}{5}$, in Aarhus sogar über $\frac{1}{2}$ der Akademikerkinder unter den Medizinern aus einem Ärzte-Elternhaus. Das bedeutet, daß andere Akademikerfamilien in Kopenhagen 20%, in Aarhus dagegen nur 11% zur Rekrutierung der jungen Mediziner beitragen. Deutlich ist, daß die Differenz zwischen der Gesamtquote der Akademikerkinder unter den Kopenhagener Medizinern (33) und denen in Aarhus (24) durch eine entsprechend größere Quote aufgehoben wird, die in Aarhus aus Elternhäusern der Selbständigen-Mittelschicht kommt, besonders aus der Landwirtschaft. – Die Quote der Akademiker-Nachkommenschaft unter den Juristen entspricht in Kopenhagen der des Durchschnitts für die gesamte Universität und wird somit vollständig mit der Häufung von Akademiker-Elternhäusern in der Hauptstadt erklärt. Die unmittelbare Nachfolge im väterlichen Fach ist hier genau so häufig wie unter den Medi-

zinern. In Aarhus, wo nur 21% der Juristen aus einem Akademiker-Elternhaus stammen, liegt die unmittelbare Nachfolge entsprechend niedriger, nämlich bei 8%. Wieder sind es nicht Kinder anderer Gehaltsempfänger, die in Aarhus in die Bresche springen, sondern Kinder selbständiger Gewerbetreibender, deren Quote hier 59% ist gegenüber Kopenhagens 49% (Tabelle II). – Die auffallendste Abweichung zeigt sich im Verhältnis zwischen den Staatswissenschaft-Studenten in Kopenhagen und den Wirtschaftswissenschaft-Studenten in Aarhus – 24% : 14% Akademikerkinder, ein Unterschied, der weit größer ist als der zwischen der Durchschnittszahl der beiden Universitäten. Der Grund ist offenbar vor allem das bereits früher aufgezeigte Phänomen, daß das staatswissenschaftliche Studium in Kopenhagen zu einem Teil Kinder von Beamten der Zentralverwaltung anzieht, während es in Aarhus mehr von Großbauern-Söhnen (Agrarquote in Kopenhagen 7%, in Aarhus 18% ! vgl. Tabelle I) und den Nachkommen anderer kleinerer Selbständiger angestrebt wird. –

Die Abteilung für Forstwirtschaft der Landwirtschaftlichen Hochschule verdient besonders hervorgehoben zu werden. Hier sind 45% (!!) der Studenten Akademikerkinder, eine Quote, die die höchste andernorts konstatierte, nämlich die 33% der Kopenhagener Theologen und Mediziner, weit übersteigt.

Die Zahlen für Väter mit "anderer höherer Ausbildung" sind im allgemeinen zu gering und insignifikant, um zu Kommentaren Anlaß zu geben. Das einzige, was zu bemerken wert ist – ohne sensationell zu sein -, ist die durchgehend höhere Zahl der Polytechnischen Lehranstalt in dieser Rubrik. Hier hat man einen ganz unverkennbaren Ausdruck von Aufstieg durch Erwerb höherer Leistungsqualifikation innerhalb des väterlichen Fachs. Diese Väter mit "anderer höherer Ausbildung" sind in der Hauptsache Konstrukteure mit Technikum-Ausbildung und Bauunternehmer, die ihren Kindern eine volle akademische Ausbildung in dem Fach geben.

Ich will nicht verhehlen, daß ich damit gerechnet hatte, den Anteil der *Lehrer* an der Rekrutierung der Studenten wesentlich größer vorzufinden, als es der Fall ist. Während wir ansonsten aufgrund von Volks- und Berufszählungen keine Vergleichszahlen bezüglich der Verteilung der Gesamtbevölkerung nach Grad und Art der Ausbildung heranziehen können, läßt sich dies auf einem Umweg für die Lehrer bewerkstelligen.

Die Volks- und Berufszählung von 1940 registriert insgesamt 21.901 Professoren, Lektoren, Studienräte und Lehrer, wovon 13.035 unter 45 Jahre sind. Von den restlichen 8.866 sind 3.654 Frauen. Die Anzahl Männer über 45 Jahre in der Gruppe beträgt somit 5.212, von denen etwa 720 eine akademische Ausbildung haben. Man kann also mit rund 4.500 an der PH ausgebildeten Lehrern über 45 Jahre rechnen, etwas mehr als 1% der gesamten berufstätigen männlichen Bevölkerung über 45 Jahre. Demgegen-

über stehen 7 und 8% Lehrer-Kinder unter den Studenten. Dies ergibt den imponierenden Repräsentativitäts-Index von 7-8, was an der Oberkante des Selbstrekrutierungs-Index der Akademiker liegt. So gesehen wurden also die ersten vorläufigen Erwartungen doch nicht enttäuscht. Das Interessanteste sind jedoch die großen und zum Teil unerklärlichen Schwankungen im Kontingent der Lehrer-Nachkommenschaft innerhalb der einzelnen Studienrichtungen.

Die durchgängig stärkere Repräsentation der Lehrer-Kinder in Aarhus (im Vergleich zu Kopenhagen) deutet darauf hin, daß an der Universität Aarhus einem Teil der Lehrer-Nachkommenschaft ein Studium ermöglicht wird, der dieser Möglichkeit beraubt wäre, wenn er sich in die Hauptstadt begeben müßte. Für ein Lehrer-Elternhaus auf dem Lande sind studierende Kinder eine außerordentlich große Belastung. Der bereits aufgezeigte starke Zustrom von Lehrersöhnen zum Theologie-Studium in Aarhus, wo sie den Pfarrersöhnen fast die Waage halten, könnte auf diese Weise somit gut erklärt werden. Das gleiche könnte der Grund dafür sein, daß sich so viel mehr Lehrerkinder an der Humanistischen Fakultät in Aarhus als an der Philosophischen in Kopenhagen sammeln. Beide, Theologie und humanistische Studien, liegen ja sozusagen in der Tradition des Lehrerstandes. Auch der wesentlich stärkere Zugang von Lehrerkindern zum Wirtschaftsstudium in Aarhus als zur Staatswissenschaft in Kopenhagen könnte möglicherweise auf ähnlichen Gründen beruhen. Nach und nach ist das Gerücht entstanden, daß die Chancen für fachverwandten Nebenerwerb für die jungen Wirtschaftler aus Aarhus besonders gut sind. Dies kann ebenfalls der Grund sein für die große Anzahl von Kleinbauern-Kindern unter den jütländischen Wirtschaftlern. Die studierenden Kinder von Lehrern und Kleinbauern müssen darauf eingestellt sein, während der Studienzeit selbst einen Teil zu ihrem Lebensunterhalt hinzuzuverdienen. -

Ein Merkmal, das einem sofort auffällt, wenn man den Zahlen der Lehrer-Rubrik nach unten folgt, ist für mich ein unlösbares Rätsel – und zwar die 14% Lehrerkinder an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, das Doppelte ihres Durchschnittskontingents an der Universität Kopenhagen. Man versteht noch, daß es Kinder von Schullehrern sind, die wieder Lehrer sein werden, aber an Mittelschulen und Gymnasien. Weiterhin weiß man, daß derjenige, der dieses Ziel anstrebt, keine Wahl hat: er muß in Kopenhagen studieren, solange es in Aarhus keine entsprechende Studienrichtung gibt. Aber mir scheint, daß selbst beide Faktoren zusammen kaum die große Differenz erklären können.

Die Gruppe "andere Ausbildung", die größte von ihnen allen, gibt keinen Anlaß zu Kommentaren. Sie ist lediglich die große Masse, in der "alle übrigen" gesammelt werden, und umfaßt so grundverschiedene Gestalten wie den ungelerten Arbeiter und den Facharbeiter, den Handwerker, Bauern,

Geschäftsmann ohne Spezialausbildung, den nur in dem Büro selbst ausgebildeten Büroangestellten usw. -

In den beiden vorausgegangenen Abschnitten wurde auf den auffallenden Unterschied in der Zusammensetzung alter Studenten im Verhältnis zur Hauptmasse aufmerksam gemacht, und es wurden zwei einander ergänzende Erklärungen gegeben, eine wirtschaftliche, die andere ausgehend vom Milieu des Elternhauses. Mir scheint, daß Tabelle III diese Deutungen stützt. Es wurde behauptet, daß Akademikerkinder von Haus aus unter strenger Studiendisziplin ständen, die viel zu einer regulären Durchführung des Studiums beitrüge. Wenn man die Zahlen der Universitäten für Akademikerkinder unter den alten Studenten der einzelnen Studienrichtungen und den Hauptmassen durchgeht, und vorläufig die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät als einzige Ausnahme überspringt, erhält man folgende Zahlenreihe:

Tabelle 10: Akademikerkinder unter der Hauptmasse der Studenten und den "alten" Studenten, unterschieden nach Studienrichtung

	Kopenhagen		Aarhus	
	Haupt-	alte	Haupt-	alte
	masse	Studenten	masse	Studenten
	%	%	%	%
Philos. (Human.) Fakultät	30	18	25	9
Medizinische Fakultät	33	22	26	4
Jura	32	13	22	4
Staatswissenschaft (Wirtschaftswiss.)	25	14	15	1
Theologische Fakultät	38	15	27	16

Abgesehen davon, daß der Anteil der Akademikerkinder an den alten Studenten durchgehend weit geringer ist als an der Hauptmasse, besteht auch – die Theologen eben ausgenommen – ein sehr großer Unterschied zwischen den Universitäten zugunsten von Aarhus. Ich weiß nicht, ob man dies dem höheren Grad an Studienkonzentration zuschreiben kann, die das Provinzmilieu, und namentlich die Lokalisierung des jütländischen Universitätslebens innerhalb des "Parks", begünstigt.

Es gibt nur eine Gruppe, wo der Anteil der Akademikerkinder an den alten Jahrgängen unverhältnismäßig groß ist, und zwar Kopenhagens Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. Aber da die absolute Zahl alter Studenten (9 von 66) so klein ist, kann reiner Zufall im Spiel sein, und ein Erklärungsversuch ist gewagt. Eine Möglichkeit ist jedoch denkbar. Frischgebackene Studenten mit naturwissenschaftlichen Interessen, die gewogen und zu leicht befunden wurden, um an die Polytechnische Lehranstalt zu kommen, streben vielleicht zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität, zeigen sich aber auch dort nicht den Anforderungen

des Studiums gewachsen. Darauf könnte hindeuten, daß diese Fakultät insgesamt gesehen eine hohe Quote an alten Studenten hat, nämlich 13% gegenüber den durchschnittlichen 10% der Universität.

Bei dem Anteil der Lehrer-Kinder an den alten Jahrgängen liegt es etwas anders.

Tabelle 11: Anzahl der Lehrkinder unter den "alten" Studenten

	Kopenhagen		Aarhus	
	Haupt- masse %	alte Studenten %	Haupt- masse %	alte Studenten %
Philos. (Human.) Fakultät	9	2	13	18
Math.-Naturwiss. Fakultät	15	10	-	-
Medizin	7	7	8	8
Jura	6	6	7	4
Staatswissenschaft (Wirtschaftswiss.)	6	5	7	19
Theologie	9	7	19	12

Die im Verhältnis zu Kopenhagen hohen Zahlen in Aarhus deuten darauf hin, daß es sich hier wiederum um Verlängerung der Studienzzeit durch Zwang zu eigener Erwerbstätigkeit handelt. Unter den in Aarhus studierenden Lehrer-Kindern dürfte es eine besonders große Anzahl von "Grenzfällen" geben, d.h. junge Menschen, die niemals daran denken könnten zu studieren, wenn nicht eine Universität in der Nähe wäre, und die mehr Zeit dafür verwenden, ihren Lebensunterhalt zu verdienen als zu studieren. Am deutlichsten ist dies bei den Wirtschaftswissenschaftlern, wo die Differenz 7 : 19 besonders groß ist, und wo Erwerbstätigkeit "neben dem Studium" die Regel ist.

III. Die Grossväter väterlicherseits

1. Direkte und indirekte Abstammung

Will man die "indirekte" Abstammung der Studenten statistisch so darstellen, daß sie in Relation zu den "direkten" Abstammungsverhältnissen gesetzt wird, spezifiziert nach Studienrichtungen, kann man nicht mit den zwei Dimensionen zurechtkommen, auf die eine Tabelle beschränkt ist. Man muß die Studenten nach Studienzweigen und nach dem sozialen Status der Väter aufteilen, und man muß außerdem die so zweidimensional bestimmten Massen jede für sich nach dem sozialen Status der Großväter väterlicherseits aufteilen. Nur auf diese Weise erfährt man etwas über die *typischen Fluktuationsrichtungen*. Was sind die Großväter (väterlicherseits) der aus Akademiker-Elternhäusern stammenden Medizinstudenten gewesen? Aus was für einem Zuhause kamen die kleineren Gewerbetreibenden, deren Kinder jetzt Jura studieren? Es gibt zwar technische Möglichkeiten, um dreidimensionale Verhältnisse grafisch darzustellen, aber wer darin nicht geübt ist, kann solche Diagramme nicht "lesen". Deshalb verzichte ich hier auf diese, und benutze stattdessen die platzraubende, dafür aber leichter zugängliche Vorgehensweise, jede einzelne Studienrichtung für sich vorzunehmen. Man erhält so eine Vielzahl von Tabellen, aber diese beschränken sich auf die zwei Dimensionen "Väter" und "Großväter" (väterlicherseits). Zuvor jedoch soll ein Gesamtüberblick über die direkten wie auch die indirekten Abstammungsverhältnisse gegeben werden.

In Tabelle VI sind in der Vertikalen die einzelnen Lehranstalten und Studienzweige, genau wie in den Tabellen I, II und III, aufgeführt, während in der Horizontalen die Abstammungskategorien aller drei früheren Haupttabellen vereint sind. In jeder Rubrik findet man zwei Zahlen, getrennt durch einen Bruchstrich. Die erste Zahl gibt an, wieviele Väter der Studenten (in %) der betreffenden Gesellschaftsschicht angehören. Diese Zahlen wurden unverändert aus den Tabellen I, II und III übernommen. Die zweite Zahl sagt aus, wieviele Großväter (väterlicherseits) der Studenten (in %)

dieser Gesellschaftsschicht angehörten. Hier ist nicht länger zwischen den alten Studenten, der Hauptmasse und den Studienanfängern unterschieden worden, sondern alle drei akademischen Altersgruppen sind zusammengefaßt. Da die älteste und die jüngste Gruppe jedoch im Verhältnis zur Hauptmasse nur klein sind (vgl. Tabelle I, II und III), dominiert diese letztgenannte trotzdem innerhalb der Gesamtzahl. Wir sahen zwar, daß die alten Studenten bezüglich ihrer direkten Abstammung auf eine besondere Weise rekrutiert waren. Aber es gibt überhaupt keinen Grund zu der Annahme, daß z.B. ein charakteristischer Zusammenhang zwischen dem sozialen Status des *Großvaters väterlicherseits* und der Anzahl der Jahre besteht, die sein Enkel braucht, um seine Studien zu beenden.

Die Fragebögen beinhalten auch die Angabe des sozialen Status des *Großvaters mütterlicherseits*, aber das Material wurde in dieser Hinsicht nicht ausgewertet. Man hat nämlich Probezählungen für besondere Gruppen von Studenten vorgenommen und dabei festgestellt, daß die Großväter mütterlicherseits auf fast die gleiche Weise verteilt sind wie die Großväter väterlicherseits. Der einzig nennenswerte Unterschied ist eine etwa $\pm 3\%$ -Verschiebung zugunsten Handwerk und Industrie auf Kosten der Landwirtschaft. Dies ist wahrscheinlich eine Folge davon, daß Studentenväter mit agrarischer Abstammung als junge Männer in die Stadt gezogen waren und dort ein Mädchen aus der Stadt geheiratet hatten. – Da andere charakteristische Unterschiede nicht einmal andeutungsweise aufgetaucht sind, hat man von einer Analyse des gesamten Materials in dieser Richtung abgesehen. Die Fragebögen sind aber archiviert worden, und eine entsprechende Auflistung kann später vorgenommen werden, falls es sich als wünschenswert erweisen sollte.

Tabelle VI gibt also nur an, wieviel % der Studenten in den einzelnen Studienrichtungen ihre Väter, und wieviel % ihre Großväter in den unterschiedlichen, auch bislang spezifizierten Gesellschaftsschichten, haben. Das bedeutet, daß wir ein Gesamtbild der Fluktuation hin zum Akademikerstand durch drei Generationen erhalten, aber keine Auskunft über den typischen Verlauf der Fluktuation. Konkret ausgedrückt: die Tabelle VI zeigt, daß unter den Kopenhagener Theologie-Studenten 20% Kinder von Landwirten sind, aber 42% Enkel von Landwirten. Dagegen bleibt ungeklärt, ob all die 20% Theologen mit agrarischen Vätern auch agrarische Großväter hatten, und wo sonst in der Gesellschaft wir die Väter der 42% Theologen suchen sollen, deren Großväter Landwirte gewesen sind. Mit anderen Worten, die Tabelle gibt ein vergleichendes Bild davon, mit wie großen Massen die einzelnen Gesellschaftsschichten direkt und indirekt (mit einer Generation dazwischen) zur Rekrutierung der Studenten beigetragen haben, aber sie sagt nichts über die Relationen zwischen dem sozialen Status der Väter und

Großväter. Diese spezifischeren Verhältnisse werden später mittels eines besonderen Tabellensatzes erhellt.

Es muß hier auf eine Fehlerquelle aufmerksam gemacht werden, die wohl eine gewisse Bedeutung bekommen könnte. Die Frage nach dem Beruf des Vaters wird mit der Bezeichnung beantwortet, die seine *jetzige* Stellung (es sei denn, er ist tot) angibt, die er also einnimmt, während der Sohn (die Tochter) studiert. Als Beruf des Großvaters dagegen wird dessen letzte Stellung im Leben angegeben, denn normalerweise wird er entweder Rentner oder verstorben sein. Soweit die Großväter einen Beruf mit normalem Aufstieg (höhere Beamte, untere Beamte, Angestellte) hatten, werden sie deshalb durchgehend "zu hoch" eingestuft sein, d.h. der sie betreffende Schnittpunkt ist ein anderer als bei den Vätern. Dies würde jedoch die Ergebnisse nur dann wesentlich beeinflussen, wenn man mit einer mehr gegliederten Klassifikation arbeiten würde. In der hier angewandten wird es nicht viel zu bedeuten haben. Der Großvater, der im Alter zwischen 40 und 45 Jahren Arbeiter gewesen ist, ist möglicherweise als Werkmeister (Angestellter) rubriziert. Ist er mit 40-45 Jahren kleinerer Angestellter gewesen, ist er später kaum zu den besser gestellten Angestellten aufgerückt. Ist er Akademiker gewesen, ändert die Karriere seinen Platz in unserer Einteilung nicht. Und ist er Selbständiger gewesen, kann sein späteres Lebensschicksal genausogut Niedergang wie Aufstieg gewesen sein.

Was die Erläuterung der Zahlen kompliziert macht, ist der Umstand, daß man hier einem der Fälle gegenübersteht, wo eine statistische Analyse nicht nur unvollständig, sondern von Beginn an nutzlos, ja irreführend ist. *Die Zahlen erfordern eine dynamische Analyse*, d.h. eine, die die zeitliche Dimension des Verhältnisses berücksichtigt. Sie muß mit Größen operieren, die sich in Bewegung befinden. Die Zusammensetzung der Gesellschaft ist nämlich zu Zeiten der Väter eine andere gewesen als zu Zeiten der Großväter, und sie ändert sich, so wie allmählich in einer Familie nach der anderen das jüngere Generationsglied an die Stelle des älteren rückt. Um beurteilen zu können, was dies möglicherweise für unsere Betrachtungen bedeutet, muß man eine Art Zeit-Schema aufstellen. Die Hauptmasse der Studenten, deren Abstammungsverhältnisse wir untersuchen, ist erstmalig zwischen 1939 und 1948 immatrikuliert worden. Damals waren sie etwa 19-20 Jahre alt. Ihre Väter müssen dann mindestens 45 Jahre alt gewesen sein. Das besagt, daß die Väter der 1939er-Studenten (mit wenigen Ausnahmen) 1894 oder früher, die Väter der 1948er-Studenten dagegen 1903 oder früher geboren sein müssen. Das wiederum bedeutet, daß die Väter der Väter etwa 1865 bzw. 1873 geboren sein müssen – eher noch etwas davor. Nimmt man einen groben Durchschnitt, kann man damit rechnen, daß die Großväter etwa um 1900 ihre endgültige gesellschaftliche Position eingenommen haben müssen, die weitgehend bestimmend war für den Start ihrer Kinder (die Väter

der Studenten) ins Leben. Will man also die Verteilung der Großväter über die verschiedenen Gesellschaftsschichten mit dem gleichzeitigen relativen Volumen der Gesellschaftsschichten vergleichen, muß man die Volks- und Berufszählung von 1901 als Ausgangspunkt nehmen. Da das Alter der Väter bei der Geburt der Kinder überall liegen kann zwischen x-zwanzig und sechzig, und wir darüber hinaus hier mit zwei Generationswechsellern rechnen müssen, können die individuellen Schwankungen groß sein, aber es gibt keine Möglichkeit, dies zu berücksichtigen. Wir können deshalb keine exakten Quotenberechnungen auf diesen Zahlen aufbauen, sie können uns aber eine gewisse Anleitung bei der Wertung der Größen geben, die wir für die Verteilung der Großväter der Studenten über die einzelnen Gesellschaftsschichten finden.

Um die Dinge in die richtige Perspektive zu rücken, kann man von einem rein hypothetischen Fall ausgehen. Angenommen, die Schichtenverteilungsstruktur der Gesellschaft war konstant, d.h., daß die Linien eben dieser Schichtenverteilung 1901 genauso lagen wie 1940, und daß die Größenverhältnisse zwischen den unterschiedlichen Gesellschaftsschichten ebenfalls die gleichen gewesen sind. Weiterhin angenommen, daß die einzelnen Bevölkerungsschichten in einer solchen Gesellschaft mit *stationärer* Schichtenteilung bei jedem Generationswechsel *paritätisch* rekrutiert wurden, d.h., daß jede einzelne Gesellschaftsschicht aus ihren eigenen Nachkommen und denen aller anderen Gesellschaftsschichten in genauer Übereinstimmung mit den gegenseitigen Zahlenverhältnissen zusammengesetzt wurde. In diesem Fall müßten die %-Zahlen für die Väter und die Großväter väterlicherseits in derselben Rubrik von Tabelle VI ungefähr die gleichen sein und außerdem dem prozentualen Anteil der betreffenden Gesellschaftsschicht an der Gesamtbevölkerung entsprechen. Macht die Landwirtschaft 50% der Bevölkerung aus, muß die Hälfte der Studenten aus bäuerlichem Zuhause stammen, und die Hälfte muß Landwirte zu Großvätern haben, selbst wenn die Väter zum Teil in anderen Erwerbszweigen tätig sind. Stammen nur 30% der Studenten von Landwirten ab, ist der Bauernstand bei der Rekrutierung des Akademikerstandes unterrepräsentiert, d.h. die Umrekrutierung ist bezüglich der Landwirtschaft jedenfalls *nicht* paritätisch. Haben jedoch 65% der Studenten agrarische Großväter – was immer auch ihre Väter sein mögen – so bedeutet das, daß die Einseitigkeit einigermaßen abgeschwächt wird, wenn man sich die Umrekrutierung über drei Generationsglieder ansieht. Bei all diesem kann die Schichtenteilung selbst durchaus stationär, d.h. das Größenverhältnis zwischen den Schichten konstant sein, wenn nämlich die Landwirtschaft einen entsprechend größeren Anteil (über *pari*) an der Rekrutierung anderer Schichten (z.B. ihrer eigenen) hat.

So einfach ist die Sache jedoch nicht. Die Schichtenteilung ist nicht stationär, sondern labil. Das relative Volumen der Gesellschaftsschichten hat

sich im Zeitraum 1901-1940 erheblich verschoben, wie aus der folgenden Tabelle 12 hervorgeht.

Tabelle 12: Verteilung der Erwerbszweige auf die Bevölkerung, 1901 und 1940

Folgende Bevölkerungsgruppen	und ihr %-Anteil an der Gesamtbevölkerung im Jahr:	
	1901	1940
Landwirtschaft	41	32
Handwerk und Industrie	30	36
Handel und Umsatz	11	16
Transport	6	7
Öffentl. Dienst und freie Berufe	5	8
Sonstige	7	1

Leider kann ein entsprechender Vergleich hinsichtlich der anderen Klassifikationen (nach Stellung im Beruf und Ausbildung) nicht vorgenommen werden, da die älteren Volkszählungen ihre Unterscheidung nicht auf die gleiche Weise erlauben wie die neueren Volkszählungen. Insgesamt ist es ein statistisch gesehen hoffnungsloses Unterfangen, Normzahlen für den Beitrag der verschiedenen Gesellschaftsschichten zur Zusammensetzung der (Väter und) Großväter der Studenten berechnen zu wollen, sodaß man danach die faktisch gefundenen Zahlen ins Verhältnis zu diesen Normzahlen setzen könnte. In jedem Fall würde das Ergebnis eines jeden darauf abzielenden Versuchs äußerst schwach sein. Es wäre trotzdem unmöglich, eine Reihe anderer Faktoren wie unterschiedliche spezifische Fruchtbarkeit, typisches Heiratsalter, Rentenalter u.a.m. der Gesellschaftsschichten einzukalkulieren.

Es ist überhaupt die Frage, ob es (selbst wenn es möglich wäre) Sinn hätte, solche Relationen zwischen der Studenten-Großväter-Generation und der damaligen Bevölkerungsstruktur herzustellen, es sei denn, daß man es vor dem Hintergrund einer Gesamtübersicht über die Umrekrutierung zwischen *allen* Gesellschaftsschichten täte. Wieviel erfährt man, wenn man nur die Umrekrutierung über drei Generationen hin zu einer einzelnen, darüber hinaus sehr kleinen Gesellschaftsschicht wie den Akademikern quantifiziert? Man wüßte dann zwar, aus welcher Gesellschaftsschicht der Student in der Generation des Vaters und Großvaters stammt. Wir wüßten aber nicht, wie die *Gesellschaftsschichten*, denen die Väter der Studenten angehören, aus den Gesellschaftsschichten rekrutiert wurden, wie sie zur Zeit der Großväter waren. – Was man tun kann, ist dagegen, daß man bei der Deutung der Tabelle VI bekannte und wesentliche Verschiebungen in der Gesellschaftsstruktur schätzungsweise berücksichtigt. –

Wenn wir nun, mit diesen dynamischen Gesichtspunkten im Sinn, die Zahlenreihen in Tabelle VI durchgehen, erhalten wir sofort einen überzeu-

genden Eindruck einer nahezu unglaublichen Konsequenz im Zahlenbild. Nicht daß die Zahlen selbst innerhalb derselben Rubrik sonderlich dicht beieinander lägen – die Väter-Quoten haben sich bereits als stark schwankend zwischen den Studienrichtungen erwiesen, und so darf dies auch von den Großväter-Quoten erwartet werden. Die Konstanz liegt darin, daß das *Verhältnis* zwischen den Zahlen paarweise innerhalb derselben Rubrik fast ausnahmslos in dieselbe Richtung deutet. Überall finden sich mehr agrarische Großväter als Väter, überall weniger akademische Großväter als Väter usw.

Es ist ganz natürlich, daß die Generation der Großväter durchgehend agrarischer ist als die der Väter. Die Landwirtschaft machte 1901 einen wesentlich größeren Teil der Bevölkerung aus als 1940. Gibt es mehr Landwirte, gibt es auch mehr Kinder von Landwirten über die verschiedenen Gesellschaftsschichten in der nächsten Generation zu verteilen. Das relative Volumen der Landwirtschaft in der Bevölkerung aber veränderte sich jedoch nicht mehr als im Verhältnis 32 : 41, nicht genug, um den großen Unterschied zwischen den Väter- und Großväter-Quoten in Tabelle VI zu erklären. Mit anderen Worten: **die Landwirtschaft hat zwar einen sehr geringen Anteil an der direkten Rekrutierung des Akademikerstandes, aber dieses Ungleichgewicht wird bei der indirekten Rekrutierung zu einem gewissen Grad ausgeglichen.**

Bei näherem Vergleich bemerkt man einen äußerst charakteristischen Zug. Die Zahlenverhältnisse verlaufen in der ganzen Rubrik gleich, aber man sehe sich die Zahlen für die beiden Universitäten an! Die Agrarquote der Großväter ist in Aarhus viel höher als in Kopenhagen (42% : 27%). Bis zu einem gewissen Grad durfte man dies als Folge der höheren Agrarquote der Väter (16% : 9%) erwarten. Verfolgt man bei einem Landwirt die Reihe der Generationen zurück, pflegt der Beruf ja ziemlich festzuliegen: ist der Vater des Studenten Bauer, besteht die große Wahrscheinlichkeit, daß sein Großvater auch Bauer oder Kleinbauer war. Dies bedingt in Kopenhagen höchstens 9%, in Aarhus 16% agrarische Großväter. Es werden somit in Kopenhagen mindestens 18%, in Aarhus dagegen mindestens 26% Studenten, deren Großväter Landwirte waren, während die Väter bereits zum einen oder anderen städtischen Beruf übergewechselt waren. Die Differenz zwischen Kopenhagen und Aarhus in diesem Punkt ist ein Ausdruck für die **provinzielle Prägung der Universität Aarhus**. Nicht allein, daß die Jugend vom Lande einen größeren Teil der Studenten der Provinz-Universität stellt, sondern unter denen, die aus Aarhus selbst und den anderen jütländischen Städten kommen, gibt es mehr, deren Großväter Landwirte gewesen sind. **Die Bevölkerung einer Provinzstadt ist sozusagen in höherem Maß agrarisch als die der Großstadt.** Das hängt damit zusammen, daß die Binnenwanderung zu einem großen Teil nicht direkt vom Lande in die Haupt-

stadt erfolgt, sondern zunächst vom Lande in die nächste Provinzstadt und möglicherweise von dort (in derselben oder nächsten Generation) in die Großstadt. In Kopenhagen wohnt ein großer Teil der Studenten in der Stadt selbst, und deren Familien sind in vielen Fällen bereits in der dritten Generation Stadtbewohner.

Die Landwirtschaftliche Hochschule nimmt, aufgrund der Ausbildungsziele, denen sie dient, in dieser Hinsicht eine Sonderstellung ein. Das Wesentliche ist da nicht, daß es einen höheren Prozentsatz agrarischer Großväter gibt als in irgendeiner anderen Gruppe, sondern, daß die Quote für die Großväter und die für die Väter so dicht beieinander liegen, wenn man von den Abteilungen für Molkerei- und Forstwirtschaft absieht, die auch in den früheren Analysen eine abweichende Struktur gezeigt haben. Unter den Studenten der Landwirtschaftsabteilung ist die Agrarquote der Väter und Großväter fast die gleiche (71/73). Hier kann man im voraus damit rechnen, daß es meistens dieselben Studenten sind, die zu beiden Zahlen gehören, weil die Landwirtschaft, wie gesagt, in hohem Maß durch die Generationen zurück stabil ist. Der Sohn eines Bauern wird bisweilen Lehrer, Pfarrer, Handwerker oder was auch immer, aber der Vater eines Bauern und sein Großvater sind mit größter Wahrscheinlichkeit ebenfalls Bauern gewesen. Unter den 71% Landwirtschaft-Studenten, deren Väter Bauern sind, werden also nur wenige sein, deren Großväter etwas anderes gewesen sind. (Es geht später aus Tabelle XXIV a hervor, daß 83% von denen, deren Väter Landwirte sind, auch Landwirte zu Großvätern hatten, also 59% von den 71%).

Für Handwerk und Industrie liegen die Väter- und Großväter-Quoten viel dichter zusammen, aber auch hier ist – bis auf einige wenige Ausnahmen – die Quote der Großväter größer als die der Väter. Dies obwohl dieser Erwerbszweig zu Zeiten der Großväter weniger zahlreich war als zu Zeiten der Väter. Um den Hintergrund zu verstehen, muß man sich erinnern, daß nämlicher Erwerbszweig seine Struktur verändert hat. Er umfaßt Selbständige, Angestellte und Arbeiter. In den 40 Jahren zwischen 1901 und 1940 hat sich die relative Anzahl Selbständiger verringert, während die beiden anderen Kategorien relativ gewachsen sind. Die Studentenväter in der Industrie sind meist Selbständige, und von denen gibt es jetzt weniger als um 1900. Die Väter der verhältnismäßig vielen übrigen Studenten mit Großvätern in Handwerk und Industrie treten vermutlich zu einem großen Teil unter den Angestellten auf. 1900 war ja die Zeit, als die Konzentrationsbewegung in den städtischen Berufen die besitzende Mittelschicht reduzierte, und viele von deren Kindern wurden damals in Lohn-Berufe gezwungen.

Innerhalb des Handels stellt sich das Verhältnis im wesentlichen gegensätzlich zu Handwerk und Industrie dar, d.h. die Großväter-Quote liegt in dieser Gruppe durchgehend niedriger als die der Väter. Die Erklärung dafür

muß vermutlich zum Teil darin gesucht werden, daß unter den jetzigen Studenten viele sind, deren Eltern in diesem Erwerbszweig tätig sind – Tabelle IV gibt Indexzahlen zwischen 1,5 und 2,3 für die Studienhäufigkeit der Handelsgruppe an -, zum Teil darin, daß ein großer Teil der jetzt 50jährigen und älteren Personen im Handel (die Generation der Studenten-Väter) aus einem Handwerker- oder Landwirt-Elternhaus kamen. – Wiederum zeigen sich aus naheliegenden Gründen die Zahlenverhältnisse an der Landwirtschaftlichen Hochschule ganz anders als bei den übrigen Lehranstalten.

Die kleine Gruppe "Transport" weist keine charakteristischen Züge auf, die zu Kommentaren Anlaß geben könnten.

Es war zu erwarten, daß sich die Branche "Öffentlicher Dienst und freie Berufe" mit einer Großväter-Quote darstellen würde, die weit unter ihrem überwältigenden Anteil an der direkten Rekrutierung der Studenten bleibt. Diese Branche hat im Lauf der letzten Jahrzehnte einen sehr bedeutenden relativen Zuwachs gehabt. Der Zugang zu ihr aus anderen Erwerbszweigen ist deshalb in der vorigen Generation relativ lebhaft gewesen, aber wenn eine Familie erst ihre Position innerhalb des Öffentlichen Dienstes oder der freien Berufe gefunden hat, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß die Kinder in die gleichen Fußstapfen treten. Dafür gibt es recht deutliche Symptome. Sondiert man nämlich die Studenten aus, deren Großväter der Gruppe Öffentlicher Dienst angehörten, zeigen 69% ihrer Väter sich als ebenfalls dieser zugehörig. Da die meisten Akademiker zu diesem Erwerbszweig gehören, ist es naheliegend, für sie die gleiche Rechnung aufzustellen. Es zeigt sich dann, daß die Väter von sogar 73% der Studenten, deren Großväter Akademiker waren, ebenfalls solche sind. Nur in 27% der Fälle schiebt sich ein nicht-akademisches Zwischenglied zwischen einem akademischen Großvater und einem Enkel, der studiert. Die Zahlen, aus denen die eben genannten Prozentsätze berechnet sind, finden sich in Tabelle VIII a und c: 1.478 Großväter in der Gruppe Öffentlicher Dienst, davon 1.008 Fälle, in denen die Väter der gleichen Branche angehören (= 69%). – 758 akademische Großväter, und dazu entsprechend 549 (= 73%) Fälle, in denen auch der Vater Akademiker ist. – Wiederum zeigt sich, daß die Väter innerhalb dieser Branche in Aarhus sich in höherem Maß aus den Nachkommen anderer Gesellschaftsschichten zusammensetzen als dies bei der Universität Kopenhagen der Fall ist. Und zwar ist der Unterschied zwischen der Väter- und der Großväter-Quote in Aarhus wesentlich größer. Das Kopenhagener Verhältnis 42/22 entspricht 100 : 52, das 36/14 in Aarhus dagegen 100 : 39. Beschränkt man sich auf die Akademiker, hat man in Kopenhagen 30/12 oder 100 : 40, in Aarhus dagegen 22/6 oder nur 100 : 27.

An früherer Stelle war hervorgehoben worden, daß die Auskunft über den sozialen Status des Vaters nur bei einer sehr kleinen Zahl von Fragebögen fehlte. Was die Großväter betrifft, so gibt es zwar noch mehr solcher

Leerstellen, jedoch keinesfalls so viele, daß sie das Gesamtzahlenbild stören könnten. Der Art nach zu beurteilen, wie die Fragebögen ansonsten beantwortet wurden, kann man ruhig davon ausgehen, daß in diesen Fällen keine Vergeßlichkeit beim Ausfüllen vorliegt, sondern wirkliche Unkenntnis von Daten. Kann der Student Beruf und Stellung seines Großvaters nicht angeben, kann man durchgehend damit rechnen, daß diese äußerst bescheiden gewesen sind. Ausgehend von dieser Überlegung wurde es als berechtigt angesehen, bei der Klassifizierung nach Stellungen im Berufsleben Großväter ohne Angabe der Stellung zu den Arbeitern zu rechnen, genau wie man sie bei der Klassifizierung nach Ausbildung zu der großen Masse ohne besondere Ausbildung gerechnet hatte. Vergleichbares konnte man nicht tun bei der *artenmäßigen* Einteilung nach Erwerbszweigen. Hier wurden die Fälle ohne Angaben deshalb gesondert gehalten.

Die Gesetzmäßigkeit im Verhältnis zwischen der Generation der Väter und Großväter ist bezüglich der *beruflichen Stellung* nicht weniger ausgeprägt. Durchgehend ist die Zahl wohlsituerter Selbständiger bei den Vätern um ein Erkleckliches größer als bei den Großvätern. Dies kann zum Teil als Auswirkung eines Aufstiegsprozesses angesehen werden, der erst die Familie aus der Erwerbsmittelschicht zu bürgerlichem Wohlstand führte und damit die wirtschaftliche Basis für das durch die Ressourcen des Elternhauses voll gesicherte Studium der dritten Generation ergab. Davon erhält man einen recht deutlichen Eindruck, wenn man aus der Tabelle VIII b ersieht, daß 42% der Großväter der aus wohlhabenden Häusern stammenden Studenten der besitzenden Mittelschicht angehört haben. Andererseits muß man hier daran denken, daß die Gruppe der wohlhabenden Selbständigen die Akademiker in freien Berufen umfaßt, und zwar praktische Ärzte, Anwälte, beratende Diplom-Ingenieure etc. Die hohe Väter-Quote ist also nicht vollkommen Ausdruck dafür, daß die Erwerbsoberschicht einen größeren Anteil an der direkten als an der indirekten Rekrutierung der Studenten hat. Zum Teil bedeutet es ganz einfach, daß Akademiker mit einer guten Praxis innerhalb der freien Berufe ihre Kinder auf eine der höheren Lehranstalten schicken. Ein Teil der Fälle, die die hohe Väter-Quote für die gutgestellten Selbständigen abdeckt, tritt mit anderen Worten wieder sowohl unter (Öffentlichem Dienst und) freien Berufen bei der Klassifikation nach Erwerbszweigen als auch unter den Akademikern bei der Einteilung nach Ausbildung auf.

Bei der Deutung der Zahlen für die mittelmäßig situierten Selbständigen (II) muß man ganz besonders achtsam zu Werke gehen. Gerade deswegen, weil wir hier den höchsten Großväter-Quoten begegnen, muß man damit rechnen, daß mehrere zum Teil in entgegengesetzte Richtung wirkende Faktoren dahinter stehen können. Die Verhältnisse werden durchschaubarer, wenn man die Gruppe in Elemente aufteilt. Sie umfaßt ja kleinere Selbstän-

dige sowohl der ländlichen als auch der städtischen Gewerbe. Nun kann man sicher damit rechnen, daß praktisch alle unter dem Erwerbszweig Landwirtschaft aufgeführten Großväter selbständige Landwirte gewesen sind. Zieht man also die unter "Landwirtschaft" für die Väter und Großväter angegebenen Zahlen von den entsprechenden Größen unter "Selbständige II" ab, dann repräsentieren die Restzahlen den Beitrag der städtischen, besitzenden Mittelschicht zur direkten wie auch indirekten Rekrutierung unserer Studentengeneration. Die Zahlen werden allerdings ein wenig zu klein, weil wir zuviel abziehen. Die Gruppe Landwirtschaft umfaßt ja außer Bauern und Kleinbauern auch Gutsbesitzer und Großgrundbesitzer, also Einheiten, die bei der Einteilung nach Stellung unter den wohlhabenden "Selbständigen I" aufgeführt sind. Der Fehler ist jedoch so gering, daß er im allgemeinen das Zahlenbild nicht beeinflussen wird. Eine Sonderzählung zeigte, daß knapp 1% aller Studierenden aus der Großlandwirtschaft stammt. Auf eine einzelne Ausnahme wird noch ausdrücklich aufmerksam gemacht werden. Unter diesen Vorbehalten figuriert die besitzende Mittelschicht in den Städten wie in Tabelle VI angegeben.

Man sieht sofort, daß die Väter- und Großväter-Quoten für die besitzende Mittelschicht in den Städten nun sehr dicht zusammenrücken. Der Unterschied liegt meist zwischen 2-5% oder in wenigen Fällen höher. Auch zwischen den einzelnen Studienrichtungen gibt es in diesem Punkt keine auffallenden Schwankungen, wenn man von der Landwirtschaftlichen Hochschule und der Handelshochschule absieht. Wiederum sind diese beiden Ausnahmen alles andere als unerwartet. Man kann sich im voraus ausrechnen, daß der Anteil der städtischen Gewerbe an der direkten und indirekten Rekrutierung der Landwirtschaft-Studenten bescheiden sein muß, während es im umgekehrten Fall natürlich ist, daß besonders viele Handelsstudenten von dort stammen. – Zwei Details erfordern eine gesonderte Erklärung. Das eine ist die ungewöhnlich starke industrielle Prägung unter den Molkereiwirtschaft-Studenten. Einerseits beträgt die Gesamtzahl der Studenten nur 24, so daß bei der Zusammensetzung von Zufällen die Rede sein kann. Andererseits sind unter diesen 24 aber 11 gefunden worden, deren Väter Besitzer oder Leiter von molkereiwirtschaftlichen Betrieben sind und deshalb gemäß der Volks- und Berufszählung der Industrie zugerechnet werden. Dies erklärt die hohe Väter-Quote der städtischen Gewerbe in dieser Gruppe von Studenten. Die Väter dieser Molkereibesitzer aber sind meistens Bauern gewesen, und daher die hohe Großväter-Quote in der Rubrik Landwirtschaft gegen eine derart niedrige für die Selbständigen der städtischen Gewerbe. – Was die Forstwirtschaft-Studenten betrifft, so führt die in Tabelle 13 vorgenommene Reduktion zu dem unstimmmigen Resultat, daß die besitzende Mittelschicht der städtischen Gesellschaft mit (-) 1% (!!) unter den Großvätern figuriert. Die Erklärung liegt darin, daß wir von der Gesamtzahl für kleinere

Selbständige *alle* Landwirte subtrahiert haben – die großen wie die kleinen. Normalerweise spielt dieser Fehler keine große Rolle, weil Bauern und Kleinbauern in der überwältigenden Mehrheit sind. Das Forstwirtschaft-Studium ist aber eine besonders "feine" Laufbahn, und hier ist die Großlandwirtschaft in der Aszendenz vorherrschend. Hier haben wir also mehr von den "Selbständigen II" abgezogen als es von ihnen darin gibt, und die Folge ist die sinnlose negative Größe.

Bei der Beurteilung der im übrigen so regelmäßigen Zahlenpaare darf man sich von der Übereinstimmung zwischen Väter-Quoten und den entsprechenden Großväter-Quoten nicht zu voreiligen Schlüssen verleiten lassen. Die Erscheinung ist keinesfalls Ausdruck für einen höheren Konstanzgrad im gesellschaftlichen Status der Familie vom Vater des Studenten zurück durch die Generationen. Auf der einen Seite muß man damit rechnen, daß es unter den gewerbetreibenden Vätern viele gibt, die selbst die erste Stadtgeneration in ihrer Familie sind. Die entsprechenden Großväter finden sich also in der Rubrik Landwirtschaft. Andererseits muß man argwöhnen, daß die Großväter-Quote von der Volumenveränderung der mittelständischen Gewerbe seit Ende des 19. Jahrhunderts beeinflusst ist. Es war genau die Zeit, in der die Zahl der Selbständigen zurückging. Viele der Studentenväter, die den Großvätern in der dritten Rubrik der Tabelle VII entsprechen, müssen zweifellos unter den Angestellten gesucht werden. Dies offenbart sich recht deutlich in der besonders hohen Quote (30) kleinerer Selbständiger unter den Großvätern der Handelsstudenten. Ein großer Teil von ihnen repräsentiert die Familien, in denen der Großvater selbständiger Gewerbetreibender war, dessen Sohn, der Vater des Studenten, eine Stellung als Angestellter in der privaten Wirtschaft annehmen mußte, und die dritte Generation in die gleichen Fußstapfen tritt, ihre Chancen aber durch eine zeitgemäße fachliche Ausbildung verbessert.

Damit sind wir bei den Angestellten. Die Gruppe Kleine Angestellte (II) weist nur geringe Zahlen auf, sowohl für Väter als auch Großväter. Und doch gewinnen diese wenigen Prozent an Gewicht, wenn man sie in Zusammenhang mit dem Anteil der Kleinen Angestellten an der erwerbstätigen männlichen Bevölkerung über 45 Jahre sieht. Wir fanden dann bei der Analyse der direkten Rekrutierung die recht erkleckliche Indexzahl 0,8 als Ausdruck für die relative Studienhäufigkeit der Kleinangestellten-Elternhäuser (vgl. S. 90 f.). Wenn wir jetzt sehen, daß die Quote der Großväter durchgehend nur wenig unter der der Väter liegt, und uns gleichzeitig daran erinnern, daß gerade die Kleinen Angestellten erst in den späteren Jahrzehnten durch die Konzentration der Wirtschaftsunternehmen und die Erweiterung der öffentlichen Verwaltung so stark vermehrt wurden – dann erhalten die an und für sich kleinen Großväter-Quoten eine recht ausgeprägte Signifikanz. Ungefähr 1/3 der Väter in der kleinen Gruppe kommt aus Arbeiter-

familien (Tabelle VIII b). Auf der anderen Seite entspricht mehr als die Hälfte (52%) der Großväter-Quote in dieser Gruppe Vätern, die bereits zu besser gestellten Angestellten aufgerückt waren (vgl. Tabelle VIII b), und die nun ihre Kinder auf eine höhere Lehranstalt schicken können. Es gibt somit keinen Zweifel, daß man hier eine typische Übergangsstufe in einem Aufstiegsprozeß vor sich hat.

Die Gruppe "Angestellte I" fällt sofort durch ihre großen Zahlen ins Auge, namentlich für die Väter, aber auch, wenngleich in geringerem Maß, für die Großväter. Es ist an früherer Stelle aufgezeigt worden, daß diese großen Quoten zum Teil Ausdruck für die endogene Rekrutierung des Akademikerstandes sind. Sie decken ja alle Akademiker in entlohnter Stellung ab. Bei der Diskussion der direkten Rekrutierung haben wir deshalb diese Akademiker und die Lehrer ausgesondert und erhielten als Restgruppe die Akademiker im engeren Sinn (vgl. S. 92, Tabelle 8). Leider bietet die Volks- und Berufszählung von 1901 keine genügend sicheren Anhaltspunkte, nun das gleiche bezüglich der Großväter zu tun. Sicher ist, daß die vielen Angestellten unter den Studentenvätern aus allen möglichen anderen Gesellschaftsschichten kommen, nicht zuletzt von den selbständigen Gewerbetreibenden der damaligen Zeit. Dagegen kann man damit rechnen, daß dem größten Teil der Großväter in dieser Gruppe auch Väter in derselben Gruppe entsprechen. Ein Blick auf die Tabelle VIII b im Anhang zeigt dann auch, daß sich 1.426 Studenten finden, deren Großväter besser gestellte Angestellte waren. Von diesen 1.426 haben 884, d.h. 62%, auch ihre Väter unter den Angestellten, 855 unter den besser, 29 unter den schlechter gestellten.

Rubrik 11 in Tabelle VII hat die Überschrift "Arbeiter und keine Angaben". Die direkte Abstammung ist, wie aus den Tabellen I, II und III hervorgeht, in praktisch allen Fällen (99,5%) angegeben. Dagegen vermißt man jedoch in 4% der Fälle die Auskunft über die Stellung des Großvaters. Diese (im Durchschnitt) 4% hatte man mit Recht geglaubt, mit der Arbeiter-Quote zusammenfassen zu können. Man war dabei von der Betrachtungsweise ausgegangen, daß die Unkenntnis des Enkels über Beruf und Stellung seines Großvaters an sich auf einen äußerst bescheidenen Platz innerhalb der Gesellschaft deuten muß. Wenn er also nicht Arbeiter im technischen Sinn des Wortes gewesen ist, kann also trotzdem kaum eine ernsthafte Fehlplatzierung vorliegen. Es kommt im vorliegenden Zusammenhang ja in erster Linie darauf an, den direkten wie auch indirekten Anteil festzustellen, den die am schlechtesten Gestellten in der Gesellschaft an der Rekrutierung der Studenten haben.

Aufgrund dieser Berechnungsweise kommt man zu dem Ergebnis, daß die Zahl der Großväter aus der Arbeiterschicht ungefähr doppelt so groß ist wie die Zahl der Väter. Dies entspricht auch ziemlich gut den

deutschen Ergebnissen von der Universität Köln. Dort liegen beide Quoten auf einem niedrigeren Niveau, aber sie verhalten sich ebenfalls im Verhältnis 1 : 2, nämlich 4,6% Väter und 9,4% Großväter aus der Arbeiterschicht. Insoweit steht Dänemark mit seinen 6,5% bzw. 13% gut da, aber ich muß gestehen, einen noch größeren Unterschied zwischen der Väter- und der Großväter-Quote der Arbeiterschicht erwartet zu haben. Auf der anderen Seite darf man auch nicht vergessen, daß Dänemarks Industrialisierung verhältnismäßig jüngeren Datums ist, und daß die 13% in der Generation des Großvaters aus einer Arbeiterschicht kommen, die weit weniger zahlreich war, als sie jetzt ist. –

Die interessanteste und durchsichtigste Zahlenreihe ist die für die Akademiker. Hier ist die Väter-Quote klarer Ausdruck für die direkte Selbstrekrutierung des Akademikerstandes, während die durchgehend recht große Differenz zwischen der Quote der Väter und der Großväter ein klares Bild der bedeutenden Erneuerung liefert, die doch über zwei Generationswechsel stattgefunden hat. Ein Vergleich zwischen den beiden Universitäten zeigt hier wiederum, daß die Klientel der Provinzuniversität nicht allein in weit geringerem Maß von direkter Nachfolge innerhalb des Akademikerstandes geprägt ist, sondern, daß darüber hinaus die Akademiker unter den Studentenvätern hier in weit größerer Zahl die erste Akademikergeneration in der Familie sind. –

Man kann die indirekte Erneuerung des Akademikerstandes von außen als eine Konsequenz der Strukturveränderung der Gesellschaft auslegen. In den letzten fünfzig Jahren ist der Bedarf der Gesellschaft an Akademikern stark gestiegen, während der Akademikerstand für Geburtenkontrolle eintrat. Als Folge davon mußte ja Platz für den Neuzugang von Nachkommen anderer Gesellschaftsschichten werden. Hinzu kommt aber ein zweites Moment, das nicht unterschätzt werden darf: der soziale Auftrieb der Mittelschichten machte sich um 1900 und später in einem starkem Zustrom zu Studium und akademischen Berufen bemerkbar. Die Akademisierung bestimmter Gesellschaftsfunktionen der neuesten Zeit darf zum Teil geradezu als das Aufsaugen einer Studenteninflation betrachtet werden. –

Die Zahlen für Lehrer und andere mit nicht-akademischer höherer Ausbildung werden hier nicht kommentiert, weil sie später Gegenstand einer tiefergehenden Spezialanalyse sein werden. –

Insoweit hat man also nur die Größenverhältnisse in der sozialen Verteilung der Generation der Väter und Großväter erörtert. Bezüglich der Zusammengehörigkeit bestimmter Kontingente von Vätern und Großvätern hat man aufgrund der Größenverhältnisse seine Vermutungen anstellen können. Die folgende Korrelationsanalyse wird diese vermuteten Zusammenhänge bestätigen und eine Reihe anderer enthüllen.

2. Wege der Umrekrutierung

Es gilt nun, die typischen Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status der Studenten-Väter und Studenten-Großväter näher zu untersuchen, d.h. zwei Fragen zu beantworten:

1) In welchen Gesellschaftsschichten müssen wir die Großväter derjenigen Studenten suchen, deren Väter den einen oder anderen sozialen Status haben?

2) Wenn der Großvater des Studenten den einen oder anderen Status hatte – welche sind dann die typischen Übergangsstufen in der Generation des Vaters?

Die Antworten auf diese Fragen werden in allen Einzelheiten in den Tabellen VIII-XXIX gegeben. Die rein sprachlich gesehen umständliche Weise, in der die Fragen gestellt werden müssen, um präzise zu sein, bereitet den Leser darauf vor, daß er nun in einen Zahlen-Dschungel geführt werden wird, wo es anfangs schwer ist, sich zurechtzufinden. Es hilft aber, wenn er sich gleich von Anfang an klar vor Augen hält, welche Daten in den folgenden Tabellen kombiniert sind.

1) Die Studenten sind in Studienrichtungen aufgeteilt. Dies geschieht so, daß für jede Gruppe von Studenten eine gesonderte Übersicht gegeben wird. Um den Bericht nicht mit mehr Tabellen als äußerst notwendig zu überlasten, begnüge ich mich jedoch mit einem Gesamtüberblick über alle Studenten und einer Übersicht über jede Lehranstalt für sich, gebe aber nur in begrenztem Umfang eine Darstellung der einzelnen Studienrichtungen für sich innerhalb jeder Lehranstalt.¹ Es ergibt somit nicht viel Sinn, die Verhältnisse unter den uneinheitlich zusammengesetzten Gruppen von Universitätsstudenten wiederzugeben, die "kein Fach gewählt haben". – Von den Studenten der Polytechnischen Lehranstalt haben, wie bereits erwähnt, viele es unterlassen, ihre speziellen Fächer anzugeben. Da die Statistik der Lehranstalt selbst eine solche Gruppe nicht aufführt, darf man annehmen, daß diese Studenten eine Studienrichtung gewählt *haben*, aber vergaßen, sie anzugeben. Es ist daher angemessen, in der folgenden Analyse die Polytechnikum-Studenten als *eine* Masse ohne Rücksicht auf gesonderte Studienrichtungen zu betrachten. – Was die Landwirtschaftliche Hochschule betrifft, werden nur gesonderte Übersichten für diejenigen Studienrichtungen gegeben, die bisher eine stark uneinheitliche Struktur gezeigt haben, und zwar das Landwirtschafts-, Forstwirtschafts- und Veterinärstudium.

¹ Das Material wurde jedoch für alle bislang gesondert aufgeführten Gruppen von Studenten ausgewertet. Wenn auch ein Teil der Tabellen an dieser Stelle nicht veröffentlicht wird, so sind sie doch alle archiviert und zugänglich.

Die Struktur jeder Studienrichtung wird also in einer gesonderten Übersicht dargestellt – insgesamt 22.

2) Danach hat man es innerhalb jeder dieser Studentengruppen von nun an mit drei Generationen zu tun, nämlich mit dem Studenten selbst, dem Vater des/der Studenten/in und seinem/ihrem Großvater.

3) Die Väter wie auch die Großväter sind wie bisher in vier "soziale Dimensionen" klassifiziert, und zwar Erwerbszweig, Stellung, wirtschaftliche Verhältnisse und Ausbildung. Jede Übersicht besteht deshalb aus drei Tabellen, von denen a) den Erwerbszweigen gilt, b) die berufliche Stellung und ungefähre wirtschaftliche Verhältnisse in einem kombiniert, während c) über die Ausbildung aussagt. –

Alle diese Tabellen sind auf folgende Art aufgebaut. Das horizontale Schema über den Rubriken und das vertikale vorn auf den Linien sind gleichlautend. Das vertikale gilt für die Väter, das horizontale für die Großväter. Die Gesamtzahlen in der rechten Ecke geben dann an, wie viele *Väter* der Studenten der vorn auf der Linie angegebenen Kategorie angehören. Die Totalzahlen unten geben an, wie viele *Großväter* der Studenten der über der Rubrik angegebenen Kategorie angehörten. Wo sich gleich benannte horizontale und vertikale Zahlenreihen kreuzen, findet man die Zahl der Studenten, deren Väter *und* Großväter derselben Kategorie angehörten.

Jedes Feld der Tabelle beinhaltet drei Zahlen. Die in der Mitte (in kleinen Schrifttypen) gibt die absolute Zahl der Studenten an, deren Väter der vorn auf der Linie angegebenen sozialen Kategorie angehören, und deren Großväter der über der Rubrik angegebenen sozialen Kategorie angehörten. Die in größeren und kursiven Typen angegebenen Zahlen sind Prozentzahlen. Diejenige Prozentzahl, die in der obersten rechten Ecke jedes Feldes steht, bezieht sich auf die absolute Zahl in der Linientotale ganz rechts, während die Prozentzahl in der untersten linken Ecke sich auf die absolute Rubrik-Totale unten bezieht. Im weiteren Verlauf wird um der Kürze willen auf diese Quoten hingewiesen werden unter g.o.r. (ganz oben rechts) und g.u.l. (ganz unten links).

Die Quoten g.o.r. müssen also die Linie entlang verglichen werden, und in der rechten Totalrubrik muß 100 g.o.r. erscheinen. Die Quoten g.u.l. müssen nach oben und nach unten die Rubrik hindurch miteinander verglichen werden, und auf der Totallinie unten muß 100% g.u.l. erscheinen. – Es muß jedoch darauf aufmerksam gemacht werden, daß weder die g.o.r.-Quoten der Linien noch die g.u.l.-Quoten der Rubriken in den a-Tabellen die vollen 100% ergeben, die in der g.o.r.-Quote der rechten Total-Rubrik und in der g.u.l.-Quote der untersten Totallinie angegeben sind. Dies liegt daran, daß ich für die Rubrik und Linie "nicht angegeben" keine Prozentzahl angebe. Die absoluten Zahlen sind hier sehr gering und hinsichtlich unserer Fragen ganz insignifikant. Die Prozentzahlen würden verwirrend wirken

können. Die Summen der Linie oder Rubrik der g.o.r.- bzw. g.u.l.-Quoten bleibt an keiner Stelle mit mehr als 5% unter 100 und nur selten so viel. – In den I b- und c-Tabellen, in denen es keine Restrubrik gibt, stimmen die Quotensummen in beiden Richtungen (= 100%).

Die g.u.l.-Quoten in der rechten Total-Rubrik entsprechen den Zahlen, die in Tabelle VI vor dem Bruchstrich aufgeführt sind. Die g.o.r.-Quoten auf der untersten Totallinie dagegen entsprechen den Zahlen, die in Tabelle VI hinter dem Bruchstrich auftreten.

Was sagen nun alle diese Quoten aus?

Die g.o.r.-Quoten, in der Horizontalen gefolgt, sagen folgendes. Diejenigen Studenten, deren Väter der vorn auf der Linie aufgeführten Kategorie angehören, stammen mit x, y, z % von Großvätern, die den über den Rubriken angeführten Kategorien angehörten. Man erhält also Auskunft über die in der vorigen Generation soziale Verteilung der sozial einheitlichen Studentenmasse in der vor-vorigen Generation, oder: wie ist eine in bezug auf die direkte Abstammung einheitliche Menge von Studenten hinsichtlich ihrer indirekten Abstammung zusammengesetzt? – Die g.u.l.-Quoten, vertikal gelesen, besagen folgendes: x, y, z % der Studenten, deren Großväter der über der Rubrik angegebenen Kategorie angehörten, haben ihre Väter in der vorn auf den Linien angegebenen Kategorien. Man erhält Auskunft über die in der vor-vorigen Generation soziale Verteilung der sozial einheitlichen Studentenmenge in der vorigen Generation, oder: wie setzt sich die in bezug auf die indirekte Abstammung sozial einheitliche Studentenmenge hinsichtlich ihrer direkten Abstammung zusammen? – Auf diese Weise kann man den Veränderungen des sozialen Status der Familien zurück und nach vorn folgen, und erhält so ein dynamisches Bild der sozialen Umschichtung – natürlich nur in bezug auf den werdenden Akademikerstand.

Es ist glücklicherweise nicht notwendig, jede einzelne Zahl die 22 mal 3 Tabellen hindurch zu kommentieren. Wer eine bestimmte Detailinformation suchen sollte, kann diese stets durch Vergleich der einander entsprechenden Daten in zwei oder mehr der Tabellen finden. Aber die in einem Gesamtbild von der Rekrutierung der Studenten wesentlichen Linien zeichnen sich deutlich genug ab, wenn man sich darauf beschränkt, auf ganze Zahlenreihen zu blicken.

Der vorherrschendste Zug ist darüber hinaus bereits typographisch hervorgehoben. Man bemerkt, daß die % in den Feldern, deren einheitliche Benennungen sich in der Horizontalen und Vertikalen kreuzen, in fettgedruckten Zahlen angegeben sind. Dies sind die Mengen von Studenten, deren Väter denselben sozialen Status wie die Großväter hatten. Von diesen Zahlen kann also gesagt werden, daß sie **den Grad sozialer Stabilität der Familien** die Generationen hindurch ausdrücken, in den meisten Fällen durch die zwei Generationen, die dem Studenten vorausgehen, z.B. Land-

wirt – Landwirt – Student (die a-Tabellen) oder Arbeiter – Arbeiter – Student (die b-Tabellen), bisweilen jedoch durch drei Generationen, und zwar in den Rubriken und auf den Linien, wo der Student selbst hingehört, z.B. Öffentlicher Dienst – Öffentlicher Dienst – Student (a-Tabellen), oder noch ausgeprägter: Akademiker – Akademiker – Student (c-Tabellen). Blättert man die Tabellen durch und verfolgt mit einem Blick die hervorgehobene diagonale Doppelreihe, die sich von links oben nach rechts unten erstreckt, wird man bemerken, daß diese Zahlen im Verhältnis zu den übrigen in der gleichen senkrechten (g.u.l.-Quoten) bzw. waagerechten (g.o.r.-Quoten) Reihe durchgehend groß sind, meistens die größten innerhalb ihres Sets. Dies kann allgemein als Ausdruck eines **verhältnismäßig hohen Grades an Stabilität in der dänischen Gesellschaft** angesehen werden. Es gibt fast überall einen großen Teil der Fälle, in denen der Vater und der Großvater des Studenten den gleichen sozialen Status haben.

Natürlich darf man aus dieser Beobachtung nicht allzu weitgehende Schlüsse ziehen. Es sei daran erinnert, daß unser Material nicht die ganze dänische Bevölkerung oder eine repräsentative Mischung dieser umfaßt, sondern nur die Familien, die einen ihrer jungen Menschen unter der jetzigen Studentengeneration haben. Unsere Tabellen geben kein Bild von der Umschichtung zwischen z.B. Landwirtschaft und Industrie oder Angestellten und Selbständigen generell, sondern nur von den Umschichtungen zwischen Studenten-Vätern und Studenten-Großvätern in diesen sozialen Gruppen. Trotzdem können unsere aus einem Material besonderer Prägung gewonnenen Zahlen über ihre begrenzte Signifikanz hinaus uns auch eine gewisse Ahnung von den Verschiebungen zwischen den Gesellschaftsschichten der Studenten-Väter und -Großväter im allgemeinen vermitteln. –

Um tiefer in die Verhältnisse einzudringen, beschränken wir uns vorläufig auf die Gesamtübersicht VIII a-c, die die Studenten aller Lehranstalten umfaßt, und beginnen mit der großen Zahl von Landwirt-Enkeln unter den Landwirt-Kindern (82%). Diese bestätigt die im vorigen Abschnitt angestellte Vermutung, daß studierende Kinder von Landwirten in den meisten Fällen die erste nicht-agrarische Generation in der Familie ist, oder mit anderen Worten, daß die jetzigen Landwirtschaftsfamilien von **stabilem Sozialstatus nach hinten, in der Aszendenz** sind. Dies wird klar, wenn man den g.o.r.-Quoten über die Linie "Landwirtschaft" hin folgt und die starke Häufung im vordersten Feld findet, wo sich Linie und Rubrik "Landwirtschaft" treffen, während die g.o.r.-Quoten in den übrigen Großvater-Rubriken der Linie sehr gering sind. In unserem Fall 82, 10, 1, 1, 4. Eine gegensätzliche Erscheinung beobachtet man, wenn man sich die g.u.l.-Quote 69 im Kreuzungsfeld von Linie und Rubrik Öffentlicher Dienst ansieht. Die Zahl besagt, daß 69% aller Studenten, deren Großväter dieser Gruppe angehörten, ihre Väter in der gleichen Gruppe haben. Es ist also, wenn der Großvater

des Studenten eine administrative Stellung hatte, selten, daß sein Vater einen anderen Beruf hatte. Die g.u.l.-Quoten auf den übrigen Väter-Linien in der Rubrik Öffentlicher Dienst sind gering, in unserem Fall 3, 9, 15, 4, 69. Das besagt, daß Familien, die einmal im Öffentlichen Dienst Fuß gefaßt haben, innerhalb dieses Erwerbszweigs verhältnismäßig **stabil nach vorn, in der Deszendenz** sind. – Sind dagegen die g.o.r.-Quoten über die Väter-Linie hin einigermaßen gleichmäßig verteilt, so wie in der kleinen Gruppe Transport 26, 25, 11, 24², 11, deutet dies darauf hin, daß diese Gruppe von Studenten-Vätern recht durcheinandergewürfelt aus anderen Gesellschaftsschichten in der Generation des Großvaters zusammengesetzt ist. Zugleich kann man aus den g.u.l.-Quoten in der Transport-Rubrik schließen, daß der Weg von den Großvätern in dieser Gruppe zum jetzigen Studenten in gleichmäßiger Verteilung über Väter führt, die in verschiedenen anderen Erwerbszweigen waren, mit Ausnahme nur der Landwirtschaft. Die vertikale Reihe von g.u.l.-Quoten ist nämlich 2, 20, 22, 28, 28.

Hier haben wir ein Zahlenverhältnis, das die Sicht auf eine andere, für uns besonders interessante Erscheinung eröffnet. Die g.u.l.-Quoten der Transport-Gruppe nach unten deuten durch ihre gleichmäßige Verteilung darauf hin, daß in der Generation der Väter eine lebhaftere *Abwanderung* aus diesem Erwerbszweig in alle möglichen anderen stattgefunden hat. Da nun gleichzeitig auch die g.o.r.-Quoten recht gleichmäßig über die entsprechende Väter-Linie hin verteilt sind, muß in der Generation der Väter auch eine lebhaftere *Zuwanderung* zu der Transport-Gruppe stattgefunden haben. Beide Beobachtungen zusammen deuten an, daß **die Transport-Gruppe als solche relativ instabil ist; sie ist ein typischer Durchgangstatus von und zu allen Selten.**

Sehen wir uns die g.o.r.-Quoten nach unten in der Rubrik Landwirtschaft an, finden wir durchgehend recht hohe Zahlen, nämlich 82, 26, 23, 26, 26. Abgesehen von der ersten großen Zahl (dem Stabilitäts-Kennzeichen) geht aus der Zahlenreihe hervor, daß alle die verschiedenen Väter-Gruppen zu etwa je 1/4 von (Großvätern in) der Landwirtschaft stammen. Die Agrarbevölkerung ist also zwar, wie wir sahen, außerordentlich stabil nach hinten in der Aszendenz, aber sie ist eine *typische Abwanderungsschicht*, die großen Anteil an der Neurekrutierung aller anderen Erwerbszweige hat. Etwas ganz Ähnliches gilt für Handwerk und Industrie, wo die g.o.r.-Quoten durch die Großväter-Rubrik nach unten 10, 45, 25, 25, 19 betragen, verglichen mit der Landwirtschaft also etwas weniger stabil nach hinten – 45% gegenüber den 82% der Landwirtschaft. Daß Handwerk und Industrie nur 10% der Großväter der Studenten stellen, deren Väter Landwirte sind, entspricht

2 Man bemerkt, daß die für den Stabilitätsgrad charakteristische Quote hier sogar *unter* den Großväter-Quoten für Landwirtschaft und Industrie liegt, mit 24 zu 26 bzw. 25.

ganz natürlich der rückwärtigen Stabilität der Landwirtschaft. Es gibt mit anderen Worten nur wenige Familien, die von einem städtischen Gewerbe zurück in die Landwirtschaft gegangen sind. – Sieht man sich die Väter-Gruppe Handwerk und Industrie an, stößt man auf eine andere Variante im Umschichtungsprozeß. 45% dieser Studenten-Väter haben, wie erwähnt, selbst ihre Väter in der gleichen Gruppe. Aber die restlichen 55% der Großväter verteilen sich nicht gleichmäßig auf andere Erwerbszweige. Über 1/4 der Väter in dieser Gruppe stammen aus landwirtschaftlichen Elternhäusern. Nur von dort also gibt es einen kräftigen Zustrom zu Handwerk und Industrie. Sehr wenige (9%) kamen vom Handel zu Handwerk und Industrie, wogegen die Väter-Gruppe Handel die relativ niedrige Stabilitätsquote 27% (gegenüber 45%) hat, während die Väter mit etwa gleich großen Quoten, und zwar 23% und 25%, aus Landwirtschaft und Handwerk stammen. Sozialgeschichtlich gesehen entsprechen die hier hervorgehobenen Erscheinungen dem Umstand, daß die Stadtbevölkerung im Lauf der letzten zwei Generationen auf Kosten der Landwirtschaft gewachsen ist, und daß der Handel innerhalb der städtischen Berufe gegenüber Handwerk und Industrie aufgeholt hat.

Hatte sich die Landwirtschaft als eine typische Abwanderungsschicht gezeigt, deren Nachkommenschaft eine Tendenz zum Auffüllen aller anderen Erwerbszweige hat, so findet man bei der Gruppe Öffentlicher Dienst und freie Berufe das völlig entgegengesetzte Verhältnis. Hier hat man das typische Bild einer *Zuwanderungsschicht*, die mit ungefähr gleicher Stärke Nachkommen aller anderen Erwerbszweige anzieht. Da man hier bei der Gruppe ist, in der die meisten der jetzt studierenden jungen Menschen aufgehen werden, ist eine eingehendere Analyse erforderlich.

Es wurde bereits betont, daß diese Berufsgruppe eine überwältigende Stabilität nach vorn, in der Deszendenz hat. Darauf deutet der Umstand, daß unter denjenigen Studenten, deren Großväter dieser Gruppe angehörten, geschlagene 69% sind, deren Väter ebenfalls in diesem Erwerbszweig sind. Ich sage: "deutet darauf hin". Diese 69% sind nämlich nicht unbedingt Ausdruck für die Stabilität in der Deszendenz. Wenn wir von der Personenmasse "Öffentlicher Dienst und freie Berufe" um 1900 ausgehen, wird unter dieser ein ganzer Teil gewesen sein, der keine heutzutage studierenden Enkel hat, und dieser Teil der damals in Öffentlichem Dienst und freien Berufen Beschäftigten fällt aus unserer Rechnung gänzlich heraus. Die wirkliche Stabilitätsquote ist also nicht 69%, sondern liegt niedriger, weil sie ausgehend von der Gesamtmasse des Erwerbszweiges um 1900 berechnet werden müßte, während wir nur den Teil der Masse kennen, in dem Großväter der jetzigen Studenten sind. Nichtsdestoweniger können wir aus der g.u.l.-Quote 69% den generellen Schluß ziehen, daß die Stabilität des Erwerbszweiges nach vorn in der Deszendenz recht hoch sein muß. – Sieht man sich

das entsprechende Verhältnis von den Studenten in der Generationsfolge aufwärts an, dann haben 37% aller Studenten ihre Väter in der Gruppe Öffentlicher Dienst – gemäß der g.u.l.-Quote in der Rubrik "Total", auf der Linie "Öffentlicher Dienst". Von diesen Studenten haben 35% (g.o.r.-Quote, Rubrik und Linie Öffentl. Dienst) auch ihre Großväter in der gleichen Gruppe gehabt. Das heißt, daß die Stabilität nach hinten, in der Aszendenz 13% ist, nämlich 35% von den 37% oder die 1.008 von allen 7.902 Studenten. Der außerordentlich große Unterschied zwischen den Stabilitätsquoten nach hinten und nach vorn ist Ausdruck dafür, daß die Gruppe Öffentlicher Dienst eine typische Zuwanderungsschicht ist. Sieht man sich die beiden Felder an, wo Landwirtschaft-Landwirtschaft bzw. Öffentlicher Dienst-Öffentlicher Dienst einander kreuzen, und vergleicht in beiden Fällen die g.o.r.- und g.u.l.-Quoten, stellt man für die Landwirtschaft 82 : 36, für den Öffentlichen Dienst dagegen die entgegengesetzte Tendenz 35 : 69 fest – d.h. Abwanderung *aus* der Landwirtschaft und Zuwanderung *zur* Verwaltung. 35% aller Studenten, deren Väter in der Gruppe Öffentlicher Dienst stehen, haben auch ihre Großväter in dieser Gruppe. Wo aber müssen wir die Großväter der übrigen Studenten mit Vätern im Öffentlichen Dienst suchen? Das beantwortet die Reihe von g.o.r.-Quoten auf der Linie Öffentlicher Dienst, nämlich 26, 19, 12, 5, 35. Diese Quoten gelten jetzt für Massen von äußerst unterschiedlicher Größe. Der Öffentliche Dienst selbst ist eine sehr kleine Gruppe, stellt aber 35% der Großväter. Die Landwirtschaft stellt die zweitgrößte Zahl (26%), aber sie ist auch eine sehr große Bevölkerungsgruppe. Daß "Transport" nur mit 5% der Großväter auftritt, ist natürlich, weil diese Berufsgruppe als solche klein ist. Wenn gesagt wurde, daß der Zustrom zu Öffentlichem Dienst und freien Berufen in der Generation der Väter aus allen anderen Erwerbszweigen gleich lebhaft gewesen ist, müssen wir uns deshalb die Reihe von g.u.l.-Quoten entlang der Linie "Öffentlicher Dienst" ansehen. Hier finden wir die Zahlen 29, 29, 35, 28, 69. Die letzte große Zahl ist Ausdruck für die endogene Rekrutierung von Großvater zu Vater. Die übrigen Zahlen liegen ungefähr auf dem gleichen wechselseitigen Niveau und besagen: von allen Großväter-Gruppen in allen Erwerbszweigen führt die Generationsfolge zu einem Studenten in etwa 1/3 der Fälle über einen Vater in Öffentlichem Dienst und freien Berufen.

Wenn man das Fazit der Betrachtungen in wenigen Worten ausdrücken will, kann dies folgendermaßen geschehen: Über 1/3 (37%) der Studenten stammen aus Familien im Öffentlichen Dienst und freien Berufen, 13% bereits in der zweiten Generation (35% von 37%). Dieser Erwerbszweig ist also trotz seiner im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung bescheidenen Größe die bei weitem wichtigste Rekrutierungsquelle des werdenden Akademikerstandes. Den starken Anteil, den alle anderen Gesellschaftsschichten in der vorigen Generation an der Rekrutierung der Gruppe Administration hatten,

deutet auch darauf hin, daß deren nicht akademisch ausgebildeter Teil ein typisches Übergangsstadium von anderen Berufen zum Akademikerstand in der Generationsfolge ist.

Damit gehen wir zu einer Analyse der b-Tabelle über. Hier hat man die gleiche Häufung in der Diagonalen wie zuvor, doch weniger ausgeprägt. Ich begnüge mich auch hier, die charakteristischsten Merkmale aufzuzeigen.

Wir hatten bereits früher gesehen, daß die besser gestellten Angestellten I unter den Vätern mit 38% (gemäß der g.u.l.-Quote, Total-Rubrik, Angestellte I-Linie) dominieren. Dies paßt gut zu der herausragenden Rolle des Öffentlichen Dienstes in Tabelle VIII a. Die zwei Gruppen "Öffentlicher Dienst und freie Berufe" und "Angestellte I" decken ja zu einem großen Teil die gleichen Personen ab. Die erste Gruppe umfaßt zwar außer fest Angestellten auch Selbständige (Ärzte, Anwälte, Architekten etc.) und einen Teil untergeordneter Beamter, die in der Klassifikation nach Stellung die Sondergruppe "Angestellte II" bilden. Andererseits werden zu den "Angestellten I" auch die besser gestellten privaten Angestellten gerechnet, die in Tabelle VIII a unter Handel und Industrie figurieren. Aber die recht erhebliche Masse höherer Beamter ist beiden Gruppen gemeinsam, die somit einen ungefähr gleich großen Anteil an der Rekrutierung der Studenten aufweisen, nämlich 37 bzw. 38%. – Die 38% Kinder von Angestellten I, von denen wiederum 29%, d.h. etwa 11% der gesamten Studentenmasse, zugleich Enkel von Angestellten I sind, sind nun von nicht gänzlich einheitlicher Bedeutung im Gesamtbild der Rekrutierung. Insoweit nämlich "Angestellter I" im individuellen Fall einen Akademiker abdeckt, ist damit gesagt, daß man es mit endogener Rekrutierung im engeren Sinn durch zwei, möglicherweise sogar drei Generationen zu tun hat. In den anderen Fällen, in denen ein "Angestellter I" nicht akademisch ausgebildet ist, liegt ein Aufstieg in den Akademikerstand vor, entweder eine oder zwei Generationen zurück, über den besser gestellten Teil der sogenannten Angestellten-schicht. Konkret ausgedrückt: Die Reihenfolge Buchhalter-Studienrat-Student oder Buchhalter-Filialleiter-Student hat in Verbindung mit unserer Problemstellung eine andere Bedeutung als die Reihenfolge Pfarrer-Studienrat-Student. Fälle beider hier angegebener Arten sind aber in den Zahlen vermischt, die man im Kreuzungsfeld der Linie und Rubrik "Angestellter I" der Tabelle findet. Auf entsprechende Weise können die g.o.r.-Quoten in den übrigen Feldern der "Angestellter I"-Linie z.B. sowohl Handwerksmeister-Buchhalter-Student oder Handwerksmeister-Baurat-Student bedeuten, also entweder direkter Übergang von den kleineren Selbständigen zu akademischer Stellung in der Person des Vaters oder indirekter Übergang vom selbständigen Großvater zum studierenden Enkel über einen Vater, der der eigentlichen Angestellten-schicht angehörte. Schließlich können die g.u.l.-Quoten in den übrigen Feldern der Angestellter I-Rubrik entweder die Rei-

henfolge Buchhalter-Fabrikant-Student oder Pfarrer-Gutsbesitzer-Student abdecken. Von unseren Gesichtspunkten aus haben diese und entsprechende Sequenzen unterschiedliche Bedeutung.

Bei der Analyse der direkten Rekrutierung hat man in Tabelle 8, Seite 92, diese verschiedenen Bestandteile der Gruppe Angestellte I isoliert, und es ist auch in bezug auf die indirekte Rekrutierung von Interesse, sich in jedem Fall ein ungefähres Bild von der Verteilung zu machen. In Tabelle 8 war man von der Gesamtmasse Angestellte I ausgegangen, und hatte dann erst die Akademiker, danach auch die Lehrer abgezogen. Man fand dann unter den insgesamt 2.976 Angestellten I, die studierende Kinder hatten, 672 Fälle, in denen der "besser gestellte Angestellte" weder Akademiker noch Lehrer war. Diese Zahl entsprach etwa 8,5%, die zusammen mit den 3% untergeordneter Angestellter II 11,5% als Anteil der eigentlichen Angestelltenschicht an der Rekrutierung der Studenten ergeben. – Unter den 38% Kindern besser gestellter Angestellter I kommen also 8,5%, d.h. ungefähr 1/4, aus der eigentlichen Angestelltenschicht, und wir können – ganz grob – damit rechnen, daß die g.o.r.-Quoten auf der Angestellter I-Linie und die g.u.l.-Quoten in der Angestellter I-Rubrik Ausdruck sind für einen **Aufstieg aus einer mehr routinemäßigen Ausbildung zu der akademischen.**

Wenn man sich mit diesem Zahlenverhältnis vor Augen die Reihe der g.o.r.-Quoten auf der Linie "Angestellter I" ansieht, trifft man auf eine für die Strukturveränderung der Gesellschaft in späterer Zeit kennzeichnende Erscheinung. Sowohl Vater als auch Großvater des Studenten sind in 29% der Fälle besser gestellte Angestellte gewesen. Rechnet man lose mit der eben angegebenen Reduzierung auf 3/4, werden es ungefähr 22% akademische Angestellte, was wiederum gut zu den 27% paßt, die nach Tabelle VIII c Kinder und Enkel von Akademikern sind. Diese 27% müssen nämlich für die selbständigen Akademiker in den freien Berufen korrigiert werden, und der Unterschied von 5% (27-22) sieht sehr passend aus.

Im vorliegenden Fall ist nun die für Stabilität in der Aszendenz kennzeichnende g.o.r.-Quote von 29% die bei weitem höchste auf der Linie. Geschlagene 46% unter den studierenden Kindern besser gestellter Angestellter haben einen kleineren Selbständigen zum Großvater. Dies kann im Verhältnis zu dem vorher Dargestellten bedeuten, daß bereits der Vater Akademiker geworden ist, aber es kann auch bedeuten, daß der Vater der eigentlichen Angestelltenschicht angehört. Es gibt einen starken Anhaltspunkt für die Annahme, daß letzterer Fall der häufigste ist. Sieht man sich nämlich die folgende Linie "Angestellter II" an, zeigt sich, daß auch 46% der studierenden Kinder dieser einen kleineren Selbständigen zum Großvater haben. **Es gibt somit sehr starke Symptome dafür, daß die Angestelltenschicht eine typische Übergangsstufe zwischen einem kleineren selbständigen Großvater und einer studierenden Drittgeneration ist.**

Ja, wir können mit unseren allgemeinen Erkenntnissen über neuere Sozialgeschichte einen Schritt weiter gehen, und folgende These aufstellen: Die gegen 1900 wirtschaftlich hart bedrängten Familien der bürgerlichen Mittelschicht erlitten in großer Anzahl einen Statusverlust, da die Söhne in die Angestelltenschicht hinübergedrängt wurden. Insofern es Auftrieb in der Familie gegeben hat, wurde dieser Statusverlust in der folgenden Generation durch den Aufstieg des Enkels zu akademischer Ausbildung wettgemacht. Diese Behauptung erfordert eine umfassendere Begründung.

Als Ausgangspunkt dafür wählen wir die gesamte, für die kleineren Selbständigen berechnete Großväter-Quote (die g.o.r.-Quote auf der Total-Linie), die von geradezu monumentaler Größe ist. 55% aller heutzutage Studierenden haben kleinere Selbständige zu Großvätern – was auch immer ihre Väter beruflich sind. Diese 55% sind teils Landwirte, teils Gewerbetreibende in Handwerk, Industrie und Handel. Bei den Landwirten liegen die Verhältnisse etwas anders als bei den städtischen Gewerben. In der Landwirtschaft bestand um 1900 nicht das erwähnte typische Risiko eines Statusverlustes, die die Hochindustrialisierung für Handwerk und Kleinhandel mit sich brachte. Nun zeigt Tabelle VIII a, daß 33% der Studenten ihre Großväter in der Landwirtschaft hatten. Man kann ruhig damit rechnen, daß praktisch alle diese selbständig waren. An früherer Stelle hatten wir gesehen, daß 1% von diesen große Selbständige sind. Großbauern als solche machten ja nur einen recht kleinen Teil der Bevölkerung aus. Wenn man die 33% Großväter in der Landwirtschaft um 1% auf 32% reduziert, wird man in etwa die richtige Zahl für Bauern und Kleinbauern erhalten. Zieht man diese von den 55% kleinerer selbständiger Großväter in Tabelle VIII b ab, bleiben rund 23% kleinere Selbständige in Handwerk, Industrie und Handel, und wir können somit, durch Reduzierung aller g.o.r.-Quoten in der Rubrik Selbständige II auf die Hälfte, den Anteil der städtischen Gewerbe an der Generation der Großväter schätzungsweise veranschlagen. Die Zahlenreihe wird dann 42 (21), 76 (38), 46 (25), 46 (23), 49 (24). Wir sehen jetzt von den 76% Fällen ab, in denen sowohl Vater als auch Großvater kleine Selbständige sind. Die übrigen Zahlen besagen dann, daß etwas weniger als die Hälfte der Väter in allen anderen Gruppen von kleineren Selbständigen abstammt, davon etwa ein Viertel von kleineren Selbständigen innerhalb der städtischen Gewerbe. Daraus wird ersichtlich, daß die besitzende Mittelschicht der Städte beim Übergang vom Großvater zum Vater eine typische Abwanderungsschicht gewesen ist, und daß die dritte Generation auf einem Umweg über die Väter in allen anderen Gruppen, und von jeder von ihnen mit relativ etwa gleicher Häufigkeit, zum Studium drängen.

Es ist interessant, diese Umwege, Status des Vaters zwischen dem kleineren selbständigen Großvater und der dritten studierenden Generation, zu

verfolgen. Zum ersten haben wir die überwiegend große Zahl von Fällen, in denen die Familie bislang innerhalb der kleineren Selbständigen stabil gewesen ist. Die 76% g.o.r.-Quote, wo Rubrik und Linie Selbständige II sich kreuzen, ist wohl am allermeisten den Landwirten zu verdanken, wo wir in Tabelle VIII a die außerordentlich hohe g.o.r.-Quote 82% für die rückwärtige Stabilität fanden. Geht man dann die übrigen g.o.r.-Quoten in der Rubrik Selbständige II durch, entdeckt man, daß 42% der großen Selbständigen unter den Vätern von kleineren selbständigen Großvätern stammen. Oder von der entgegengesetzten Seite, durch die g.u.l.-Quote ausgedrückt: die Fälle, in denen der Weg von einer kleineren über eine große selbständige Existenz zum Studium der dritten Generation führt, machen 14% aller Fälle aus, in denen der Großvater des Studenten ein kleinerer Selbständiger war. Soweit diese 14% der kleineren selbständigen Großväter oder 42% der großen selbständigen Väter den städtischen Gewerben angehören, entsprechen sie dem Teil der bürgerlichen Mittelschicht, dem es um 1900 gelang, auf der Welle der wirtschaftlichen Konzentrationsbewegung obenzuschwimmen. Wenn Kinder dieser Familien heute studieren, ist dies eine Folge davon, daß die Familie in der vorigen Generation die wirtschaftliche Grundlage errungen hat, die eine lange Ausbildung für die Kinder ohne Entbehrung ermöglicht. Die nächste Linie in der Rubrik wurde bereits erwähnt; es sind die bisher in der Landwirtschaft oder der bürgerlichen Mittelschicht stabilen Familien. Die folgende Linie in der Rubrik sind Kinder besser gestellter Angestellter, Enkel von kleineren Selbständigen. Hier muß man damit rechnen, daß ein Teil der Väter bereits Akademiker ist, während ein anderer, und, wie erwähnt, wahrscheinlich der größte Teil von ihnen, der eigentlichen Angestelltenschicht angehört. Hier und auf den beiden folgenden Linien (Angestellter II und Arbeiter) hat man – sofern der Großvater Selbständiger in einem städtischen Gewerbe war – die Fälle, in denen der Vater einen Statusverlust erlitten hat, indem er in eine entlohnte Stellung "heruntergedrückt" wurde, wo aber die Familie nun in der dritten Generation innerhalb des Bevölkerungsteils der Lohnempfänger durch Ausbildung aufsteigt. Die absoluten Väter-Zahlen unter den Kleinangestellten und Arbeitern sind allerdings verhältnismäßig klein. Dies kann als Ausdruck dafür angesehen werden, daß es für die Familie schwierig ist, ihren Status in der dritten Generation wiederzugewinnen, wenn die zweite Generation in eine sehr geringe entlohnte Stellung heruntergedrückt worden ist. Das Interessante sind hier jedoch die hohen g.o.r.-Quoten 46 und 49, die bei weitem höchsten auf jeder ihrer Linien. Dies kann auf folgende Weise gedeutet werden. Ist die unsanfte wirtschaftliche Entwicklung, von der um 1900 die bisherige bürgerliche Mittelschicht betroffen wurde, die Ursache für die Stellung des Vaters als Kleinangestellter oder Arbeiter, dann ist der soziale Auftrieb in der Familie stärker als durchschnittlich in

Kleinangestellten- und Arbeiterfamilien. Ein Gefühl von Deklassierung innerhalb der gewerbetreibenden bürgerlichen Gesellschaft drängt nach Ausgleich durch Aufstieg zu hochqualifizierter entlohnter Stellung.

Alles in allem ist die starke Verschiebung von der besitzenden Mittelschicht hin zum Akademikerstand, entweder direkt oder über ein Zwischenglied, eine Folge davon, daß der von Lohn und Gehalt lebende Teil der Bevölkerung auf Kosten der Selbständigen wächst, und daß der soziale Auftrieb dann hin zum Erwerb höchstmöglicher Leistungsqualifikation, der akademischen, dirigiert wird.

Es sind hiernach nur wenige Bemerkungen hinzuzufügen, bevor wir Tabelle VIII b verlassen. Die hohe g.u.l.-Quote 60% im Kreuzungsfeld von Linie und Rubrik "Angestellte I" harmonisiert mit der entsprechenden Quote für "Öffentlicher Dienst" in Tabelle VIII a und drückt die Stabilität der Gruppe nach vorn, in der Deszendenz aus: war der Großvater besser gestellter Angestellter, ist es der Vater in der Regel auch. Wenn die Quote hier nicht ganz so hoch ist wie für Öffentlicher Dienst in Tabelle VIII a, liegt das an dem Umstand, daß die letztgenannte Gruppe die selbständigen Akademiker in freien Berufen umfaßt. Diese treten in Tabelle VIII b zum größten Teil unter den größeren Selbständigen auf. Die g.u.l.-Quote 24% in der Rubrik "Angestellter I" auf der Linie "Selbständige I" umfaßt u.a. alle die Fälle, in denen der Großvater höherer Beamter war, der Vater dagegen praktischer Arzt, Anwalt o.ä.

Die Kleinangestellten sind eine recht interessante Gruppe, wenngleich sie sowohl unter den Vätern als auch den Großvätern nur in kleinen absoluten Zahlen auftreten. Bei der Besprechung des Anteils der besitzenden Mittelschicht an der Masse der Großväter war bereits darauf hingewiesen worden, daß die Kleinangestellten unter den Studenten-Vätern größtenteils von kleineren Selbständigen abstammen und mit ihren studierenden Kindern den in der vorigen Generation gesunkenen Status der Familie wieder anheben. Das geht aus den Zahlen in der Rubrik "Selbständige II" auf der Linie "Angestellte II" hervor, wo die g.o.r.-Quote 46% ist. Die zweithöchste g.o.r.-Quote auf der Kleinangestellten-Linie findet sich mit 32% in der Arbeiter-Rubrik. Darin kommt zum Ausdruck, daß **die Schicht der Kleinangestellten ein typisches Sprungbrett für den indirekten Aufstieg aus der Arbeiterklasse in höher qualifizierte Stellungen ist.** Der große Unterschied zwischen den g.o.r.-Quoten in der Arbeiter- und in der Kleinangestellten-Rubrik, beide auf der Kleinangestellten-Linie, und zwar 32% gegenüber nur 11%, könnten auf folgendes hindeuten. Bei Arbeiterkindern in der vorigen Generation ist die Stellung des Kleinangestellten ein Anlauf zum Aufstieg, der durch das Studium der nächsten Generation fortgesetzt wird. Ist dagegen bereits der Vater des Kleinangestellten ein Kleinangestell-

ter gewesen, scheint die Familie allgemein aus etwas schwerfälligerem Stoff zu sein. In die gleiche Richtung könnte deuten, daß 52% der Studenten, deren Großväter Kleinangestellte waren, ihre Väter unter den besser gestellten Angestellten haben, 22% sogar unter den kleineren Selbständigen (vgl. die g.u.l.-Quoten, Rubrik Angestellter II, Linien "Angestellter I" und "Selbständiger II"). Mit allem gebührenden Vorbehalt kann man es so ausdrücken: die Stellung des Kleinangestellten ist entweder nur eine Durchgangsstation auf der Aufstiegsbahn der Familie oder, wenn zwei Generationen hintereinander in diesem Stadium stehenbleiben, der endgültige Hafen für schwach entwickelte Vitalität, Begabung und Vorwärtsstreben.

Dann sind da schließlich die Arbeiter. Charakteristisch ist hier, daß die g.o.r.-Quoten auf der Väter-Linie in der Arbeiter-Rubrik selbst (40) und in der Rubrik kleinere Selbständige (49) am höchsten sind. Man hat es hier mit drei verschiedenen Arten von Fällen zu tun. Auf der einen Seite Kinder alter Arbeiterfamilien, die jetzt vorwärts streben. Auf der anderen Seite Kinder von Arbeitern, die von Kleinbauern stammen, in die Stadt gezogen sind und Arbeit in der Industrie angenommen haben, sich aber jetzt in der zweiten städtischen Generation einen besseren Platz innerhalb der städtischen Gesellschaft schaffen. Zum dritten hat man aber schließlich die Fälle, in denen **der Großvater selbständiger Handwerker war, der Vater sich als Arbeiter verdingen mußte, die dritte Generation aber den Status der Familie über den Studienweg wiederherstellt.** Geht man von den Großvätern aus, die Arbeiter waren, und folgt in dieser Rubrik den g.u.l.-Quoten, zeigt sich, daß **die Angestelltenschicht das häufigste Übergangsstadium in der Generation des Vaters ist.** Die g.u.l.-Quote ist hier 32% für Angestellte I und 8% für Angestellte II als Väter. Aber bei gar nicht so wenigen, in 27% der Fälle, ging der Weg über einen Vater, der sich eine kleinere selbständige Existenz geschaffen hat. Es sind wahrscheinlich die unternehmerischen Arbeiterkinder, die selbst in der Fachlehre gewesen sind und dann Fahrradschlosser werden, eine Tankstelle aufmachen, oder auch Ungerlernte, die ein kleines Einzelhandelsgeschäft eröffnen.

Tabelle VIII c gibt die entsprechenden Zahlen für Ausbildungsgruppen, bei denen nur drei unterschieden werden. Der absolute Schwerpunkt liegt natürlich bei dem überwältigend großen Teil der Bevölkerung ohne besondere Ausbildung, der 64% der Väter, 83% der Großväter ausmacht. Darin liegt bereits, daß Familien, die in einer Generation durch Ausbildung an sozialem Status gewonnen haben, diesen Status in der nächsten Generation bewahren oder sogar erhöhen. Unter den Studenten, deren Väter zu dieser großen Masse gehören, sind nur $3 + 3 = 6\%$, deren Großväter in Besitz höherer Qualifikationen gewesen waren. Die Masse mit dem geringsten Ausbildungsgrad ist also eine Abwanderungsschicht. – Bei den Akademikern bietet sich das entgegengesetzte Bild. 26% der Studenten sind Kinder, 10%

von ihnen Enkel von Akademikern. Die endogene Rekrutierung des Standes in direkter Abstammung beträgt also 26% (die g.u.l.-Quote in der Total-Rubrik). Die Selbstrekrutierung durch drei Generationen, d.h. vom Großvater ohne Unterbrechung zum Enkel, drückt sich durch das Zahlenverhältnis 549 : 7.902 = 7% aus. Die erste Zahl entspricht der absoluten Menge Studenten im Kreuzungsfeld von Rubrik und Linie "Akademiker", die zweite ist die Gesamtmasse der Studenten.

Betrachtet man die Akademiker unter den Studenten-Väter für sich und folgt den g.o.r.-Quoten über die Linie hin, zeigt sich, daß 27% von ihnen selbst aus Akademiker-Elternhäusern stammen. 12% aber sind aus Lehrerfamilien und anderen Familien mit nicht-akademischer höherer Ausbildung hervorgegangen. Das ist zwar neben den 61% Großvätern ohne besondere Ausbildung eine kleine Gruppe, aber diese gesamte Ausbildungsgruppe ist ja sehr klein, und man kann deshalb nicht von ihr erwarten, daß sie ein besonders großes Kontingent zur Rekrutierung der Studenten stellt. Der Eindruck, den man durch die g.o.r.-Quote von 12% erhält, muß um die g.u.l.-Quote von 43% im gleichen Feld ergänzt werden, die folgendes angibt: in 43% aller Fälle, in denen der Großvater des Studenten Lehrer o.ä. war, war bereits der Vater zu einem akademischen Studium übergegangen.

Tabelle VIII c hat die besondere Eigenschaft, daß eine ihrer Abstammungskategorien mit derjenigen Personengruppe identisch ist, deren Abstammungsverhältnisse wir untersuchen, nämlich der Studenten. Die a- und b-Tabellen beinhalten verwandte Gruppen, aber Verwaltung und freie Berufe in der a-Tabelle umfaßt doch einen Teil nicht-Studierter, und das gleiche gilt für die besser gestellten Angestellten in der b-Tabelle, die dafür Ärzte, Anwälte etc. nicht einschließt. In der c-Tabelle herrscht dagegen genaue Übereinstimmung zwischen den Studenten selbst und der ersten Abstammungsgruppe "Akademiker". Hier hat man daher die Möglichkeit, sich ein Bild von den Veränderungen bei der Rekrutierung unserer Studentengeneration im Verhältnis zu der von etwa 1900-1910 zu machen. Das ist die Zeit, als die meisten Väter der jetzigen Studenten, soweit sie selbst Akademiker sind, zum Studium gekommen sein dürften. Eine Vorstellung von der sozialen Zusammensetzung dieser Väter-Gruppe erhält man durch einen Vergleich der g.u.l.-Quoten in der Total-Rubrik – Anteil der Ausbildungsgruppen an der Rekrutierung *unserer* Studenten – mit den g.o.r.-Quoten hin über die Akademiker-Linie – der Anteil der Ausbildungsgruppen an der Rekrutierung der akademischen Väter jetziger Studenten. Das sich daraus ergebende Bild zeigt die folgende Tabelle 13.

Tabelle 13: Zwei Studentengenerationen: Ausbildungsgrad der Väter

	Akademiker	Lehrer und andere höhere Ausbildung	Sonstige und keine besondere Ausbildung
Studenten 1900-10	27	12	61
Studenten 1939-48	26	10	64

Es gibt, wie man sieht, eine ganz augenfällige Gleichheit in den Zahlenverhältnissen, was darauf deutet, daß die Rekrutierungstendenzen in diesen 33 Jahren keinen wesentlichen Änderungen unterworfen waren. Die einfache Bevölkerung stellte damals ein etwas kleineres Kontingent für die höheren Lehranstalten, die Lehrer u.ä. ein etwas größeres, und der Hang zu endogener Rekrutierung scheint ein wenig stärker gewesen zu sein. Die Abweichungen sind aber nicht größer, als daß man sie nicht als zufällig verdächtigen könnte. Anders sieht die Sache jedoch aus, wenn man in Betracht zieht, daß der Akademikerstand selbst in der Zwischenzeit erheblich gewachsen ist. Wir haben auf der Grundlage der Volks- und Berufszählung keine Möglichkeit, die Zahl akademisch Ausgebildeter unter erwerbstätigen Männern über 45 Jahre heute und vor 30 Jahren zu bestimmen. Diese Massen müssen aber in irgendeinem konstanten Verhältnis zur Zahl der Abiturienten um 1915 bzw. 1885 stehen. Die Abstammungsverhältnisse unserer Studentengeneration müssen zur Zahl der Studenten in der Zeit in Relation gesetzt werden, als ihre Väter immatrikuliert wurden, etwa 1914-23. Die Abstammungsverhältnisse der akademischen Studenten-Väter müssen in Relation zur Zahl der Studenten in der Zeit gesehen werden, als ihre Großväter immatrikuliert wurden – etwa 1885-1894. Diese Zahlen wiederum müssen zur gegenwärtigen Bevölkerungszahl ins Verhältnis gesetzt werden, um die Veränderung im relativen Volumen des Akademikerstandes zu zeigen.

Tabelle 14: Anzahl der Abiturienten im Verhältnis zur Bevölkerungszahl (nach Jørgen Aabye)

Jahrgang	Anzahl Abiturienten	davon männl.	Bevölkerungs- zahl in Mill.	Studenten pro 10.000 der Bevölkerung	
				gesamt	männl.
1885	300	300	1,25	24	24
1915	1.200	900	3,00	40	30

Unsere Studenten sind zu 26% Akademikerkinder. Akzeptiert man die 40 ‰ jährlicher Abiturienten zur Zeit der Väter als Maßstab für das damalige Volumen des Akademikerstandes, erhält man $26 : 40 = 0,65$ als Verhältniszahl für die Tendenz zu endogener Rekrutierung. Da wir hier jedoch nach der Rekrutierung von der väterlichen (großväterlichen) Generation bis heute suchen, müssen wir uns hier an die 30 männlichen Abiturienten pro 10.000 der Bevölkerung zur Zeit des Vaters halten. Die Verhältniszahl wird dann

26 : 30 = 0,87. Dazu entsprechend findet man für die Tendenz zu endogener Rekrutierung beim Übergang von der großväterlichen zur väterlichen Generation $27 : 24 = 1,12$. Das besagt, daß die Tendenz zu endogener Rekrutierung, ins Verhältnis gesetzt zum relativen Anteil der männlichen Akademiker an der Bevölkerung, 1,3 mal stärker beim vorigen Generationswechsel war als sie heute ist.

Der *Lehrerstand* insbesondere hat, wie man sich erinnern wird, eine herausragende Rolle bei der Aufstellung der Arbeitshypothesen gespielt. Es wurde nämlich vermutet, daß der Übergang von Kleinbauern- und Bauernfamilien zum akademischen Studium meistens über einen Lehrer als Zwischenglied in der Generation des Vaters führte. Tabelle VIII c kann gut in diese Richtung deuten. Von all denjenigen Studenten-Vätern, die Lehrer sind oder die eine höhere, aber nicht-akademische Ausbildung haben, stammen 77% von Großvätern ohne besondere Ausbildung. Die Zahl sagt indes nicht genau das aus, wonach wir suchen, da die Lehrer hier mit anderen nicht-akademisch Ausgebildeten zusammen sind, und die große Gruppe ohne besondere Ausbildung sowohl die Land- als auch die Stadtbevölkerung umfaßt.

Um unsere Hypothese auf die Probe zu stellen, hat man deshalb einige besondere Zählungen durchgeführt. Zum ersten hat man all die Fälle herausgesucht, in denen der Großvater des Studenten Kleinbauer war, und dann diese kleine Masse nach den Stellungen der Väter klassifiziert. Zweitens hat man mit den Studenten begonnen, deren Väter Lehrer sind, und hat dann die Verteilung ihrer Großväter untersucht. Dabei hat man eine etwas andere, einfachere Klassifikation angewandt als die ansonsten gebrauchte vierdimensionale, nämlich: 1) Bauern und Kleinbauern, – 2) Selbständige in städtischen Gewerben, – 3) Beamte, freie Berufe und übrige Akademiker, – 4) die Angestelltenschicht, – 5) Arbeiter, – 6) *Lehrer*. – Die absoluten Zahlen sind zwar klein, aber das gesamte Zahlenbild vermittelt dennoch einen guten Eindruck von der Rolle des Lehrerstandes als Übergangsstufe, wenn man sich vor Augen hält, daß sich nur etwa 4.500 Lehrer unter unseren 395.000 erwerbstätigen Männern über 45 Jahre befinden.

Die Zahlen in Tabelle 15 müssen von der Tatsache aus beurteilt werden, daß die Lehrer nur 1,1% der erwerbstätigen Männer über 45 Jahre ausmachen. Trotzdem bilden sie in 12% der Fälle das Zwischenglied zwischen einem Kleinbauern in der ersten und einem Studenten in der dritten Generation. In 25% der Fälle ist auch der Vater Landwirt gewesen, und der Student ist dann die erste nicht-agrarische Generation in der Familie. In 11% der Fälle war bereits der Vater Akademiker. In diesen $25 + 11 = 36\%$ der Fälle hat also entweder in dieser oder in der vorigen Generation ein *direkter* Übergang von der Kleinlandwirtschaft zum Akademikerstand stattgefunden. Dabei muß man allerdings die besonderen Verhältnisse an der Landwirt-

schaftsabteilung der Landwirtschaftlichen Hochschule berücksichtigen, wo die Familie des Studenten natürlich in der Regel aus Landwirten besteht – er soll ja selbst auch ein akademisch ausgebildeter Bauer werden. – Die Rubriken 2, 4 und 5 decken diejenigen Fälle ab, in denen der Vater die Landwirtschaft verlassen hat, in die Stadt gezogen ist und einen Platz innerhalb des Erwerbslebens als kleinerer Selbständiger, Angestellter oder Arbeiter gefunden hat. Die Rubriken 4 und 5 umfassen dann die Fälle, in denen der Aufstieg unter großen Opfern und Entbehrungen seitens des Vaters und des Studenten durchgeführt worden ist. Unter den Fällen in Rubrik 2 wird ein Teil sein, wo der Vater, die erste städtische Generation, zu einem gewissen Wohlstand gelangt ist und in wirtschaftlicher Hinsicht den Weg für das Studium des Sohnes hat bahnen können.

Tabelle 15: Die Väter der Studenten, deren Großväter Kleinbauern waren

	1 Groß- bauer, Klein- bauer	2 Selbst. städti- sche Gewerbe	3 Akade- miker	4 Ange- stellte	5 Arbeiter	6 Lehrer	7 Summe
Universität Kopenhagen	59	67	26	60	46	50	308
Universität Aarhus	33	36	26	17	19	17	148
Polytechn. Lehranstalt	27	36	12	22	16	10	123
Landwirt- schaftl. Hoch- schule	63	19	9	11	8	2	112
übrige Lehr- anstalten	–	13	6	6	4	6	35
Summe	182	171	79	116	93	85	726
in %	25%	23%	11%	16%	13%	12%	100%

Einen wirklich überzeugenden Eindruck von der Bedeutung des Lehrstandes als Übergangsstufe erhält man jedoch durch Tabelle 16, die von denjenigen Fällen ausgeht, in denen der Vater des Studenten Lehrer ist, und wo gefragt wird: was ist dann der Großvater gewesen? In 19% der Fälle war auch er Lehrer. Hier gehen also mindestens zwei, vielleicht sogar mehr Lehrergenerationen dem akademischen Studium voraus. Daß der Großvater nur in 3% der Fälle Akademiker war, ist nur eine natürliche Folge der Stabilität des Akademikerstandes nach vorn, in der Deszendenz. Für die gesamte übrige Stadtbevölkerung spielt der Lehrstand als Übergangsstufe eine nicht allzu große Rolle – hier tritt die Angestelltenschicht an seine Stelle. Aber 44% der studierenden Lehrerkinder stammen in zweiter Genera-

tion aus der Kleinlandwirtschaft. Ansonsten hat nur 1/4 der Studenten, deren Väter ein nicht-agrarisches Gewerbe ausüben, einen Landwirt zum Großvater. Man kann also sagen, daß ein typischer Weg von der Kleinlandwirtschaft zu akademischem Studium über den Lehrerstand führt.

Tabelle 16: Großväter der Studenten, deren Väter Lehrer sind

	1 Groß- bauer, Klein- bauer	2 Selbst- städti- sche Gewerbe	3 Akade- miker	4 Ange- stellte	5 Arbeiter	6 Lehrer	7 Summe
Universität Kopenhagen	128	49	11	23	26	58	295
Universität Aarhus	53	21	3	10	14	22	123
Polytechn. Lehranstalt	46	22	2	7	9	15	101
Landwirt- schaftl. Hoch- schule	16	6		4	3	10	39
übrige Lehr- anstalten	20	7	1	2	3	9	42
Summe	263	105	17	46	55	114	600
in %	44%	17%	3%	8%	9%	19%	100%

Die in Tabelle VIII a-c für die gesamte Studentenmasse angegebenen Daten sind in den Tabellen IX-XXIX bezüglich der einzelnen Lehranstalten und der meisten Studienrichtungen gesondert spezifiziert. Man arbeitet dann mit ziemlich kleinen Teilmengen, und es kann gefragt werden, inwieweit diese in einer so tiefgehend unterteilten Klassifizierung wie der angewandten zum Tragen kommen können. Die absoluten Zahlen, die in den einzelnen Feldern der Tabellen erscheinen, sind oft einziffrig, und die auf der Grundlage von ihnen berechneten Prozentsätze ziemlich nichtssagend, wenn man sie einzeln nimmt. Dennoch meine ich, daß das Tabellenmaterial zugänglich gemacht werden sollte, so wie es ist, weil eine Serie von Tabellen bisweilen Schlüsse zuläßt, die die einzelne Tabelle nicht belegen kann. Die nun folgende vergleichende Analyse beschränkt sich aber im wesentlichen auf die Lehranstalten wechselseitig, während sie Unterschiede zwischen den einzelnen Studienrichtungen außer Betracht läßt.

Zunächst vergleichen wir die zwei Universitäten. Die Tabellen IX und XVI haben bereits den stark agrarischen Einschlag der Universität Aarhus aufgezeigt. Die Gründe dafür sind einleuchtend. Nachdem die Universität allmählich voll ausgebaut worden ist, absorbiert sie einen Teil der Studenten aus den ländlichen Distrikten Jütlands, die früher nach Kopenhagen als

dem einzigen Bildungszentrum im Lande gehen mußten. Würde man die Zusammensetzung der Kopenhagener Studenten von 1928 bis heute verfolgen, könnte man das relative Abnehmen der Agrarnachkommenschaft beobachten und diese Bewegung in ein genaues Verhältnis zu den einzelnen Stufen der Entwicklung der Universität Aarhus setzen. – Darüber hinaus ist es wahrscheinlich, daß die Universität Aarhus einem Teil minderbemittelter junger Menschen aus den ländlichen Distrikten Jütlands ein Studium ermöglicht, die nicht an ein Studium denken könnten, wenn sie es in Kopenhagen ableisten sollten. Daß und inwieweit es sich so verhält, läßt sich auf der Grundlage unserer Zahlen nicht stringent beweisen, aber gewisse Anzeichen dafür hatten wir bereits früher gefunden. Ist die Vermutung richtig, bedeutet das, daß die Einrichtung einer zweiten Universität die Zuführung von frischem Blut für den Akademikerstand begünstigt hat.

Insoweit ist jedoch nur die Rede von der direkten (agraren) Abstammung. Der agrarische Einschlag tritt noch mehr hervor, wenn man sich die indirekte Abstammung ansieht. In Kopenhagen gibt es 9%, in Aarhus 16% Kinder von Landwirten, in Kopenhagen 27%, in Aarhus dagegen 42% Enkel von Bauern. Berechnet man, wieviele Studenten sowohl ihre Väter als auch Großväter unter den Landwirten haben, findet man für Kopenhagen 7%, für Aarhus 14,5%. Hinzu kommt, daß die g.o.r.-Quoten nach unten durch die Großväter-Rubrik "Landwirtschaft" in Aarhus ausnahmslos höher sind als in der Hauptstadt. Am ausgeprägtesten ist dies, wie nach früher gemachten Beobachtungen zu erwarten ist, unter den Wirtschaftswissenschaftlern in Aarhus (vgl. Tabelle XX a, Rubrik "Landwirtschaft", g.o.r.-Quoten). Diese Serie der g.o.r.-Quoten besagt, daß auch von den Studenten, deren Väter einem städtischen Gewerbe nachgehen, durchschnittlich 1/3 (zwischen 26% und 34%, bei den Wirtschaftlern sogar zwischen 27% und 41%) ist, deren Großväter Bauern oder Kleinbauern waren. Dies ist ein neuer und detaillierterer Ausdruck dafür, was an früherer Stelle als **verhältnismäßig agrarische Prägung der Provinzstadt-Bevölkerung** bezeichnet wurde, d.h., daß ein großer Teil von ihnen die erste städtische Generation ist.

Ausgehend von diesen Beobachtungen, kann man in Einzelheiten nachweisen, daß **an der Universität der Provinzstadt eine lebhaftere soziale Zirkulation als an der Universität der Hauptstadt** vor sich geht. Die Zusammensetzung der Studenten in bezug auf ihre direkte Abstammung aus den unterschiedlichen Gesellschaftsschichten haben dieses Verhältnis bereits gezeigt. Wenn die Behauptung jetzt im Detail stichhaltig sein soll, muß man sich namentlich die Väter- und Großväter-Quoten in denjenigen Gesellschaftsgruppen ansehen, in denen die Studenten selbst später aufgehen werden. Dies sind im wesentlichen "Öffentlicher Dienst und freie Berufe" in der a-Tabelle, "Angestellte I" in der b-Tabelle und – uneinge-

schränkt – "die Akademiker" in der c-Tabelle. Um uns ein genaues Bild von den Verhältnissen zu verschaffen, führen wir folgende Operation aus: 1) Wir stellen fest, wie viele Väter der Kopenhagener und wie viele der Aarhus Studenten den drei eben genannten Gruppen angehören. (Es wurde bereits mehrfach aufgezeigt, daß diese drei aus unterschiedlichen Einteilungsgesichtspunkten gebildeten Gruppen "Öffentlicher Dienst und freie Berufe", "Angestellte I" und "Akademiker" eine recht große Personenmasse gemeinsam haben.) – 2) Der gleiche Vergleich wird in bezug auf die Großväter vorgenommen. – 3) Schließlich wird gefragt, wie viele Studenten in Kopenhagen und in Aarhus sowohl ihre Väter als auch ihre Großväter in diesen Gruppen haben. Diese letzte Quote findet man, indem man entweder die g.u.l.-Quote in der Total-Rubrik auf der Väter-Linie der Gruppe mit der g.o.r.-Quote auf der Total-Linie in der Großväter-Rubrik multipliziert, oder direkt und genauer, indem man die absolute Zahl im Kreuzungsfeld der Väter-Linie und der Großväter-Rubrik in % der Totalsumme der Studenten unten rechts ausdrückt.

Tabelle 17: Stabilität der Akademikerfamilien in der Deszendenz

	Öffentl. Dienst und freie Berufe			Angestellte I			Akademiker		
	Väter	Großväter	Väter und Großväter	Väter	Großväter	Väter und Großväter	Väter	Großväter	Väter und Großväter
	%	%	%	%	%	%	%	%	%
Universität Kopenhagen	42	22	15	43	22	14	30	12	9
Universität Aarhus	36	14	11	35	15	8	22	6	5
Verhältniszahl Kopenhagen :									
Aarhus	1,2	1,6	1,4	1,2	1,5	1,7	1,4	2,0	1,8

Die entsprechenden Quotenzahlen sind in Tabelle 17 dargestellt. Sie sprechen ihre eigene Sprache und erfordern nicht viel Kommentierung, bis auf eben eine Sache. Der Unterschied zwischen entsprechenden Quoten für beide Universitäten ist unter der Rubrik "Akademiker" wesentlich größer als unter "Öffentlicher Dienst" und "Angestellte I". Um dies hervorzuheben, sind auf der dritten Linie der Tabelle Indexzahlen berechnet, die das Verhältnis zwischen den Quoten für Kopenhagen und Aarhus angeben. Diese Verhältniszahlen müssen serienweise für die einander entsprechenden Rubriken gelesen werden. Man erhält dann folgende Serien für Väter-Quoten bzw. Großväter-Quoten und Stabilität in der Aszendenz durch zwei Generationen: 1,2 und 1,2 gegen 1,4. – 1,6 und 1,5 gegen 2,0. – 1,4 und 1,7 gegen

1,8. – Welche Schlußfolgerung kann man daraus ziehen? Sowohl die Gruppe "Öffentlicher Dienst" als auch die Gruppe "Angestellte I" umfaßt außer Akademiker auch einen Teil Personen, die zur Angestelltenschicht im engeren Sinn gehören, so wie sie früher definiert worden war. Wenn nun der Unterschied zwischen den Quoten für Kopenhagen und Aarhus, ausgedrückt durch die Verhältniszahlen der letzten Linie, in bezug auf die Akademiker größer ist als auf die zwei anderen Gruppen, deutet dies darauf hin, daß das nicht-akademische Element unter "Öffentlicher Dienst" und "Angestellte I" zahlreicher in Aarhus als in Kopenhagen vertreten ist. Daraus wiederum scheint hervorzugehen, daß der nicht-akademisch ausgebildete Teil dieser Gruppen als Übergangsstufe in Aarhus eine größere Rolle spielt als in der Hauptstadt. Die Verhältniszahlen auf der letzten Linie der Tabelle können daher als **Indize für den Grad sozialer Umschichtung** aufgefaßt werden. –

Nur wenige Bemerkungen sind zu den Verhältnissen an der *Polytechnischen Lehranstalt* notwendig. Wir vergleichen sie nur mit der *Kopenhagener* Universität, weil beide den Großstadtcharakter gemeinsam haben und die fachbedingten Unterschiede dadurch besser hervortreten. Ein Vergleich zwischen den g.u.l.-Quoten in den Total-Rubriken der Tabellen IX a und XXII a zeigt, daß unter den Vätern der Polytechnikum-Studenten Landwirtschaft, Handwerk und Industrie stärker, Handel und Öffentlicher Dienst dagegen schwächer repräsentiert sind als bei den Vätern der Universitätsstudenten. Das gleiche geht hinsichtlich der Großväter aus den g.o.r.-Quoten auf den Total-Linien derselben Tabellen hervor. Der Unterschied ist jedoch sogar recht erheblich. Bei der Wertung dieser Beobachtung muß man in erster Linie berücksichtigen, daß die Arbeiter, die zwar einen sehr großen Teil der industriellen Bevölkerung ausmachen, nur einen geringen Anteil an der Studenten-Rekrutierung haben. Zum größten Teil werden die Väter wie auch die Großväter unter Handwerk und Industrie deshalb Selbständige sein. Die Gruppe Handel dagegen umfaßt viele Angestellte, die jedoch ein nennenswertes Kontingent zur studierenden Jugend beitragen. Dadurch wird der Unterschied zwischen dem Anteil der Handwerks- und Industriemittelschicht an der Rekrutierung der Universität und der Polytechnischen Lehranstalt größer als unsere Zahlen unmittelbar angeben. Um dies herauszubekommen, braucht man bloß die Väter-Quoten der Arbeiter aus den Total-Rubriken in den Tabellen IX b und XXII b zu nehmen und sie von den Väter-Quoten für Handwerk und Industrie der entsprechenden a-Tabellen zu subtrahieren. Man erhält dann $19 - 7 = 12\%$ für die Universität und $26 - 8 = 18\%$ für die Polytechnische Lehranstalt. Man kann demnach annehmen, daß die Väter-Quoten für Handwerk und Industrie wie auch für Handel den Selbständigen und den Angestellten in diesen Erwerbszweigen entsprechen. Dann wird das Verhältnis $12 : 22$ an der Universität, aber $18 : 21$ an der Po-

lytechnischen Lehranstalt. Das besagt, daß Handwerk und Industrie eine im Verhältnis zum Handel weit stärkere Stellung unter den Vätern der Polytechnikum-Studenten haben. Auf beiden Seiten aber sind die Angestellten miteinbezogen. Wir können sie nicht eliminieren und so den Anteil der besitzenden Mittelschicht an den zwei Väter-Gruppen an beiden Lehranstalten genau bestimmen. Ein guten Fingerzeig aber geben die Tabellen IX b und XXII b. Die selbständigen Väter sind $19 + 28 = 47\%$ an der Universität, $21 + 32 = 53\%$ an der Polytechnischen Lehranstalt. Die Angestellten machen $43 + 3 = 46\%$ an der Universität, aber nur $35 + 4 = 39\%$ an der Polytechnischen Lehranstalt aus. Das Verhältnis zwischen Selbständigen und Angestellten ist also an der Universität $47 : 46$ gegenüber $53 : 39$ an der Polytechnischen Lehranstalt. Auch wenn man die agrarischen Selbständigen, d.h. die gesamte Gruppe Landwirtschaft in Tabelle IX a und XXII a mit 9% bzw. 13% nicht berücksichtigt, bleiben es $38 : 46$ an der Universität gegenüber $40 : 39$ an der Polytechnischen Lehranstalt. Diese Zahlenpaare drücken nun das Stärkenverhältnis zwischen den Selbständigen in den städtischen Gewerben auf der einen und sämtlichen Angestellten auf der anderen Seite aus. Die Selbständigen haben somit eine weitaus stärkere Stellung unter den Vätern der Polytechnikum-Studenten als unter denen der Universitätsstudenten. Das wirkliche Verhältnis ist wahrscheinlich noch pointierter. Die 38% nicht-agrarische Selbständige unter den Universitätsstudenten beinhalten nämlich sicherlich eine größere Anzahl von Ärzten und Anwälten als die 40% nicht-agrarische Selbständige unter den Vätern der Polytechnikum-Studenten.

Mit diesen Überlegungen kehren wir zurück zu den oben vorgefundenen Zahlenverhältnissen $12 : 22$ und $18 : 21$ zwischen Handwerk (Industrie) und Handel unter den Väter-Gruppen der Universität und der Polytechnischen Lehranstalt. Diese Quoten sind bereits um das *Arbeiter*-Element bereinigt. Außerdem haben wir eben gesehen, daß das *Angestellten*-Element an der Universität viel stärker ist. Wir dürfen also schlußfolgern, daß die Selbständigen der städtischen Gewerbe unter den Väter-Gruppen Handwerk (Industrie) und Handel der Polytechnischen Lehranstalt mit 18% bzw. 21% stärker repräsentiert sein müssen als unter den entsprechenden Väter-Gruppen der Universität mit 12% bzw. 22%.

Das eben dargestellte Kalkül enthält einen detaillierteren Nachweis des früher aufgestellten Satzes: **die Nachkommen des selbständigen Erwerbslebens zeigen eine größere Neigung zu neu-akademischen Studien, während die alt-akademischen in höherem Maß von den Nachkommen höherer Angestellter, freier Berufe, insbesondere Akademikern, angestrebt werden.** Die Richtigkeit dieses Satzes wird außerdem durch Tabelle XXII c unterstrichen. Die Akademiker machen nur 23% unter den Vätern und 8% unter den Großvätern der Polytechnikum-Studenten aus gegenüber

30% bzw. 12% bei den Universitätsstudenten. Dabei muß man sogar damit rechnen, daß die 23% akademische Väter und 8% akademische Großväter technischer Studenten zu einem großen Teil selbst Neu-Akademiker sind.

Als die Kinder des Großbürgertums akademische Ausbildung anstrebten, lebten wir in der klassisch-humanistischen Zeit. Ein Studium war für die Kinder der Oberschicht nicht nur, nicht einmal in vorderster Reihe, eine Frage professioneller Ausbildung, sondern sozialen Prestiges und kultivierten Luxus'. Als die Nachkommen des Kleinbürgertums sich zahlreich in die Reihen der Akademiker hineinzudrängen begannen, befanden sich die Bildungstradition und ihr Prestige im Niedergang, das technische Zeitalter hatte seine höchste Entfaltung erreicht. Die Ansichten der bürgerlichen Mittelschicht über die Ausbildung der Kinder sind auch notwendigerweise nüchterner. Die neu-akademischen Laufbahnen sind dann weitaus anziehender.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, die Verhältnisse an der *Zahnärztlichen Hochschule* (Tabelle XXVIII) mit denen bei den Medizinstudenten der Universität (Tabelle XII) zu vergleichen. Man sollte glauben, die Struktur müsse ungefähr dieselbe sein. Aber der für die Neu-Akademiker charakteristische, stärkere Zustrom seitens der Erwerbsmittelschichten macht sich auch hier geltend. Unter den Vätern der Zahnarztstudenten machen Handwerk (Industrie) und Handel 21% bzw. 25% aus, gegenüber nur 18% und 22% unter den Vätern der Medizinstudenten. Kinder kleinerer Selbständiger sind mit 32% unter den Zahnarztstudenten vertreten gegenüber 27% unter den Medizinstudenten, während das Verhältnis bei den Kindern besser gestellter Angestellter entgegengesetzt ist, nämlich 35% und 41%. Entsprechend liegt die Zahl der Akademiker unter den Vätern bei nur 26% gegenüber 33%. Mit einem Wort, man findet bei den Zahnärzten die gleichen Hauptmerkmale wie bei den Polytechnikum-Studenten. Nun ist allerdings die Zusammensetzung der Kopenhagener Medizinstudenten stark davon beeinflusst, daß man auch in Aarhus Medizin studieren kann. Gerade die beiden medizinischen Fakultäten zeigen, daß sie sehr uneinheitlich rekrutiert sind. Ein Vergleich zwischen den Tabellen XII, XVIII und XXVIII könnte im ersten Augenblick wirklich den Eindruck erwecken, daß die Struktur der Zahnarztstudenten das meiste ihrer besonderen Prägung verlore, wenn man sie nicht mit der Gesamtmasse der Kopenhagener Mediziner, sondern der beider Universitäten vergliche. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß die Aarhus-Mediziner, dank der herausragenden Stellung des ländlichen Elements, in Wirklichkeit einen dritten Typus darstellen. Wenn die städtischen Gewerbe mit noch niedrigeren Quoten als in Kopenhagen figurieren, so nicht zugunsten des Öffentlichen Dienstes und der freien Berufe, sondern ausschließlich der agrarischen Selbständigen. Dies geht bereits aus den Väter-Quoten in den Tabellen XII a, XVIII und

XXVIII a hervor, wird aber durch die in den Tabellen XII b, XVIII a und XXVIII b noch unterstrichen. Hier machen zwar die kleineren Selbständigen 38% gegenüber 32% bei den Zahnärzten und 27% bei den Kopenhagener Medizinern aus, aber daß dies ausschließlich den 17% Landwirtekindern gegenüber 8% unter Zahnärzten und Kopenhagener Medizinern zu verdanken ist, geht klar aus der Quote für Angestellte I hervor. Die beträgt in Aarhus nur 31%, also noch niedriger als an der Zahnärztlichen Hochschule (35%) gegenüber den 41% der Kopenhagener Mediziner.

Es ist zu erwarten, daß die Klientel der *Landwirtschaftlichen Hochschule* von einer ganz anderen Struktur ist (Tabellen XXII-XXVI). Das agrarische Element ist hier weit in der Mehrzahl, sowohl unter den Vätern mit 47% als auch unter den Großvätern mit 59%. Dementsprechend stammen 40% der Studenten direkt und indirekt von Landwirten ab. Deutlich genug sind es in höherem Maß Kinder von Bauern als von Großlandwirten, die an der Landwirtschaftlichen Hochschule studieren. Das geht aus Tabelle XXIII b hervor, deren Total-Rubrik 58% kleinere gegenüber nur 11% großen Selbständigen unter den Vätern angibt. Die städtischen Gewerbe sind entsprechend schwach repräsentiert, mit 13% und 12% (Tabelle XXIII a) gegenüber 20% und 21% im Durchschnitt für alle Studenten (Tabelle VIII a). Ebenso sind auch die Väter-Quoten für den Erwerbszweig Öffentlicher Dienst und freie Berufe, für die Angestellten I und für die Akademiker verhältnismäßig klein: 22%, 23% und 15% gegenüber den durchschnittlichen 37%, 38% und 26% (Tabelle VIII a, b, c).

Innerhalb der Landwirtschaftlichen Hochschule zeigen indes die einzelnen Abteilungen weit unterschiedliche, teils völlig entgegengesetzte Struktur Tendenzen, deren Symptome verwischt werden, wenn man die Landwirtschaftliche Hochschule als Ganzes nimmt. Ich gebe deshalb besondere Übersichten für die zwei größten Abteilungen, und zwar die der Landwirtschafts- und der Veterinärstudenten. Die Forstwirtschaft-Abteilung ist ebenfalls gesondert aufgeführt, aber die meisten Zahlen sind hier so klein, daß sie schwerlich haltbare Schlüsse zulassen. Die Merkmale, die die Tabelle XXIII zeigte, kommen noch weit deutlicher in Tabelle XXIV zum Vorschein, wo das Landwirtschaftsstudium isoliert ist. Unter den Vätern dominiert die Landwirtschaft mit 71%, unter den Großvätern mit 73%, und 60% der Studenten stammen sowohl direkt wie indirekt aus der Landwirtschaft. Die städtischen Gewerbe schrumpfen hier bis zur Insignifikanz ein (6% bzw. 7%), und das gleiche gilt für die Väter-Gruppen Öffentlicher Dienst (12%), Angestellte I (10%) und Akademiker (7%). Es wird also noch deutlicher, daß es meist die Kinder aus der kleineren Landwirtschaft sind, die Landwirtschaft studieren: für die gesamte Landwirtschaftliche Hochschule fanden wir 11% und 58% als Väter-Quoten der großen bzw. kleinen Selbst-

ständigen, aber in der Landwirtschaftlichen Abteilung wird die Distanz auf 5% bzw. 78% erhöht.

Ganz anders ist es mit dem Veterinärstudium (Tabelle XXVI). Verglichen mit den Universitäten und der Polytechnischen Lehranstalt ist die agrarische Väter- und Großväter-Quote auch hier verhältnismäßig hoch: 35% bzw. 52%, wobei 32% der Studenten direkt und indirekt aus der Landwirtschaft stammen. Aber die städtischen Gewerbe haben doch einen etwas größeren Anteil, und namentlich Öffentlicher Dienst und freie Berufe (Tabelle a), die besser gestellten Angestellten (Tabelle b) und die Akademiker (Tabelle c) haben weit höhere Väter-Quoten. Die Zahlen für die direkte wie auch die indirekte Abstammung aus derselben Gruppe sind sogar 11% bei Öffentlichem Dienst und freien Berufen, 8% bei den Angestellten und 6% bei den Akademikern – alles zusammen ein Zeichen dafür, daß das Veterinärstudium zu einem gewissen Grad Anteil an der sogenannten akademischen Tradition hat. Abgesehen davon kommen die Landwirtekinder, die Tierärzte werden, in erstaunlich großer Zahl von großen Höfen. Während nämlich die Väter-Quoten für die großen und kleinen Selbständigen 5% bzw. 78% unter den Landwirtschaft-Studenten sind, sind die entsprechenden Quoten bei den Veterinären 16% und 48%.

Die Forstwirtschaft-Abteilung ist sehr klein und duldet deshalb keine so tiefgehende Aufspaltung. Einzelne Zahlenverhältnisse dürften trotzdem bezeichnend sein. Aus Tabelle XXV ersieht man sofort, daß Öffentlicher Dienst und freie Berufe mit ihren 42% eine sehr große Rolle als Väter-Gruppe spielt, und dem entspricht die Väter-Quote der Angestellten von 52% und die der Akademiker von 45%. Diese Quoten sind höher als selbst an der Universität Kopenhagen. Es liegt eine akademische Tradition im Forstwesen. Das Verhältnis zwischen der Väter-Quote der großen und der kleinen Selbständigen (21% gegen 24%) läßt dagegen keine Schlüsse zu, weil die absoluten Zahlen allzu klein sind.

Zusammenfassung

Es soll den Studentenorganisationen überlassen sein, standespolitische Schlußfolgerungen aus den hier vorgelegten Informationen zu ziehen. Ich begnüge mich mit einem Resümee der wichtigsten von ihnen in Form von Thesen.

1) Der Akademikerstand rekrutiert sich zu 26% durch seinen eigenen Nachwuchs. Dies ist viele Male mehr, als dem relativen Volumen des Standes innerhalb der Gesamtbevölkerung entspricht. 7% der heutigen Studenten sind bereits die dritte akademische Generation in ihren Familien. Wenn man die Erweiterung des Standes seit Ende des vorigen Jahrhunderts in Betracht zieht (indem man die Zahl der Abiturienten pro Jahr zum Maßstab nimmt), ist die Tendenz zu endogener Rekrutierung dennoch im Verhältnis 1,3 : 1,0 verringert.

2) Die unmittelbare Nachfolge im Studienfach des Vaters ist besonders ausgeprägt unter Ärzten (13%), Juristen (8-13%) und Pfarrern (18-21%).

3) Der direkte Anteil des Bauernstandes an der Rekrutierung der Studenten ist verhältnismäßig klein, aber 1/3 der Studenten stammt im zweiten Glied aus einem bäuerlichen Zuhause. Die selbständigen städtischen Gewerbe stellen ein großes Kontingent an studierenden Jugendlichen.

4) Die Kinder der Arbeiterschicht machen nur 7% der Studenten aus, ein kleiner Bruchteil dessen, was dem Anteil der Arbeiterschicht an der Gesamtbevölkerung entsprechen würde. Wirtschaftliche Hindernisse allein können dafür nicht der Grund sein, da die kaum günstiger gestellten Kleinangestellten weit stärker repräsentiert sind. - Geht man zurück zu den Großvätern, stammen jedoch 14% der Studenten indirekt aus Arbeiterfamilien.

5) Bei der Fluktuation über drei Generationen wurden bestimmte typische Durchgangsstadien konstatiert.

a) Der Weg aus der Arbeiterschicht führt meistens über eine Zwischengeneration in der Angestelltenschicht.

b) Die Häufigkeit der Fälle, in denen der Großvater des Studenten den selbständigen städtischen Gewerben zugehörte, während der Vater Arbeiter

oder kleinerer Angestellter ist, deutet darauf hin, daß kleinbürgerliche Familien, die im Verlauf der Konzentration der Industrialisierung ihren sozialen Status als Selbständige im Gewerbesektor der Gesellschaft eingebüßt haben, in der dritten Generation ihren Status durch Erwerb der höchsten Ausbildungsqualifikationen wiederaufbauen.

c) Insoweit der Übergang von der Landwirtschaft zum Akademikerstand nicht direkt vor sich geht, ist das Zwischenglied meistens eine selbständige Existenz in einem der städtischen Gewerbe.

d) Der Lehrerstand spielt trotz seiner Kleinheit (1% der Bevölkerung) eine charakteristische Rolle als Zwischenglied zwischen der Kleinlandwirtschaft und dem Akademikerstand.

5) Ein Vergleich zwischen den beiden Universitäten zeigt, daß das ländliche Element sowohl in der direkten als auch indirekten Abstammung in Aarhus weit stärker ist als in Kopenhagen.

6) Insgesamt ist die Tendenz zur sozialen Umrekutierung des Akademikerstandes in Aarhus deutlich stärker. Die Universitätsjugend der Hauptstadt wird von den Beamtenfamilien der Zentralverwaltung geprägt und der großen Zahl von Akademikern, die in der Hauptstadt konzentriert sind.

7) Unter den Aarhus-Studenten, deren Väter der städtischen Gesellschaft angehören, ist das ländliche Element auffallend stark in der Generation des Großvaters repräsentiert. Dies ist ein Ausdruck für die "agrarische" Prägung der Provinzbevölkerung, d.h., daß ein großer Teil von ihnen die erste städtische Generation ist.

8) Unter den Polytechnikum-Studenten sind Kinder von Beamten und Akademikern wesentlich schwächer, Kinder aus den selbständigen städtischen Gewerben dagegen entsprechend stärker repräsentiert als an der Universität.

9) Eine Sonderanalyse derjenigen Studenten, die sich entweder beim Abschluß ihres Studiums verspätet oder erst relativ spät zu studieren begonnen haben, zeigt folgendes. a) Die Kinder der minderbemittelten Schichten treten in dieser Gruppe mit besonders hohen Kontingenten auf, was darauf hindeutet, daß Zwang zur Eigenfinanzierung die Studienzeit in die Länge zieht. b) Auf der anderen Seite sind unter den "alten" Studenten die Kinder der gewerblichen Mittelschicht überdurchschnittlich stark, Akademikerkinder äußerst schwach repräsentiert. Da wirtschaftliche Vorteile und Hindernisse diesen Unterschied nicht erklären können, dürften Tradition und Milieu des Akademiker-Elterhauses hier entscheidend sein.

* * *

Tabellen des Anhangs

Table of Contents

Glossar der dänischen Bezeichnungen in den Tabellen

Aarhus Universitet	Universität Aarhus
administrat. og lib. erhv.	Öffentl. Dienst u. Freie Berufe
akademikere	Akademiker
anden udd.	andere Ausbildung
anden højere	andere höhere Ausbildung
anden uddannelse og uoplyst	andere Ausbildung u. ohne Angaben
antal	Anzahl
arbejdere og uopl.	Arbeiter u. ohne Angabe
arbejdere	Arbeiter
bedre lonnede	Höhere Angestellte
byerhvervenes mindre selvst.	Kleinere Selbständige in städtischen Gewerben
byning	Baufach
derfra: landbrug	davon Landwirtschaft
elektro-ing.	Elektro-Ing.
erhvervsøkonomi	Betriebswirtschaft
erhvervsgrene	Berufsbranche
fag ikke angivet	Fach nicht angegeben
farfædre	Großväter
Farmaceutisk Lærestalt	Pharmazeut. Lehranstalt
filos. fak.	Philos. Fakultät
Funktionærer	Angestellte
fædre	Väter
gamle studenter	alte Studenten
Gruppens volumen i forhold til den erhvervsaktive, mandlige befolkn. over 45År	Volumen der Gruppe im Verhältnis zur erwerbstätigen männlichen Bevölkerung über 45 Jahre
handel og omsætning	Handel und Umsatz
handel	Handel
Handelshøjskolen	Handelshochschule
havebrug	Gartenbau
hovedmasse	Hauptmasse
huma. fak.	Humanist. Fakultät
humanist. fak.	Humanist. Fakultät
håndværk og industri	Handwerk und Industrie
ialt	Gesamt
ikke valgt fag	Fach nicht gewählt
jura	Jura
jurister	Juristen
Københavns Universitet	Universität Kopenhagen
kemi	Chemie
korrespondance	Korrespondentenausbildung

Landbohøjskolen	Landwirtschaftl. Hochschule
landbrug	Landwirtschaft
landinspektør	Landvermesser
Læreanstalt og studieretning	Lehranstalt und Studieneinrichtung
lærere o. a. højere uddannelse	Lehrer u. andere höhere Ausb.
lærere	Lehrer
maskin-ing.	Maschinen-Ing.
matem.-nat. vid. fak.	Mathem.-Naturwiss. Fakultät
medicinske fak.	Medizin. Fakultät
mejeribrug	Molkereiwirtschaft
mindre	Kleinere Selbständige
økonomer	Wirtschaftswissenschaftler
økonomi	Wirtschaftswiss.
Polyteknisk læreanstalt	Polytechnische Lehranstalt
rus'er	Studienanfänger
selvstændige	Selvstændige
skovbrug	Forstwirtschaft
småfunkt.	Kleinere Angestellte
statsvidenskab	Staatswissenschaft
stillinger	Stellungen
Studerende børn af forsørgere i disse kategorier	Studierende Kinder von Versorgern in diesen Kategorien
studerende red samtlige læreanstalter	Studierende an sämtlichen Lehranstalten
Studerende børn af forsørgere i disse erhvervsgræne	Studierende Kinder von Versorgern in diesen Berufszweigen
Tandlægehøjskolen	Zahnärztl. Hochschule
teologiske fak.	Theologische Fakultät
tilsammen	Zusammen
total	Total
transport	Transport / Verkehr
uddannelse	Ausbildung
uoplyst	ohne Angabe
velstående	Gutsituerte
veterinær	Veterinär

Læreanstalt og studieretning	1 landbrug	
	antal	%
København's Universitet	374	9
gamle studenter	80	19
hovedmasse	271	8
rus'er	21	9
ikke valgt fag	2	5
filos. fnk.	79	8
gamle studenter	19	15
hovedmasse	50	7
rus'er	10	11
matem.-nat. vid. fak.	32	11
gamle studenter	5	17
hovedmasse	26	10
rus'er	1	7
medicinske fak.	94	8
gamle studenter	14	24
hovedmasse	76	8
rus'er	4	6
jura	95	9
gamle studenter	14	12
hovedmasse	77	8
rus'er	4	13
statsvidenskab	20	7
gamle studenter	5	12
hovedmasse	15	7
rus'er	—	—
teologiske fnk.	52	20
gamle studenter	23	38
hovedmasse	27	14
rus'er	2	20

TABEL I

Fædrene, fordelt efter erhvervsgræne.

2		3		4		5		6		7
håndværk og industri		handel og omsætning		transport		administrat. og lib. erhv.		uoplyst		ialt
antal	%	antal	%	antal	%	antal	%	antal	%	antal
708	19	848	22	318	8	1683	42	18	.	4009
111	26	81	19	41	9	116	26	3	1	432
606	18	710	21	251	8	1460	45	15	.	3313
46	21	42	19	24	11	89	40	—	—	222
5	12	15	37	2	5	18	41	—	—	42
191	21	187	20	67	7	398	43	9	1	931
38	31	23	19	12	10	28	23	3	2	123
134	18	149	21	48	7	333	46	6	1	720
19	22	15	17	7	8	37	42	—	—	88
67	23	51	17	31	10	116	39	1	.	298
6	20	4	13	4	13	11	37	—	—	30
59	23	43	17	26	10	99	39	1	.	254
2	14	4	29	1	7	6	43	—	—	14
207	18	236	22	89	8	485	44	6	.	1117
9	15	13	22	5	8	19	31	—	—	60
184	18	212	22	72	7	444	45	6	.	994
14	22	11	18	12	19	22	35	—	—	63
193	18	272	25	83	7	447	41	2	.	1092
29	25	27	24	12	10	33	29	—	—	115
159	17	238	25	69	7	401	43	2	.	946
5	16	7	23	2	6	13	42	—	—	31
71	27	44	16	30	11	103	39	—	—	268
16	37	6	14	3	7	13	30	—	—	43
51	24	35	17	25	12	83	40	—	—	209
4	25	3	19	2	12	7	44	—	—	16
34	13	43	16	16	6	116	45	—	—	261
13	21	8	13	5	8	12	20	—	—	61
19	10	33	17	11	6	100	53	—	—	190
2	20	2	20	—	—	4	40	—	—	10

Aarhus Universitet	210	16	239	18	288	22
gamle studenter	35	27	31	24	27	21
hovedmasse	136	14	163	17	215	22
rus'er	46	21	40	18	36	17
ikke valgt fag	2	7	5	16	10	13
humanist. fak.	29	12	33	14	56	23
gamle studenter	7	21	3	9	10	31
hovedmasse	15	9	21	13	39	24
rus'er	7	16	9	20	7	16
medicinske fak.	82	17	78	16	94	20
gamle studenter	7	29	5	21	6	25
hovedmasse	46	13	57	17	73	21
rus'er	29	27	16	15	15	14
jura	40	14	65	22	80	27
gamle studenter	5	19	12	44	7	26
hovedmasse	31	13	44	19	66	28
rus'er	4	13	9	28	7	22
økonomi	32	18	39	23	35	20
gamle studenter	6	29	7	33	—	—
hovedmasse	23	17	28	21	30	22
rus'er	3	16	4	21	5	26
teologiske fak.	34	28	19	16	13	11
gamle studenter	10	40	4	16	4	16
hovedmasse	21	25	13	16	7	8
rus'er	3	23	2	15	2	15

94	7	483	36	11	1	1334
6	4	30	23	1	1	130
76	8	364	38	5	1	959
10	5	81	38	3	1	216
2	7	8	30	2	7	29
19	8	103	42	3	1	243
3	9	9	27	1	3	33
14	8	75	45	1	1	165
2	4	19	42	1	2	45
37	8	179	38	4	1	474
2	8	4	17	—	—	24
31	9	134	40	2	.	343
4	4	41	38	2	2	107
17	6	91	31	—	—	293
—	—	3	11	—	—	27
15	6	78	34	—	—	234
2	6	10	31	—	—	32
19	11	49	28	—	—	174
1	5	7	33	—	—	21
16	12	37	28	—	—	134
2	11	5	26	—	—	19
—	—	33	44	2	1	121
—	—	7	28	—	—	25
—	—	40	49	2	1	83
—	—	6	47	—	—	13

Polyteknisk Lærestalt	160	13	335	26	273	21	100	8	398	32	4	.	1270
hovedmasse	123	13	256	26	209	21	80	8	309	32	4	.	981
rus'er	37	13	79	27	64	22	20	7	89	31	—	—	289
kemi	21	9	54	24	50	23	12	5	86	39	—	—	223
hovedmasse	17	10	39	23	34	21	11	7	65	39	—	—	166
rus'er	4	7	15	26	16	28	1	2	21	27	—	—	57
bygning	45	15	75	25	59	20	30	10	90	30	1	.	300
hovedmasse	37	16	56	24	47	20	24	10	72	30	1	.	237
rus'er	8	13	19	30	12	19	6	10	18	28	—	—	63
elektro-ing.	28	14	50	25	50	25	12	6	61	30	1	.	202
hovedmasse	20	13	38	25	40	26	8	5	48	31	1	.	155
rus'er	8	17	12	25	10	21	4	9	13	28	—	—	47
maskin-ing.	32	13	64	27	50	25	10	8	63	26	2	1	239
hovedmasse	22	12	50	26	45	24	17	9	53	28	2	1	189
rus'er	10	20	14	28	14	28	2	4	10	20	—	—	50
fag ikke angivet	34	11	92	30	55	18	27	9	98	32	—	—	306
hovedmasse	27	12	73	31	43	18	20	9	71	30	—	—	234
rus'er	7	10	19	26	12	17	7	10	27	37	—	—	72
Landbohøjskolen	335	47	91	13	89	12	38	5	160	22	5	1	718
havebrug	14	38	7	19	5	14	2	5	9	24	—	—	37
landbrug	186	71	16	6	18	7	8	3	32	12	3	1	263
landinspektør	11	33	5	15	3	9	2	6	12	37	—	—	33
mejeribrug	4	17	12	50	2	8	1	4	5	21	—	—	24
skovbrug	5	17	6	21	3	10	2	7	12	42	1	3	29
veterinær	115	35	45	13	58	18	23	7	90	27	1	.	332
Farmaceutisk Lærestalt	9	8	26	22	26	22	7	6	48	42	—	—	116
Tandlægehøjskolen	24	8	60	21	70	25	24	8	104	37	2	1	284
Handelshøjskolen	16	9	44	26	54	32	7	4	50	29	—	—	171
erhvervsøkonomi	4	4	20	28	34	36	7	7	23	25	—	—	94
korrespondance	12	16	18	23	20	26	—	—	27	35	—	—	77
Totalsum	1137	14	1563	20	1648	21	588	7	2026	37	40	1	7902

TABEL II.
Fædrene — fordelt efter stilling i erhvervene og økonomiske kår.

Lærerstalt og studieretning	1		2		3		4		5		6		7		8		9															
	selvstændige																funktionærer															
	I. velstående		II. mindre		tilsammen		I. bedre lønnede		II. småfunkt.		tilsammen		arbejdere		uoplyst		ialt															
	antal	%	antal	%	antal	%	antal	%	antal	%	antal	%	antal	%	antal	%	antal															
København Universitet ..	772	19	1107	28	1870	47	1606	43	142	3	1838	46	274	7	18	.	4009															
gamle studenter	56	13	163	38	219	51	123	28	30	7	153	35	57	13	3	1	432															
hovedmasse	661	20	860	26	1530	46	1463	45	105	7	1568	48	200	6	15	.	3313															
rus'er	49	22	62	28	111	50	91	41	0	3	97	44	14	6	—	—	222															
ikke valgt fag	6	14	13	31	19	45	19	45	1	2	20	47	3	8	—	—	42															
fløs. fak.	154	17	260	28	414	45	403	43	29	3	432	46	76	8	0	1	931															
gamle studenter	21	17	44	36	65	53	33	27	0	5	39	32	16	13	3	2	123															
hovedmasse	113	16	190	26	303	42	336	47	21	3	357	50	54	7	6	1	720															
rus'er	20	23	26	29	46	52	34	39	2	2	36	41	6	7	—	—	88															
matem. nat. vid. fak.	38	13	95	32	133	45	125	42	16	5	141	47	23	8	1	.	298															
gamle studenter	4	14	10	33	14	47	10	33	4	14	14	47	2	6	—	—	30															
hovedmasse	32	13	82	32	114	45	108	43	12	5	120	48	19	7	1	.	254															
rus'er	2	14	3	22	5	36	7	50	—	—	7	50	2	14	—	—	14															
medicinske fak.	273	25	300	27	573	52	449	41	32	2	481	43	57	4	6	1	1117															
gamle studenter	11	18	24	40	35	58	13	22	3	5	16	27	9	15	—	—	60															
hovedmasse	247	25	259	26	506	51	412	41	26	3	438	44	44	4	6	1	994															
rus'er	15	24	17	27	32	51	24	38	3	5	27	43	4	6	—	—	63															
jura	255	24	276	25	531	49	455	42	38	3	493	45	66	6	2	.	1092															
gamle studenter	14	12	39	34	53	46	37	32	10	9	47	41	15	13	—	—	115															
hovedmasse	231	25	231	25	462	49	403	43	28	3	431	46	51	5	2	.	946															
rus'er	10	32	6	20	16	52	15	48	—	—	15	48	—	—	—	—	31															
statsvidenskab	28	10	70	26	98	36	110	45	16	6	135	51	35	13	—	—	268															
gamle studenter	1	2	13	30	14	32	16	37	3	7	19	44	10	24	—	—	43															
hovedmasse	25	12	51	24	76	36	96	46	12	6	108	52	25	12	—	—	209															
rus'er	2	13	6	37	8	50	7	44	1	6	8	50	—	—	—	—	16															
teologiske fak.	18	7	93	36	111	43	126	48	10	4	136	52	14	5	—	—	261															
gamle studenter	5	8	33	54	38	62	14	23	4	7	18	30	5	8	—	—	61															
hovedmasse	13	6	56	30	69	36	108	57	6	3	114	60	7	4	—	—	190															
rus'er	—	—	4	40	4	40	4	40	—	—	4	40	2	20	—	—	10															

Aarhus Universitet	233	17	482	36	715	53	465	35
gamle studenter	10	8	58	44	68	52	35	27
hovedmasse	181	19	327	34	508	53	351	36
rus'er	38	18	86	40	124	58	67	31
ikke valgt fag	4	14	11	38	15	52	12	41
humanist. fak.	36	15	73	30	109	45	110	45
gamle studenter	2	6	14	42	16	48	14	42
hovedmasse	29	18	43	26	72	44	79	47
rus'er	5	11	16	36	21	47	17	38
medicinske fak.	95	20	177	38	272	58	144	31
gamle studenter	3	12	11	46	14	58	4	17
hovedmasse	74	12	121	35	195	57	107	31
rus'er	18	17	45	42	63	59	33	31
jura	66	23	105	36	171	59	91	31
gamle studenter	2	7	11	41	13	48	4	15
hovedmasse	57	24	79	34	136	58	80	34
rus'er	7	22	15	47	22	69	7	22
økonomi	17	10	70	40	87	50	57	33
gamle studenter	—	—	10	48	10	48	6	29
hovedmasse	12	9	55	41	67	50	46	34
rus'er	5	26	5	26	10	52	5	26
teologiske fak.	15	12	46	38	61	51	51	42
gamle studenter	3	12	12	48	15	60	7	28
hovedmasse	9	11	29	35	38	46	39	47
rus'er	3	24	5	38	8	62	5	38

50	4	515	39	93	7	11	1	1334
5	4	40	31	21	16	1	1	130
40	4	391	40	55	6	5	1	959
5	2	72	33	17	8	3	1	216
—	—	12	41	—	—	2	7	29
8	3	118	49	13	6	3	1	243
—	—	14	42	2	6	1	3	33
6	4	85	51	7	4	1	1	165
2	4	19	42	4	9	1	2	45
22	4	166	35	32	6	4	1	474
2	8	6	25	4	17	—	—	24
19	6	126	37	20	6	2	—	343
1	1	34	32	8	7	2	2	107
9	3	100	34	22	7	—	—	203
1	4	5	19	9	33	—	—	27
8	4	88	38	10	4	—	—	234
—	—	7	22	3	9	—	—	32
11	6	68	39	10	11	—	—	174
2	9	8	38	3	14	—	—	21
7	5	53	39	14	11	—	—	134
2	11	7	37	2	11	—	—	19
—	—	51	42	7	5	2	2	121
—	—	7	28	3	12	—	—	25
—	—	39	47	4	5	2	2	83
—	—	5	38	—	—	—	—	13

Polyteknisk Lærestalt ..	267	21	404	32	671	53	451	35
hovedmasse	201	20	303	31	504	51	368	38
rus'er	66	23	101	35	167	58	83	29
kemi	61	27	53	24	114	51	79	35
hovedmasse	42	25	40	24	82	49	65	40
rus'er	19	33	13	23	32	56	14	25
bygning	52	18	100	33	152	51	108	36
hovedmasse	40	17	77	33	117	50	80	38
rus'er	12	19	23	37	35	56	19	30
elektro-ing.	34	17	79	39	113	56	72	36
hovedmasse	24	16	62	40	86	56	59	38
rus'er	10	21	17	36	27	57	13	28
maskin-ing.	55	23	80	33	135	56	74	31
hovedmasse	46	24	55	29	101	53	64	34
rus'er	9	18	25	50	34	68	10	20
fag ikke angivet	65	21	92	30	157	51	118	39
hovedmasse	49	21	69	30	118	51	91	39
rus'er	16	22	23	32	39	54	27	38
Landbohøjskolen	81	11	420	58	501	69	163	23
havebrug	6	16	16	43	22	59	8	22
landbrug	12	5	206	78	218	83	26	10
landinspektør	5	15	14	43	19	58	13	39
mejeribrug	—	—	18	75	18	75	5	21
skovbrug	6	21	7	24	13	45	15	52
veterinær	52	16	159	48	211	64	96	29
Farmaceutisk Lærestalt.	25	22	30	26	55	48	53	45
Tandlægehøjskolen	66	23	90	32	156	55	98	34
Handelshøjskolen	58	34	59	35	117	69	50	29
erhvervsøkonomi	33	35	33	35	66	70	24	26
korrespondance	25	32	26	34	51	66	26	34
Totalsum	1502	19	2502	33	4094	52	2976	38

50	4	501	39	94	8	4	.	1270
39	4	407	42	66	7	4	.	981
11	4	94	33	28	9	—	—	289
15	7	94	42	15	7	—	—	223
9	5	74	45	10	6	—	—	166
6	10	20	35	5	9	—	—	57
15	5	123	41	24	8	1	.	300
12	5	101	43	18	7	1	.	237
3	5	22	35	6	9	—	—	63
2	1	74	37	14	7	1	.	202
1	1	60	39	8	5	1	.	155
1	2	14	30	6	13	—	—	47
7	3	81	34	21	9	2	1	239
7	4	71	38	15	8	2	1	189
—	—	10	20	6	12	—	—	50
11	4	129	43	20	6	—	—	306
10	4	101	43	15	6	—	—	234
1	1	28	39	5	7	—	—	72
19	3	182	26	30	4	5	1	718
1	3	9	25	6	16	—	—	37
9	3	35	13	7	3	3	1	263
—	—	13	39	1	3	—	—	33
1	4	6	25	—	—	—	—	24
—	—	15	52	—	—	1	3	29
8	2	104	31	16	5	1	.	332
3	3	56	48	5	4	—	—	116
10	4	108	38	18	6	2	1	204
—	—	50	29	4	2	—	—	171
—	—	24	26	4	4	—	—	94
—	—	26	34	—	—	—	—	77
274	3	3250	41	518	7	40	.	7902

Lærønstalt
og studieretning

Københavns Universitet . .

gamle studenter
hovedmasse
rus'er
ikke valgt fag

filos. fak.
gamle studenter
hovedmasse
rus'er

matem.-nat. vid. fak.
gamle studenter
hovedmasse
rus'er

medicinske fak.
gamle studenter
hovedmasse
rus'er

jura
gamle studenter
hovedmasse
rus'er

statsvidenskab
gamle studenter
hovedmasse
rus'er

teologiske fak.
gamle studenter
hovedmasse
rus'er

TABEL III.

Fædrene — fordelt efter uddannelsens art og grad.

1		2		3		4		5		6
akademikere		anden højere		lærere		anden udd.		uoplyst		ialt
antal	%	antal	%	antal	%	antal	%	antal	%	antal
1184	30	118	3	295	7	2394	60	18	.	4009
75	17	5	1	23	5	326	76	3	1	432
1034	33	106	4	259	7	1899	56	15	.	3313
65	29	5	3	10	5	142	63	—	—	222
10	22	2	5	3	7	27	66	—	—	42
267	29	39	4	70	7	546	59	9	1	931
22	18	1	1	3	2	94	77	3	2	123
220	30	35	5	64	9	395	55	6	1	720
25	29	3	3	3	3	57	65	—	—	88
66	22	8	3	43	14	180	61	1	.	298
9	30	1	3	3	10	17	57	—	—	30
54	21	7	3	37	15	155	61	1	.	254
3	21	—	—	3	21	8	58	—	—	14
362	33	31	3	75	6	643	57	6	1	1117
14	22	1	2	4	7	41	69	—	—	60
329	33	29	3	60	7	561	56	6	1	994
19	30	1	2	2	3	41	65	—	—	63
329	30	31	3	68	6	662	61	2	.	1092
15	13	1	1	7	6	92	80	—	—	115
305	32	29	4	60	6	550	58	2	.	946
9	29	1	3	1	3	20	65	—	—	31
65	24	7	2	15	6	181	68	—	—	268
6	14	1	2	2	5	34	79	—	—	43
53	25	6	3	13	6	137	66	—	—	209
6	38	—	—	—	—	10	62	—	—	16
85	33	—	—	21	7	155	60	—	—	261
9	15	—	—	4	7	48	78	—	—	61
73	38	—	—	16	9	101	53	—	—	190
3	30	—	—	1	10	6	60	—	—	10

Aarhus Universitet.....	294	22
gamle studenter	11	8
hovedmasse	225	27
rus'er	51	24
ikke valgt fag	7	24
humanist. fak.	59	24
gamle studenter	3	9
hovedmasse	42	25
rus'er	14	31
medicinske fak.	113	24
gamle studenter	1	4
hovedmasse	90	26
rus'er	22	21
jura	60	21
gamle studenter	1	4
hovedmasse	51	22
rus'er	8	25
økonomi	24	14
gamle studenter	2	1
hovedmasse	20	16
rus'er	2	11
teologiske fak.	31	26
gamle studenter	4	16
hovedmasse	22	27
rus'er	5	38

25	2	125	9	879	66	11	1	1334
1	1	16	12	101	78	1	1	130
17	2	89	9	623	65	5	1	959
7	3	18	8	137	64	3	1	216
—	—	2	7	18	62	2	7	29
7	3	31	13	143	59	3	1	243
1	3	6	18	22	67	1	3	33
4	2	22	13	96	58	1	1	165
2	4	3	7	25	56	1	2	45
10	2	38	8	309	65	4	1	474
—	—	2	8	21	88	—	—	24
6	2	26	8	219	64	2	.	343
4	4	10	9	69	64	2	2	107
6	2	19	6	208	71	—	—	293
—	—	1	4	25	92	—	—	27
6	3	16	7	161	68	—	—	234
—	—	2	6	22	69	—	—	32
2	1	15	9	133	76	—	—	174
—	—	4	19	15	80	—	—	21
1	1	9	7	104	77	—	—	134
1	5	2	11	14	73	—	—	19
—	—	20	16	68	56	2	2	121
—	—	3	12	18	52	—	—	25
—	—	16	19	43	52	2	2	83
—	—	1	8	7	54	—	—	13

Polyteknisk Lærestall ..	287	23	72	6
hovedmasse	228	23	64	7
rus'er	59	20	8	3
kemi	64	29	5	2
hovedmasse	51	31	3	2
rus'er	13	23	2	3
bygning	68	23	25	8
hovedmasse	54	23	24	10
rus'er	14	22	1	2
elektro-ing.	41	21	14	7
hovedmasse	34	22	13	9
rus'er	7	15	1	2
maskin-ing.	46	19	10	4
hovedmasse	38	20	10	5
rus'er	8	16	—	—
fag ikke angivel	68	22	18	6
hovedmasse	51	21	14	6
rus'er	17	23	4	6
Landbohøjskolen	108	15	10	1
havebrug	7	19	—	—
landbrug	18	7	3	1
landinspektør	0	27	—	—
mejeribrug	3	13	—	—
skovbrug	13	45	1	3
veterinær	58	17	6	2
Farmaceutisk Lærestall.	20	26	2	2
Tandlægehøjskolen	73	25	4	1
Handelshøjskolen	44	26	3	2
erhvervsøkonomi	21	22	1	1
korrespondance	23	30	2	3
Totalsum	2019	26	235	3

68	5	839	66	4	.	1270
45	5	640	65	4	.	981
23	8	199	69	—	—	289
19	9	135	60	—	—	223
13	8	99	59	—	—	166
6	11	36	63	—	—	57
13	4	193	65	1	.	300
8	3	150	64	1	.	237
5	8	43	68	—	—	63
7	3	139	69	1	.	202
6	4	106	69	1	.	155
1	2	33	70	—	—	47
10	4	171	72	2	1	239
8	4	131	70	2	1	189
2	4	40	80	—	—	50
19	6	201	66	—	—	306
15	7	154	66	—	—	234
4	6	47	65	—	—	72
39	6	556	77	5	1	718
1	3	29	78	—	—	37
8	3	231	88	3	1	263
4	12	20	61	—	—	33
1	4	20	83	—	—	24
2	7	12	42	1	3	29
23	7	244	74	1	.	332
10	8	74	64	—	—	116
25	9	180	64	2	1	284
7	4	117	68	—	—	171
3	3	69	74	—	—	94
4	5	48	62	—	—	77
566	7	5082	64	40	.	7902

TABEL IV.

Erhvervsgrenenes relative studiums-frekvens (beregnet på »hovedmassen« blandt studenterne).

	landbrug		håndværk og industri		handel og omsætning		transport		administr. og liberale erhv.	
Gruppens volumen i forhold til den erhvervsaktive, mandlige befolkn. over 45 år	127.999 = 32%		149.206 = 38%		53.601 = 14%		35.069 = 9%		28.924 = 7%	
Studerende børn af forsørgere i disse erhvervsgrene	%	indeks	%	indeks	%	indeks	%	indeks	%	indeks
Købh. Universitet ..	8	0,2	18	0,5	21	1,5	8	0,9	45	6,4
filos. fak.	7	0,2	18	0,5	21	1,5	7	0,8	46	6,6
mat.-nat. vid. ...	10	0,3	23	0,6	17	1,2	10	1,1	39	5,6
med. fak.	8	0,2	18	0,5	21	1,5	7	0,8	45	6,4
jurister	8	0,2	17	0,5	25	1,8	7	0,8	43	6,1
statsvidensk.	7	0,2	24	0,6	17	1,2	12	1,3	40	5,9
teolog. fak.	14	0,4	10	0,3	17	1,2	6	0,7	53	7,7
Aarhus Universitet ..	14	0,4	17	0,5	22	1,5	8	0,9	38	5,4
huma. fak.	9	0,3	13	0,3	24	1,8	8	0,9	45	6,4
med. fak.	13	0,4	17	0,5	21	1,5	9	1,0	40	5,6
jurister	13	0,4	19	0,5	28	2,0	6	0,7	34	4,9
økonomer	17	0,5	21	0,6	22	1,5	12	1,3	28	4,0
teolog. fak.	25	0,8	16	0,4	8	0,6	—	—	49	7,0
Polytekn. Lærest. .	13	0,4	26	0,7	21	1,5	8	0,9	32	4,6
kemi	10	0,3	23	0,6	21	1,5	7	0,8	39	5,6
bygning	16	0,5	24	0,6	20	1,5	10	1,1	30	4,3
elektro-ing.	13	0,4	25	0,7	26	1,9	5	0,6	31	4,4
maskin-ing.	12	0,4	26	0,7	24	1,8	9	1,0	28	4,0
fag uangivet	12	0,4	31	0,8	18	1,3	9	1,0	30	4,3
Landbohøjskolen ..	47	1,5	13	0,3	12	0,9	5	0,6	22	3,1
havebrug	38	1,2	19	0,5	14	1,0	5	0,6	24	3,4
landbrug	71	2,2	6	0,2	7	0,5	3	0,3	12	1,7
landinspektør ...	33	1,0	15	0,4	9	0,7	6	0,7	37	5,3
mejeribrug	17	0,5	50	1,3	8	0,6	4	0,4	21	3,0
skovbrug	17	0,5	21	0,6	10	0,7	7	0,8	42	6,0
veterinær	35	1,1	14	0,3	17	1,2	7	0,8	27	3,9
Farmaceut. Lær. . .	7	0,2	23	0,6	23	1,6	6	0,7	41	5,9
Tandlægehøjskolen .	8	0,2	19	0,5	27	1,9	9	1,0	36	5,1
Handelshøjskolen ..	9	0,3	26	0,7	32	2,3	4	0,4	29	4,1
erhvervsøkon.	4	0,1	28	0,7	36	2,5	7	0,8	25	3,6
korrespondance ..	16	0,5	23	0,6	26	1,9	—	—	35	5,0

TABEL V.
 Relativ studiums-frekvens efter fædrenes stilling (beregnet på »hovedmassen«
 blandt studenterne)

	selvstændige		funktionærer		arbejdere	
Gruppens volumen i forhold til den erhvervsaktive mandlige befolkning over 45 år	194.567 = 49%		66.939 = 17%		133.293 = 34%	
Studerende børn af forsørgere i disse kategorier	%	indeks	%	indeks	%	indeks
Københavns Universitet ..	46	0,9	48	2,3	6	0,2
filos. fak.	42	0,8	50	3,0	7	0,2
mat.-nat. vid. fak.	45	0,9	48	2,8	7	0,2
med. fak.	51	1,0	44	2,6	4	0,1
jurister.	49	1,0	46	2,7	5	0,1
statsvidenskab	36	0,7	52	3,0	12	0,4
teolog. fak.	36	0,7	60	3,5	4	0,1
Aarhus Universitet	53	1,1	40	2,3	6	0,2
human. fak.	44	0,9	51	3,0	4	0,1
med. fak.	57	1,2	37	2,2	6	0,2
jurister.	58	1,2	38	2,2	4	0,1
økonomer	50	1,0	39	2,3	11	0,3
teolog. fak.	46	0,9	47	2,7	5	0,1
Polytekn. Lærestalt	51	1,0	42	2,5	7	0,2
kemi	49	1,0	45	2,6	6	0,2
bygning	50	1,0	43	2,5	7	0,2
elektro-ing.	56	1,1	39	2,3	5	0,1
maskin-ing.	53	1,1	38	2,2	8	0,2
fag uangivet	51	1,0	43	2,5	6	0,2
Landbohøjskolen	70	1,5	25	1,5	4	0,1
havebrug	59	1,2	25	1,5	16	0,5
landbrug	83	1,7	13	0,8	3	0,1
landinspektør	58	1,2	39	2,3	3	0,1
mejeribrug	75	1,5	25	1,5	—	—
skovbrug	45	0,9	52	3,0	—	—
veterinær	64	1,3	31	1,8	5	0,1
Farmaceutisk Lærestalt.	47	0,9	49	2,9	4	0,1
Tandlægehøjskolen	56	1,1	38	2,2	5	0,1
Handelshøjskolen	69	1,4	29	1,7	2	0,1
erhvervsøkon.	70	1,5	26	1,5	4	0,1
korrespondance	66	1,5	34	2,0	—	—

TABEL VI. Fædre og farfædre kun i %

	1	2	3	4	5	6
	erhvervsgræne					
	land- brug	håndv. & indust.	handel	trans- port	administ. & lib. erhv.	uoplyst
Købh. Universitet	9/27	19/25	22/15	8/7	42/22	-/4
filosøf. fak.	8/24	21/26	20/15	7/6	43/24	1/5
mat.-nat. vid. fak.	11/31	23/25	17/10	10/8	39/20	/6
med. fak.	8/27	18/25	22/17	8/7	44/21	-/3
jura	9/26	18/27	25/16	7/7	41/20	/4
statsvidenskab	7/28	27/28	16/12	11/8	39/21	/3
teolog. fak.	20/42	13/21	16/11	6/5	45/20	/1
Aarhus Universitet	16/42	18/24	22/12	7/5	36/14	-/3
human. fak.	12/39	14/27	23/11	8/5	42/14	1/4
med. fak.	17/43	16/22	20/10	8/6	38/16	1/3
jura	14/38	22/24	27/19	6/4	31/12	-/3
økonomi	18/44	23/25	20/10	11/9	28/12	-/1
teolog. fak.	28/50	16/18	11/8	-/1	44/19	1/4
Polyteknisk Lærestalt	13/33	26/29	21/11	8/7	32/17	-/3
kemi	9/25	24/31	23/9	5/8	39/21	-/6
bygning	15/39	25/24	20/14	10/8	30/14	-/1
elektro-ing.	14/35	25/24	25/9	6/8	30/19	-/5
maskin-ing.	13/29	27/35	25/10	8/6	26/16	1/4
fag ikke angivet	11/34	30/31	18/12	9/4	32/18	/1
Landbohøjskolen	47/59	13/16	12/6	5/3	22/13	1/3
havebrug	38/48	19/22	14/8	5/-	24/22	-/1
landbrug	71/73	6/13	7/4	3/2	12/5	1/3
landinspektør	33/55	15/9	9/9	6/-	37/21	-/6
mejeribrug	17/50	50/34	8/8	4/-	21/8	-/1
skovbrug	17/42	21/10	10/10	7/-	42/28	3/10
veterinær	35/52	13/18	18/7	7/6	27/15	-/2
Farmaceutisk Lærestalt	8/36	22/23	22/16	6/7	42/17	-/1
Tandlægehøjskolen	8/25	21/29	25/16	8/7	37/19	1/4
Handelshøjskolen	9/25	26/25	32/19	4/8	29/21	-/2

for alle akademiske aldersgrupper samlet.

7		8		9		10		11		12		13		14	
stillinger								uddannelse							
selvstændige		funktionærer		arbejdere og uopl.		akademiker		anden højere udd.		anden uddannelse					
I	II	I	II	I	II	I	II	I	II	I	II	I	II	I	II
19/11	28/49	43/22	3/4	7/14	30/12	10/7	60/81								
17/12	28/48	46/21	3/4	9/15	29/13	11/8	60/79								
13/6	32/53	42/20	5/4	8/17	22/8	17/9	61/83								
25/12	27/49	41/21	2/4	5/14	33/12	9/6	58/82								
24/13	25/48	42/22	3/4	6/13	30/11	9/7	61/82								
10/6	26/47	45/23	6/5	13/19	24/11	8/4	68/85								
7/8	36/58	48/20	4/3	5/11	33/12	7/6	60/82								
17/8	36/62	35/15	4/3	8/12	22/6	11/7	67/87								
15/7	30/61	45/16	3/2	7/14	24/8	16/7	60/85								
20/10	38/59	31/14	4/4	7/13	24/7	10/7	66/86								
23/11	36/62	31/13	3/2	7/12	21/6	8/6	71/88								
10/2	40/67	33/16	6/4	11/11	14/3	10/5	76/92								
13/6	38/68	42/14	-/4	7/8	26/7	16/9	58/84								
21/10	32/55	35/16	4/5	8/14	23/8	11/6	66/86								
27/11	24/48	35/20	7/7	7/14	29/10	11/8	60/82								
18/9	33/63	36/13	5/5	8/10	23/6	12/6	65/88								
17/8	39/56	36/18	1/6	7/12	21/11	10/7	69/82								
23/11	33/52	31/14	3/3	10/20	19/6	8/6	73/88								
21/11	30/57	39/17	4/4	6/11	22/10	12/5	66/85								
11/7	58/71	23/12	3/3	5/7	15/7	7/5	78/88								
16/8	43/65	22/16	3/3	16/8	19/14	3/5	78/81								
5/3	78/81	10/7	3/2	4/7	7/3	4/3	89/94								
15/6	43/58	39/24	-/3	3/9	27/3	12/12	61/85								
-/17	75/67	21/12	4/-	-/4	13/4	4/4	83/92								
21/21	24/41	52/28	-/1	3/10	45/24	10/3	45/73								
16/8	48/69	29/13	2/3	5/7	17/9	9/6	74/85								
22/10	26/61	46/16	2/4	4/9	25/8	10/7	65/85								
23/9	32/57	35/17	3/5	7/12	26/8	10/8	64/84								
34/15	35/55	29/15	-/4	2/11	26/10	6/6	68/84								

TABEL VII.
Byerhvervenes besiddende mellemklasse blandt fædre og
farfædre i %

	<i>a</i>	<i>b</i>	<i>a ÷ b</i>
	selvstændige II.	derfra: landbrug	byerhvervenes mindre selvst.
Købh. Universitet	28/49	9/27	17/22
filosof. fak.	28/48	8/24	20/24
mat.-nat. vid. fak.	32/53	11/31	21/22
med. fak.	27/49	8/27	19/22
jura	25/48	9/26	16/22
statsvidenskab	26/47	7/28	19/19
teolog. fak.	36/58	20/42	16/16
Aarhus Universitet	36/62	16/42	20/20
human. fak.	30/61	12/39	18/22
med. fak.	38/59	17/43	21/16
jura	36/62	14/38	22/24
økonomi	40/67	18/44	22/23
teolog. fak.	38/68	28/50	10/18
Polyteknisk Lærestalt	32/55	13/33	19/22
kemi	24/48	9/25	15/23
bygning	33/63	15/39	18/24
elektro-ing.	39/56	14/35	15/21
maskin-ing.	33/52	13/29	20/23
fag ikke angivet	30/57	11/34	19/23
Landbohøjskolen	58/71	47/59	11/12
havebrug	43/65	38/48	5/23
landbrug	78/81	71/73	7/8
landinspektør	43/58	33/55	10/3
mejeribrug	75/67	17/50	58/17
skovbrug	24/41	17/42	71 ÷ 1 (!)
veterinær	48/69	35/52	13/17
Farmaceutisk Lærestalt	26/61	8/36	18/25
Tandlægehøjskolen	32/57	8/25	24/22
Handelshøjskolen	35/55	9/25	26/30

Tabel no. VIII a. Studerende ved samtlige læreanstalter.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	82 041	10 111	1 16	1 9	4 41	10	100 1137
Håndv. og industri.	25 405	45 714	9 139	6 90	9 135	71	100 1563
Handel og omsætn.	23 376	25 416	27 450	7 113	14 220	67	100 1048
Transport	26 152	25 147	11 67	24 141	11 62	19	100 588
Adm. og lib. erhv.	23 752	19 572	12 306	5 142	35 1008	86	100 2928
Uoplyst	10	4	0	2	6	18	40
Total	33 2036	25 1064	13 1038	6 506	19 1478	240	100 7002
	100	100	100	100	100		100

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I....	26 391	42 627	23 337	2 31	7 116	100 1502
Selvstændige II....	4 113	76 1957	7 176	3 72	10 274	100 2592
Funktionærer I....	9 272	47 1353	29 855	6 171	10 325	100 2076
Funktionærer II....	1 3	45 125	10 20	11 30	32 87	100 274
Arbejdere og uopl.	2 11	19 289	5 20	4 25	40 224	100 558
Total	10 790	55 4331	18 1426	4 320	13 1020	100 7902
	100	100	100	100	100	100

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	27 540	12 235	61 1235	100 2010
Lærere og anden højere uddannelse	5 30	18 144	77 618	100 801
Anden uddannelse og uoplyst	3 170	3 161	94 4731	100 5082
Total	10 758	7 540	83 6604	100 7902
	100	100	100	100

Tabel no. IX a. Københavns Universitet. — Total.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	78 292	13 47	2 9	1 5	4 14	7	100 374
Håndv. og industri.	24 185	47 307	8 61	7 51	9 60	35	100 764
Handel og omsætn.	19 164	26 216	29 244	7 58	15 120	37	100 844
Transport	24 75	25 78	13 42	22 71	11 36	16	100 318
Adm. og lib. erhv..	22 360	18 310	14 230	6 95	37 618	57	100 1683
Uoplyst	4	2	0	0	4	8	18
Total	27 1089 100	25 1020 100	15 592 100	7 290 100	22 864 100	160	100 4000

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejder- og uoplyst	Total
Selvstændige I....	26 201	40 304	23 181	2 15	9 71	100 772
Selvstændige II....	6 65	70 777	9 94	3 39	12 132	100 1107
Funktionærer I....	9 106	41 689	33 548	5 97	12 106	100 1696
Funktionærer II...	1 2	46 65	10 14	11 16	32 45	100 162
Arbejdere og uopl..	1 5	45 130	5 15	4 12	45 130	100 292
Total	11 439 100	49 1065 100	22 852 100	4 179 100	14 574 100	100 4009

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	29 345	11 125	60 714	100 1184
Lærere og anden højere uddannelse	6 26	19 77	75 300	100 412
Anden uddannelse og uoplyst	4 95	4 93	92 2225	100 2413
Total	12 466 100	7 295 100	81 3248 100	100 4009

Tabel no. X a. Københavns Universitet. — Filosofiske fakultet.

færdre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	74 58	16 13	4 3	— 0	5 4	1 8	100 79
Håndv. og industri	25 41	39 33	9 17	6 11	9 18	11 21	100 191
Handel og omsætn.	16 29	26 49	30 57	8 15	16 20	8 20	100 187
Transport	30 20	27 18	10 7	17 11	10 7	4 7	100 87
Adm. og lib. erhv..	19 73	18 74	13 52	5 23	42 165	14 43	100 398
Uoplyst	1	0	0	0	2	6	0
Total	24 222 100	26 244 100	15 136 100	6 60 100	24 225 100	44 931 100	100 931 100

b.

færdre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I	27 42	41 63	20 30	3 5	9 14	100 154
Selvstændige II ...	39 22	14 174	16 16	11 13	10 35	17 260
Funktionærer I	8 20	67 39	6 140	5 23	14 42	100 403
Funktionærer II ...	10 41	39 157	35 73	5 51	11 31	100 43
Arbejdere og uopl.	3 1	56 16	10 3	3 1	28 8	100 29
Total	3 2	42 35	6 2	3 7	46 30	100 95
Total	12 109 100	48 445 100	21 194 100	4 45 100	15 138 100	100 931 100

c.

færdre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	33 87	11 30	56 150	100 267
Lærere og anden højere uddannelse	72 6	40 24	21 78	29 109
Anden uddannelse og uoplyst	6 27	31 22	10 506	11 555
Total	5 121 100	4 76 100	91 734 100	60 931 100

Tabel no. XI a. Københavns Universitet. — Mat.-nat.-vid. fakultet.

færdre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	²⁶ 28	³ 82	¹ 9	³ 3	⁰ —	⁶ 3	³² 11
Håndv. og industri.	¹⁷ 18	³⁰ 45	⁵ 7	⁷ 11	⁸ 5	³ 7	⁶⁷ 23
Handel og omsætn.	¹³ 14	¹² 24	¹¹ 22	⁴ 7	⁸ 16	³ 3	⁵¹ 17
Transport	⁶ 7	⁸ 19	⁴ 13	⁷ 23	⁶ 19	² 2	³¹ 10
Adm. og lib. erhv.	³⁰ 32	²⁴ 32	⁸ 20	⁵ 22	³⁴ 65	¹⁰ 10	¹¹⁶ 39
Uoplyst	¹ 1	⁰ 0	⁰ 0	⁰ 0	⁰ 0	⁰ 0	¹ 1
Total	⁹³ 100	⁷⁵ 100	³⁰ 100	²³ 100	⁵⁰ 100	¹⁸ 100	²⁹⁸ 100

b.

færdre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I	⁹ 24	¹³ 34	⁸ 21	² 5	⁶ 16	³⁴ 100
Selvstændige II	⁵ 25	⁷⁰ 45	⁹ 15	¹ 8	¹⁰ 20	⁹⁵ 32
Funktionærer I	⁶ 30	⁵⁸ 46	⁴⁰ 32	⁶ 5	¹⁵ 12	¹²⁵ 42
Funktionærer II	⁰ —	⁷ 44	¹ 6	² 12	⁶ 38	¹⁶ 100
Arbejdere og uopl.	⁰ —	⁹ 38	¹ 4	¹ 4	¹³ 54	²⁴ 100
Total	²⁰ 100	¹⁵⁷ 100	⁵⁹ 100	¹² 100	⁵⁰ 100	²⁹⁸ 100

c.

færdre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	¹⁶ 24	¹⁰ 15	⁴⁰ 61	⁶⁶ 100
Lærere og anden højere uddannelse	² 8	¹⁰ 36	³⁰ 76	⁵¹ 100
Anden uddannelse og uoplyst	⁶ 25	⁸ 28	¹⁶⁷ 93	¹⁸¹ 100
Total	²⁴ 100	²⁸ 100	²⁴⁶ 100	²⁹⁸ 100

Tabel no. XII a. Københavns Universitet. — Medicinske fakultet.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	86 80	6	3	2	1	2	100 94
Håndv. og industri.	20 41	54 112	9	6	7	0	100 207
Handel og omsætn.	16 38	24 57	33 78	9	13	11	100 236
Transport	25 7	22 19	12 6	27 24	12	2	100 80
Adm. og lib. erhv..	23 111	16 78	16 77	5	37 180	15	100 485
Uoplyst	2	1	0	0	1	2	0
Total	27 294	25 273	17 188	7 83	21 238	41	100 1117
	100	100	100	100	100		100

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I	26 70	41 112	25 67	1 3	7 21	100 273
Selvstændige II ...	3 10	72 216	8 25	1 11	13 38	100 300
Funktionærer I....	11 50	40 180	30 133	6 30	13 50	100 440
Funktionærer II...	— 0	41 13	19 6	15 5	25 8	100 32
Arbejdere og uopl.	1 1	4 25	1 4	5 6	48 30	100 63
Total	12 131	49 540	21 235	4 52	14 153	100 1117
	100	100	100	100	100	100

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	29 106	9 33	62 223	100 362
Lærere og anden højere uddannelse	6 7	16 17	78 82	100 106
Anden uddannelse og uoplyst	3 23	3 20	94 606	100 649
Total	12 136	6 70	82 911	100 1117
	100	100	100	100

Tabel no. XIII a. Københavns Universitet. — Jurister.

fædre \ farfædre	Landbrug		Håndværk og industri		Handel og omsætning		Transport		Administration og liberale erhverv		Uoplyst	Total
Landbrug	71	75	13	14	1	1	1	1	5	5	4	95
	25		4				1		2			9
Håndv. og industri	46	24	91	47	14	7	15	8	18	9	9	103
	16		32		8		20		8			18
Handel og omsætn.	56	21	66	24	77	29	14	5	40	18	10	272
	20		23		44		18		22			25
Transport	18	22	22	27	15	15	19	23	6	7	5	83
	6		7		8		25		3			7
Adm. og lib. erhv.	95	21	97	22	60	15	27	6	144	33	15	447
	33		34		40		36		65			41
Uoplyst	0		1		0		0		1		0	2
Total	296	26	200	27	174	16	76	7	223	20	43	1092
	100		100		100		100		100			100

b.

fædre \ farfædre	Selvstændige I		Selvstændige II		Funktionærer I		Funktionærer II		Arbejdere og uoplyst		Total
Selvstændige I	68	27	93	37	64	25	3	1	27	10	255
	50		18		27		6		18		24
Selvstændige II	20	7	191	69	26	9	10	4	29	11	276
	14		36		11		22		20		25
Funktionærer I	40	11	180	42	142	31	24	5	51	11	455
	36		36		61		52		36		42
Funktionærer II	0		19	50	2	5	5	13	12	32	38
			3				11		8		3
Arbejdere og uopl.	0		35	52	3	4	4	6	26	38	68
			7		1		9		18		6
Total	137	13	527	48	237	22	46	4	145	13	1092
	100		100		100		100		100		100

c.

fædre \ farfædre	Akademikere		Lærere o. a. højere uddannelse		Anden uddannelse og uoplyst		Total
Akademikere	88	27	34	10	207	63	320
	73		42		23		30
Lærere og anden højere uddannelse	5	5	21	21	73	74	100
	4		25		8		9
Anden uddannelse og uoplyst	27	4	27	4	610	92	664
	23		33		69		61
Total	120	11	82	7	890	82	1092
	100		100		100		100

Tabel no. XIV a. Københavns Universitet. — Statsvidenskab.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uoplyst	Total
Landbrug	¹⁴ 70 19	⁴ 20 5	⁰ — —	¹ 5 4	² 1 2	⁵ 5 0	²⁰ 100 7
Håndv. og industri	²⁴ 33	³⁴ 40 39	⁴ 9	³ 22	⁷ 5	¹¹ 14	⁷¹ 27
Handel og omsætn.	¹⁰ 13	²³ 23	³⁹ 28	²¹ 4	² 1	¹³ 10	⁴⁴ 16
Transport	⁵ 6	¹⁷ 10	²³ 7	¹⁷ 5	²⁷ 16	¹⁰ 3	³⁰ 11
Adm. og lib. erhv..	²¹ 29	¹⁶ 23	¹⁴ 47	⁸ 15	⁸ 35	³⁸ 69	¹⁰³ 39
Uoplyst	0	0	0	0	0	0	0
Total	⁷⁴ 100	²⁸ 100	²⁸ 100	¹² 100	⁸ 100	²¹ 100	²⁶⁸ 100

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I	⁸ 29 45	¹² 43 10	¹⁸ 8	³ 5	⁷ 1	²⁸ 10
Selvstændige II....	² 11	³ 66 37	¹⁵ 19	³ 11	¹³ 2	⁷⁰ 26
Funktionærer I....	⁸ 44	⁶ 40 38	⁴⁰ 35 69	⁶ 41	¹³ 8	¹¹⁰ 45
Funktionærer II...	0	[—] 19 2	¹² 2	¹⁹ 3	⁵⁰ 8	¹⁰⁰ 6
Arbejdere og uopl..	0	[—] 46 13	³ 1	[—] 1	⁵¹ 18	¹⁰⁰ 35
Total	¹⁸ 100	⁶ 100	⁴⁷ 100	²³ 100	⁵ 100	¹⁹ 100

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	²¹ 32 70	⁹ 9 50	⁵⁹ 38	¹⁰⁰ 65
Lærere og anden højere uddannelse	³ 10	¹⁴ —	⁸⁶ 19	¹⁰⁰ 22
Anden uddannelse og uoplyst	⁶ 20	³ 50	⁹⁴ 169	¹⁰⁰ 181
Total	³⁰ 100	¹¹ 100	⁴ 100	⁸⁵ 100

Tabel no. XV a. Københavns Universitet. — Teologiske fakultet.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og Industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	⁴¹ 38	⁷⁹ 15	² 3	² 7	² 2	² 0	¹⁰⁰ 20
Håndv. og industri	¹⁵ 14	⁴⁴ 18	³⁰ 10	⁸ 7	³ 10	¹⁵ 0	¹⁰⁰ 13
Handel og omsætn.	¹⁴ 13	³³ 20	²⁶ 11	²⁴ 10	⁴ 14	⁹ 7	¹⁰⁰ 16
Transport	⁴ 3	²⁵ 10	³⁸ 0	¹² 7	¹³ 2	¹² 2	¹⁰⁰ 6
Adm. og lib. erhv.	³⁵ 32	³⁰ 37	¹⁷ 20	¹² 14	⁷ 58	³⁴ 30	¹⁰⁰ 45
Uoplyst	0	0	0	0	0	0	0
Total	¹⁰⁰ 100	⁴² 100	²¹ 35	¹¹ 30	⁵ 14	²⁰ 51	¹⁰⁰ 261

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I.....	³ 14	¹⁷ 6	⁵⁰ 7	²¹ 4	⁶ 1	⁶ 7
Selvstændige II.....	⁵ 24	⁵ 48	⁷⁸ 9	⁵ 5	² 22	¹⁰ 33
Funktionærer I.....	¹¹ 52	⁹ 35	⁴² 53	³⁴ 82	⁵ 6	¹⁰ 48
Funktionærer II...	¹ 5	¹⁰ 5	⁷⁰ 7	⁰ 0	⁰ 0	²⁰ 8
Arbejdere og uopl.	¹ 5	⁷ 6	⁷² 10	⁷ 2	⁰ 0	¹⁴ 8
Total	²¹ 100	⁸ 100	⁵⁸ 151	²⁰ 53	³ 9	¹¹ 27

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	²⁴ 78	²⁸ 41	⁸ 7	⁶⁴ 54
Lærere og anden højere uddannelse	¹⁰ 6	²⁰ 23	⁴ 7	⁷⁰ 14
Anden uddannelse og uoplyst.....	³ 16	⁴ 36	⁴ 6	⁹³ 145
Total	³¹ 100	¹² 100	⁶ 17	⁸² 213

Tabel no. XVI a. Aarhus Universitet. — Total.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	89 193	8 18	0	0	1 3	5	100 210
Håndv. og industri	35 78	36 112	12 20	12 9	3 7	13	100 239
Handel og omsætn.	17 93	21 64	45 72	28 20	15 20	10	100 288
Transport	4 24	8 24	7 11	38 27	4 7	1	100 94
Adm. og lib. erhv. .	30 163	29 91	36 50	21 15	75 142	13	100 483
Uoplyst	3	2	0	1	2	3	11
Total	100 554	100 311	100 162	100 72	100 100	45	100 1334

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I	23 53	49 113	20 47	1 3	7 17	100 234
Selvstændige II. . .	12 13	47 380	14 26	20 8	10 40	100 482
Funktionærer I	35 37	30 253	55 107	54 22	5 46	100 465
Funktionærer II ...	0	3 23	5 9	14 6	7 12	4 50
Arbejdere og uopl. .	4 4	6 52	2 5	5 2	25 41	8 104
Total	100 107	100 827	100 194	100 41	100 165	100 1334

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	22 65	14 42	64 187	100 294
Lærere og anden højere uddannelse	5 4	32 28	10 117	100 149
Anden uddannelse og uoplyst.	18 15	21 10	74 857	100 891
Total	100 84	100 80	100 1101	100 1334

Tabel no. XVII a. Aarhus Universitet. — Humanistiske fakultet.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	25 ²³ 80	8 ⁵ 17	0 [—] —	0 [—] —	3 ¹ 3	0	12 ²⁰ 100
Håndv. og industri	9 ⁰ 27	28 ¹⁸ 55	11 ³ 9	15 ² 6	0 [—] —	1	14 ³³ 100
Handel og omsætn.	22 ²⁰ 36	21 ¹⁴ 25	52 ¹⁴ 25	31 ⁴ 7	8 ³ 5	1	23 ⁵⁶ 100
Transport	6 ⁰ 32	9 ⁰ 32	4 ¹ 5	23 ³ 16	6 ² 10	1	8 ¹⁹ 100
Adm. og lib. erhv..	38 ³⁵ 34	34 ²² 21	33 ⁹ 9	23 ³ 3	80 ²⁸ 27	6	42 ¹⁰³ 100
Uoplyst	0	0	0	1	1	1	3
Total	100 ⁹³ 39	100 ⁶⁵ 27	100 ²⁷ 11	100 ¹³ 5	100 ³⁵ 14	10	100 ²⁴³ 100

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I	41 ⁷ 19	10 ¹⁶ 45	26 ¹⁰ 28	17 ¹ 3	6 ² 5	15 ³⁴ 100
Selvstændige II	12 ² 3	40 ⁵⁰ 81	11 ⁴ 5	0 [—] —	24 ⁸ 11	30 ⁷³ 100
Funktionærer I	47 ³ 7	41 ⁶⁰ 55	58 ²² 20	83 ⁵ 4	46 ¹⁵ 14	45 ¹¹⁰ 100
Funktionærer II	0 [—] —	3 ⁵ 63	0 [—] —	0 [—] —	9 ³ 37	3 ⁸ 100
Arbejdere og uopl..	0 [—] —	6 ⁹ 57	5 ² 12	0 [—] —	15 ⁵ 31	7 ¹⁶ 100
Total	100 ¹⁷ 7	100 ¹⁴⁰ 61	100 ³⁸ 16	100 ⁶ 2	100 ³³ 14	100 ²⁴³ 100

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	79 ¹⁵ 25	38 ⁶ 10	18 ³⁸ 65	24 ⁵⁹ 100
Lærere og anden højere uddannelse	5 ¹ 2	38 ⁶ 16	15 ³¹ 82	16 ³⁸ 100
Anden uddannelse og uoplyst	16 ³ 2	24 ⁴ 3	67 ¹³⁹ 95	60 ¹⁴⁶ 100
Total	100 ¹⁹ 8	100 ¹⁶ 7	100 ²⁰⁴ 35	100 ²⁴³ 100

Tabel no. XVIII a. Aarhus Universitet. — Medicinske fakultet.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	36 73	89 4 4	5 — 0	— 0	— 2	2 3	100 82
Håndv. og industri	12 24	31 34	45 35	10 16	3 7	6 5	100 78
Handel og omsætning	14 29	31 24	27 25	17 16	8 29	8 12	100 94
Transport	4 8	22 10	27 10	13 5	33 12	5 3	100 37
Adm. og lib. erhv.	34 69	39 27	15 27	12 21	3 21	29 6	100 179
Uoplyst	1	1	0	0	1	1	4
Total	100 204	100 102	100 50	100 24	100 74	100 16	100 474

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total	
Selvstændige I.....	61 28	30 12	37 35	25 24	1 6	7 11	100 95
Selvstændige II.....	11 5	50 139	78 13	5 0	3 29	11 19	100 177
Funktionærer I.....	22 10	7 29	57 82	22 32	4 35	10 14	100 144
Funktionærer II.....	— 0	— 3	41 9	14 3	18 4	27 10	100 22
Arbejdere og uopl.	6 3	8 16	44 16	3 1	3 6	42 15	100 36
Total	100 46	100 231	100 69	100 17	100 61	100 13	100 474

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	75 24	21 60	18 20	61 113
Lærere og anden højere uddannelse	3 1	2 7	15 10	83 48
Anden uddannelse og uoplyst	22 7	2 7	2 299	96 313
Total	100 32	100 34	100 408	100 474

Tabel no. XIX a. Aarhus Universitet. — Jurister.

færfædre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	38 33	10 6	0	0	0	0	100 40 14
Håndv. og industri.	36 21	45 41	9 6	1 7	3 5	4	100 65 22
Handel og omsetn.	29 21	16 18	37 30	3 23	4 7	9 4	100 80 27
Transport	30 4	23 6	23 4	24 31	0	0	100 17 6
Adm. og lib. erhv..	23 21	22 29	16 14	5 39	5 75	30 27	100 91 31
Uoplyst	0	0	0	0	0	0	0
Total	110 100	70 100	54 100	13 100	36 100	10	203 100

b.

færfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejder- og uoplyst	Total
Selvstændige I....	20 42	53 35	17 11	1 17	9 6	100 90 23
Selvstændige II....	4 13	81 47	4 10	2 33	9 10	100 105 36
Funktionærer I....	14 12	50 45	24 22	3 50	9 8	100 91 31
Funktionærer II....	0 —	67 3	22 5	— 0	11 1	100 9 3
Arbejdere og uopl.	4 3	50 11	— 0	— 0	46 10	100 22 7
Total	31 100	182 100	30 100	6 100	35 100	203 100

c.

færfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	25 84	15 0	60 36	100 90 21
Lærere og anden højere uddannelse	4 5	24 32	72 18	100 25 8
Anden uddannelse og uoplyst	1 11	2 4	97 202	100 208 71
Total	6 100	19 100	88 256	203 100

Tabel no. XX a. Aarhus Universitet. — Økonomer.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	³⁰ 39	⁶ 4	² 0	⁰ 0	⁰ 0	⁰ 0	³² 18
Håndv. og industri.	¹⁵ 20	³⁹ 42	¹⁸ 12	⁵ 2	⁸ 3	⁰ 1	³⁰ 23
Handel og omætn.	¹⁴ 18	⁴¹ 16	⁷ 35	¹⁷ 6	¹¹ 4	¹¹ 4	³⁵ 20
Transport	⁵ 6	²⁷ 4	¹⁰ 2	⁵ 1	⁴² 8	¹⁶ 3	¹⁹ 11
Adm. og lib. erhv. .	¹³ 17	²⁷ 34	³⁰ 15	¹⁶ 8	⁰ 0	²⁷ 13	⁴⁰ 28
Uoplyst	⁰ 0	⁰ 0	⁰ 0	⁰ 0	⁰ 0	⁰ 0	⁰ 0
Total	⁷⁷ 100	⁴⁴ 100	²⁵ 44	¹⁰ 17	⁹ 15	¹² 20	¹⁷⁴ 100

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I	¹ 33	⁶ 12	⁸² 14	⁶ 4	⁰ 0	⁶ 5
Selvstændige II	⁰ 0	⁸⁷ 53	⁶ 4	⁰ 0	⁷ 5	⁷⁰ 40
Funktionærer I	² 67	³ 25	⁵¹ 20	³⁰ 17	⁷ 4	⁹ 25
Funktionærer II	⁰ 0	²⁷ 2	³⁷ 4	¹⁸ 2	¹⁸ 2	¹¹ 6
Arbejdere og uopl. .	⁰ 0	⁴⁷ 8	¹¹ 2	⁵ 1	³⁷ 7	¹⁹ 35
Total	³ 100	² 100	⁶⁷ 116	¹⁶ 28	⁴ 7	¹¹ 20

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	⁴ 80	¹⁷ 22	⁸ 11	⁷⁵ 14
Lærere og anden højere uddannelse	¹ 20	⁶ 45	²³ 4	⁷¹ 12
Anden uddannelse og uoplyst	⁰ 0	² 33	⁹⁸ 130	¹⁰⁰ 133
Total	⁵ 100	³ 100	⁵ 100	⁹² 174

Tabel no. XXI a. Aarhus Universitet. — Teologiske fakultet.

fædre	farfædre							Total						
	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Administration og liberale erhverv	Uoplyst								
Landbrug	48 ²⁰	85 ³	14	9	0	0	0	2	28 ³⁴	100				
Håndv. og industri.	12 ⁷	37	41 ⁰	48	11	5	0	0	2	16 ¹⁰	100			
Handel og omsætn.	7 ⁴	31	9	2	33	23	3	8	23	0	11 ¹³	100		
Transport	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0			
Adm. og lib. erhv. .	31 ¹⁰	36	32	7	56	5	9	1	2	20	38	1	44 ³³	100
Uoplyst	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	
Total	100 ⁶⁰	50	100 ²²	18	100 ⁰	8	100 ²	1	100 ²³	19	3	100 ¹²¹	100	

b.

fædre	farfædre						Total							
	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst									
Selvstændige I.	57 ⁴	27	12	10	66	0	0	7	15	13	100			
Selvstændige II.	29	2	43	35	76	29	5	11	2	30	3	7	46	100
Funktionærer I.	14	1	2	38	31	71	12	23	8	30	3	6	51	100
Funktionærer II.	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	
Arbejdere og uopl. .	0	0	7	0	67	0	0	0	30	3	33	7	100	
Total	100 ⁷	6	100 ⁸²	68	100 ¹⁷	14	100 ⁵	4	100 ¹⁰	8	100 ¹²¹	100		

c.

fædre	farfædre			Total							
	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddannelse og uoplyst								
Akademikere	67 ⁰	19	46	5	16	20	20	65	26	31	100
Lærere og anden højere uddannelse	0	0	46	5	25	15	15	75	16	20	100
Anden uddannelse og uoplyst	33	3	4	8	1	65	66	95	58	70	100
Total	100 ⁰	7	100 ¹¹	9	100 ¹⁰¹	84	100 ¹²¹	100	100	121	100

Tabel no. XXII a. Polyteknisk Læreanstalt. — Total.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uoplyst	Total
Landbrug	83 132	9 14	2 3	2 2	1 7	4 2	100 160
Håndv. og industri.	17 71	41 140	25 36	27 24	7 18	11 30	100 335
Handel og omsætn.	15 61	23 85	31 68	23 21	8 15	12 33	100 273
Transport	8 34	6 21	3 5	22 22	7 16	16 2	100 100
Adm. og lib. erhv..	28 117	29 96	24 35	9 18	4 125	32 7	100 398
Uoplyst	0	0	0	0	0	4	4
Total	100 415	100 385	100 142	100 88	100 220	100 40	100 1270

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total	
Selvstændige I....	24 65	43 115	22 58	3 0	8 20	100 267	
Selvstændige II....	15 19	5 203	73 14	7 29	4 17	100 404	
Funktionærer I....	35 45	10 32	50 225	23 105	6 28	100 451	
Funktionærer II...	— 0	— 3	44 22	8 4	6 3	100 50	
Arbejdere og uopl..	— 0	— 7	48 47	9 0	6 6	37 36	100 08
Total	100 120	100 702	100 205	100 63	100 171	100 1270	

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	24 70	14 40	62 177	100 287
Lærere og anden højere uddannelse	7 8	6 18	13 114	100 140
Anden uddannelse og uoplyst	27 29	3 28	3 702	94 843
Total	100 107	100 80	100 1083	100 1270

Tabel XXIII a. Landbohøjskolen. -- Total.

færlædre fædre	Landbrug	Håndværk og Industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	68 ²⁸⁵	24 ²⁹	7 ³	4 ¹	14 ¹³	5	100 ³³⁵
Håndv. og industri.	10 ⁴³	27 ³¹	7 ³	13 ³	9 ⁸	3	100 ⁹¹
Handel og omsætn.	6 ²⁰	17 ²⁰	48 ²²	0	17 ¹⁵	0	100 ⁸⁹
Transport	2 ¹⁰	8 ¹⁰	9 ⁴	54 ¹³	1 ¹	0	100 ³⁸
Adm. og lib. erhv.	13 ⁵⁵	24 ²⁶	29 ¹³	29 ⁷	59 ⁵³	4	100 ¹⁶⁰
Uoplyst	3	0	0	0	0	2	5
Total.....	100 ⁴	100 ⁵⁹	100 ¹¹⁷	100 ¹⁶	100 ⁶	100 ²⁴	100 ³

b.

færlædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I.....	52 ²⁷	6 ³²	23 ²⁰	6 ¹	2 ¹	11 ⁸¹
Selvstændige II.....	21 ¹¹	72 ³⁰⁴	19 ¹⁶	11 ²	52 ²⁷	58 ⁴²⁰
Funktionærer I.....	23 ¹²	15 ⁷⁸	58 ⁴⁰	60 ¹¹	25 ¹³	23 ¹⁶³
Funktionærer II.....	2 ¹	2 ¹⁰	— ⁰	17 ³	9 ⁵	3 ¹⁹
Arbejdere og uopl.	2 ¹	5 ²⁵	— ⁰	6 ¹	12 ⁰	5 ³⁵
Total.....	100 ⁵²	100 ⁷¹	100 ⁵¹¹	100 ⁸⁵	100 ¹²	100 ³

c.

færlædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere.....	56 ²⁸	30 ¹¹	11 ⁰⁰	15 ¹⁰⁸
Lærere og anden højere uddannelse	2 ¹	31 ¹¹	6 ³⁷	7 ⁴⁰
Anden uddannelse og uoplyst.....	42 ²¹	39 ¹⁴	83 ⁵²⁶	78 ⁵⁰¹
Total.....	100 ⁵⁰	100 ³⁰	100 ⁶³²	100 ⁷¹⁸

Tabel no. XXIV a. Landbohøjskolen. — Landbrug.

farfædre fædre	Landbrug	Håndværk og Industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	82 155 83	60 21 11	20 2 1	— 0 —	21 3 2	5	100 186
Håndv. og Industri.	5 10 63	9 3 19	10 1 6	— 0 —	7 1 6	1	100 16
Handel og omsetn.	4 7 39	9 3 17	20 2 11	— 0 —	29 4 22	2	100 18
Transport	1 2 25	5 2 25	20 2 25	50 2 25	— 0 —	0	100 8
Adm. og lib. erhv. .	7 14 44	17 6 19	30 3 9	50 2 6	43 6 19	1	100 32
Uoplyst	3	0	0	0	0	0	3
Total	100 191 73	100 35 13	100 10 4	100 4 2	100 14 5	9	100 263

b.

farfædre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I.....	67 6 50	1 3 25	17 3 25	— 0 —	— 0 —	100 12
Selvstændige II....	22 2 1	85 181 88	33 0 3	— 0 —	90 17 8	100 206
Funktionærer I....	11 1 4	7 14 54	50 0 34	25 1 4	5 1 4	100 26
Funktionærer II...	— 0 —	2 5 56	— 0 —	75 3 33	5 1 11	100 9
Arbejdere og uopl.	— 0 —	5 10 100	— 0 —	— 0 —	— 0 —	100 10
Total	100 9 3	100 213 81	100 18 7	100 4 2	100 19 7	100 263

c.

farfædre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	14 1 5	12 1 5	7 16 90	100 18
Lærere og anden højere uddannelse	— 0 —	38 3 27	3 8 73	100 11
Anden uddannelse og uoplyst	86 6 2	50 4 2	90 224 96	100 234
Total	100 7 3	100 8 3	100 248 94	100 263

Tabel no. XXV a. Landbohøjskolen. — Skovbrug.

færdre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Administration og liberale erhverv	Uoplyst	Total
Landbrug	100 5 42	0	0	0	0	0	17 5 100
Håndv. og industri	33 4	66 1 33	17	0	17	0	21 6 100
Handel og omsætn.	0	33 1	67 2 66	0	0	0	10 3 100
Transport	8 1	0	0	0	50	0	7 2 100
Adm. og lib. erhv. .	17 2	34 1	8 1	8	50 6 74	2	42 12 100
Uoplyst	0	0	0	0	0	1	1
Total	100 12 42	100 3 10	100 3 10	0	100 8 28	3	100 29 100

b.

færdre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I.....	50 3	33 2	17 1	0	0	21 6 100
Selvstændige II.....	17 1	86 6 50	0	0	0	24 7 100
Funktionærer I.....	33 2	33 4	47 7 88	0	13	52 15 100
Funktionærer II.....	0	0	0	0	0	0
Arbejdere og uopl. .	0	0	0	0	100 1 33	3 1 100
Total	100 6 21	100 12 41	100 8 28	0	100 3 10	100 29 100

c.

færdre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddannelse og uoplyst	Total
Akademikere	38 5 72	8 1 100	54 7 34	13 45 100
Lærere og anden højere uddannelse	14 1	33 0	67 2 9	3 10 100
Anden uddannelse og uoplyst	14 1	8 0	92 12 57	13 45 100
Total	100 7 24	100 1 3	100 21 73	100 20 100

Tabel no. XXVII a. Landbohøjskolen. — Veterinær.

færdre fædre	farfædre		fædre		fædre		fædre		fædre		Total
	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Foplyst					
Landbrug	92	3	0	1	5	1	10	5	0	35	100
	106	5	0	5	1	10	5	0	0	115	
Håndv. og industri.	18	44	0	3	7	3	7	1		45	100
	11	33	0	15	3	6	3	7	1	13	
Handel og omsætn.	17	29	15	26	26	0	14	3		58	100
	10	25	63	15	0	15	8	3		18	
Transport	4	17	26	9	48	0	0	0		23	100
	2	10	8	2	11	0	0	0		7	
Adm. og lib. erhv.	26	29	18	8	5	35	39	1		100	100
	15	27	29	7	25	5	79	35	1	27	
Foplyst	0	0	0	0	0	0	0	1		1	
Total	171	52	18	7	6	15	0	0		332	100
	100	100	100	100	100	100	100	100	0	100	

b.

færdre fædre	farfædre		fædre		fædre		fædre		Total
	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst				
Selvstændige I	29	40	27	2	2	2	2	100	
	15	21	14	1	1	1	2	52	
Selvstændige II	4	89	2	1	4	4	4	100	
	21	141	4	2	0	0	4	150	
Funktionærer I	6	50	25	8	11	11	11	100	
	21	48	24	8	44	10	29	106	
Funktionærer II	0	50	0	0	50	50	50	100	
	0	4	0	0	4	4	2	8	
Arbejdere og uopl.	6	76	0	6	12	12	12	100	
	4	13	0	8	1	2	5	17	
Total	8	69	13	3	7	7	7	100	
	28	227	42	12	23	23	100	332	
	100	100	100	100	100	100	100		

c.

færdre fædre	farfædre		fædre		Total
	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddannelse og uoplyst		
Akademikere	33	13	54	17	100
	10	8	31	58	
Lærere og anden højere uddannelse	0	21	79	9	100
	0	6	23	29	
Anden uddannelse og uoplyst	4	2	94	74	100
	10	0	220	245	
Total	9	6	85	332	100
	29	20	283	332	
	100	100	100	100	

Tabel no. XXVII a. Farmaceutisk Lærestalt. — Total.

færdre	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Administration og liberale erhverv	Uoplyst	Total
Landbrug	16	4	5	—	—	0	8
Håndv. og industri.	27	23	21	25	15	0	22
Handel og omsætn.	12	19	37	50	25	0	22
Transport	7	8	5	13	—	0	6
Adm. og lib. erhv. .	38	46	32	12	60	1	42
Uoplyst	0	0	0	0	0	0	0
Total	100	100	100	100	100	1	100

b.

færdre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I	75	16	11	20	18	22
Selvstændige II	8	29	17	60	27	26
Funktionærer I	17	45	72	20	46	46
Funktionærer II	—	4	—	—	—	2
Arbejdere og uopl. .	—	6	—	—	9	4
Total	100	100	100	100	100	100

c.

færdre	Akademikere	Lærere o. s. højere uddannelse	Anden uddannelse og uoplyst	Total
Akademikere	70	37	19	25
Lærere og anden højere uddannelse	—	25	10	10
Anden uddannelse og uoplyst	30	38	71	65
Total	100	100	100	100

Tabel no. XXVIII a. Tandlægehøjskolen. — Total.

færdre fædre	Landbrug	Håndværk og Industri	Handel og omættning	Transport	Admini- stration og liberale erhverv	Uop- lyst	Total
Landbrug	19 79 27	3 13 4	0 — —	0 — —	2 8 4	0	24 100
Håndv. og Industri.	13 18	22 47 34	11 7 16	10 6 30	5 3 5	3	90 100 21
Handel og omættn.	13 18	19 17	20 14 53	7 24 25	14 10 18	4	70 100 25
Transport	3 5	12 12	42 10 9	17 4 25	21 8 4	0	24 100 8
Adm. og lib. erhv..	23 32	22 33	26 27 22	9 10 15	3 3 69	3	104 100 37
Uoplyst	0	0	0	1	0	1	2
Total	71 100	25 100	23 45 100	16 20 100	7 55 100	19 11	284 100

b.

færdre fædre	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	Total
Selvstændige I.....	17 68	26 45 18	23 15 32	3 2 13	3 2 6	66 100 23
Selvstændige II.....	2 8	2 81 46	6 5 10	1 1 7	10 9 26	90 100 32
Funktionærer I.....	5 20	5 51 31	26 25 53	7 7 47	11 11 31	98 100 35
Funktionærer II.....	0 —	20 2 1	20 2 5	20 2 13	40 4 11	10 100 3
Arbejdere og uopl..	1 4	5 7 4	— 0 —	15 3 20	45 0 26	20 100 7
Total	25 100	9 100	57 47 100	17 15 100	5 35 100	12 100 284

c.

færdre fædre	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddan- nelse og uoplyst	Total
Akademikere	19 83	26 12 41	62 45 19	73 100 26
Lærere og anden højere uddannelse	0 —	27 8 36	73 21 9	29 100 10
Anden uddannelse og uoplyst	4 17	2 5 23	3 173 72	182 100 64
Total	23 100	8 100	84 239 100	284 100

Tabel no. XXIX a. Handelshøjskolen — Total.

fædre	færfædre							Total
	Landbrug	Håndværk og industri	Handel og omsætning	Transport	Administration og liberale erhverv	Uoplyst		
Landbrug	13	0	0	1	6	2	0	16
	30	82		8	6	12	9	100
Håndv. og industri.	4	21	8	4	9	0	1	44
	9	49	24	28	17	14	26	100
Handel og omsætn.	14	12	18	4	7	5	1	54
	33	28	55	28	14	9	32	100
Transport	3	2	0	2	29	0	0	7
	7	4	0	14	0	0	4	100
Adm. og lib. erhv. .	0	8	7	0	6	22	1	50
	21	19	21	22	63	44	29	100
Uoplyst	0	0	0	0	0	0	0	0
Total	43	43	33	14	8	21	3	171
	100	100	100	100	100	100	100	100

b.

fædre	færfædre					Total
	Selvstændige I	Selvstændige II	Funktionærer I	Funktionærer II	Arbejdere og uoplyst	
Selvstændige I	10	22	14	0	3	58
	73	38	56	—	17	34
Selvstændige II	2	44	3	2	8	59
	8	75	12	25	45	35
Funktionærer I	5	26	8	5	6	50
	19	52	32	63	33	29
Funktionærer II	0	0	0	0	0	0
Arbejdere og uopl. .	0	2	0	12	1	4
	—	2	—	12	5	2
Total	26	04	25	8	18	171
	100	100	100	100	100	100

c.

fædre	færfædre			Total
	Akademikere	Lærere o. a. højere uddannelse	Anden uddannelse og uoplyst	
Akademikere	15	5	24	44
	83	11	17	26
Lærere og anden højere uddannelse	0	0	10	10
	—	—	7	6
Anden uddannelse og uoplyst	3	5	109	117
	17	4	76	68
Total	18	10	84	171
	100	100	100	100

Soziale Schichtung und Mobilität: Eine werkgeschichtliche und kritische Würdigung zu "Die soziale Herkunft der dänischen Studenten" von Theodor Geiger

I.

In der nationalen wie internationalen Forschung zur Klassenanalyse stößt man immer wieder auf zwei dominierende Figuren aus der Geschichte der deutschen Soziologie: auf Karl Marx und Max Weber. Sie werden unbestritten als die beiden überragenden Klassiker auf diesem Forschungsfeld angesehen und gewürdigt.¹ Dagegen ist ein anderer bedeutsamer Klassiker der deutschen Soziologie, der ein umfangreiches Werk zur sozialen Schichtung und Mobilität hinterlassen hat, fast in Vergessenheit geraten: Theodor Geiger. Im Unterschied zu Marx und Weber, die beide den – mit unterschiedlichen Bedeutungsgehalten versehenen – Begriff der "sozialen Klasse" verwenden, legt Geiger seinen Untersuchungen den der "Gesellschaftsschicht" als Oberbegriff zugrunde. "Er ist zwar nicht", wie Rainer Geißler sicherlich mit Recht hervorhebt, "der 'Erfinder' des Schichtbegriffs, so wenig wie Marx der Schöpfer des Klassenbegriffs ist. Aber so, wie Marx 'Klasse' zum Angelpunkt der Sozialstrukturanalyse des 19. Jahrhunderts machte, so gebührt Geiger das Verdienst, den Begriff der sozialen Schicht zum zentralen Konzept der Analyse sozialer Ungleichheit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhoben zu haben."² In ständiger Auseinandersetzung vor allem mit der Klassenanalyse Marx', aber auch mit der Webers und mit den neueren gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen der fortgeschrittenen kapitalistischen Industriegesellschaft entwarf Geiger eine Konzeption von sozialer Schichtung und Mobilität, die in Komplexität und Prägnanz ihresgleichen sucht und gewiß einen Höhepunkt in der Ungleichheitsforschung darstellt.

Für Geiger war ein grundlegendes Prinzip des Systems sozialer Schichtung das Ausmaß ihrer Offenheit. Dieses könne zwar graduell durchaus ver-

1 Siehe dazu Wiehn und Mayer 1975, Beck 1983, Herz 1983, Kraus 1983, Smelser 1988, Bolte 1990, Kreckel 1990, Müller 1991.

2 Geißler 1985, S. 387; siehe dazu auch Geißler 1990 bzw. 1991.

schieden sein, es gebe jedoch keinen wirklich geschlossenen Typus.³ Er lehnte daher eine strenge Scheidung nach offenen und geschlossenen Schichtstrukturen strikt ab⁴ und kam stattdessen aufgrund seiner Ausgangsüberlegungen zur für ihn grundlegenden Einsicht: "Was von der Unterscheidung geschlossener und offener Schichtstrukturen übrig bleibt, ist folgendes: 1) Statuswechsel im Einzelfall ist vermutlich in allen, gleichviel wie geschichteten Gesellschaften möglich. – 2) Lebhaftige Fluktuation kennzeichnet notwendigerweise alle Perioden des Übergangs von einer Schichtstruktur zu einer anderen. – 3) Gewisse historische Schichtstrukturen mögen der Fluktuation günstiger sein als andere – aber das dürfte mehr ein Unterschied des Grades als der Art sein."⁵

Im Rahmen der Forschungen zur sozialen Mobilität oder, wie er sich überwiegend auszudrücken pflegte: sozialer Umschichtung, interessierten Geiger folglich vornehmlich Fragen, die mit den *prozessorischen* gesellschaftlichen Veränderungen innerhalb des Systems sozialer Schichtung zu tun hatten. Diese Veränderungen waren für ihn "eines der wichtigsten Probleme der Soziologie."⁶ Im Mittelpunkt seines allgemeinen erkenntnisleitenden Interesses stand dabei die Frage: Welche und wie viele Möglichkeiten gibt es im Schichtungssystem einer Gesellschaft, um von einem bestimmten sozialen Status in einen anderen auf- oder abzusteiigen bzw. für einen Platzwechsel auf gleicher Staturebene? Der Untersuchung der Ursachen, Strukturen und Folgen solcher sozialen Umschichtungsprozesse widmete er besondere Aufmerksamkeit in der letzten Schaffensperiode seines Lebens Ende der vierziger Jahre am neugegründeten "Institut für Gesellschaftsforschung" an der Universität Aarhus.⁷

Die Forschungen zur sozialen Umschichtung setzten eine eingehende Analyse der Schichtungsstruktur der Gesellschaft voraus. Der Kompliziertheit dieses empirischen Unterfangens war sich Geiger schon in den letzten beiden Jahren seiner Braunschweiger Zeit zunehmend bewußt geworden⁸, so, wenn er in "Die soziale Schichtung des deutschen Volkes" (1932) die Kardinalfrage aufwarf, ob sie nach wie vor als eine Klassengesellschaft anzusehen sei, in der das Verhältnis zu den Produktionsmitteln wesentlich strukturbestimmend ist: "Gegen die Annahme einer totalen Umschichtung ist nichts zu sagen und es ist durchaus möglich, ja naheliegend, daß der

3 In den frühen Schriften seiner Braunschweiger Zeit verfocht Geiger diesen Standpunkt in Anlehnung an das Marxsche Klassenmodell noch nachdrücklich (siehe Rodax 1991, S. 165).

4 Siehe in diesem Zusammenhang auch Geigers kritische Auseinandersetzung mit Karl Marx (Geiger 1949a, o. J. [1952a], 1955a, 1962b) und Max Weber (Geiger 1951a, S. 9 ff. 1955a, 1955b, S. 85 f.).

5 Geiger 1951a, S. 11.

6 Geiger o. J. (1952b).

7 Siehe dazu Geiger 1948/49b bzw. auch Trappe 1959, S. 62 ff., Bachmann 1980, S. 60, 1991, Agersnap 1991.

8 Siehe dazu Schroeter 1974, Bachmann 1980, Geißler 1985, Rodax 1991.

Vorabend eines solchen Umbaus angebrochen ist. Manche Zuckungen deuten darauf hin. Daß das Klassenprinzip sich bis heute noch nicht voll durchgesetzt, noch nicht alle Teile der Gesellschaft erfaßt hat, ist kein Gegenargument. Es war immer so und wird immer so sein, daß eindeutige Schichtungsbilder nur eine *Tendenz* ausdrücken und daß, während die Rudimente gestriger Sozialstruktur in den heutigen absterben, sich schon die Keime der morgigen Vorbilden. Die universalsoziologischen Schichtungsbilder sind *Typen*, zwischen denen die gesellschaftliche Realität sich hinbewegt, ohne je auf den Ruhepunkt zu gelangen. Aber ich halte es bis jetzt nicht für möglich, das was vielleicht werden will, in die Formel einer neuen Struktur zu fassen; mag ein anderes Schichtungsprinzip sich anschicken, das klassenmäßige (des Verhältnisses zu den Produktionsgütern) abzulösen – ich sehe das neue Prinzip noch nicht klar und niemand hat es mir bisher so überzeugend weisen können, daß ich es für darstellbar hielte".⁹

Die marxistische Deutung der Entwicklung der Gesellschaftsstruktur schien Geiger jedenfalls aufgrund seiner empirischen Analyse gegen Ende der Weimarer Republik nicht mehr völlig wissenschaftlich befriedigend und überzeugend zu sein. Er mußte eine wachsende soziale Umschichtung zwischen "Klassen" bzw. "Schichten", ökonomische Nivellierungstendenzen, weitgehende Berufsdifferenzierung und relativ flexible Grenzen zwischen den jeweils benachbarten gesellschaftlichen Hauptgruppen "Kapitalisten-Mittelstand-Proletariat" erkennen.¹⁰ Dieses Umschichtungsproblem ließ ihn in den nächsten Jahren nicht mehr los, und er beschäftigte sich weiter intensiv mit ihm – vor allem in seiner aufsehenerregenden wissenschaftlichen Streitschrift "Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel" (1949).

Der Titel dieser Streitschrift war zugleich ein Signum für die These, daß die Marxsche Klassentheorie für die fortgeschrittene kapitalistische Industriegesellschaft keinen angemessenen Erklärungshintergrund mehr abgab. Mit spitzer, zum Teil polemischer Feder konfrontierte er ihren wissenschaftlichen Aussagegehalt in den entscheidenden Punkten mit den sozialstrukturellen Entwicklungen einer solchen Gesellschaft in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts und unterzog die Marxsche Theorie, Terminologie und Prognose einer überwiegend vernichtenden Kritik. Für Geiger war die Entwicklung der Klassenstruktur um die Jahrhundertwende zum Stillstand gekommen, ja, seitdem sei vielmehr eine entgegengesetzte Bewegung in Gang gekommen, in der das Produktionsverhältnis nicht die überragende Bedeutung

9 Geiger 1932, S. 127 f. Bereits in "Panik im Mittelstand" bemerkte Geiger etwa zum Marxschen Klassenmodell treffend: "Beim Versuch, die Bevölkerung - wenn auch ganz im groben - nach objektiven Klassenlagen zu erfassen, genügt die Zweifelt 'Kapitalisten - Proletarier' nicht. Es gibt Mittellagen, auf die keiner von beiden Begriffen paßt" (Geiger 1930, S. 637).

10 Siehe dazu Geiger 1932, 1933a, 1933b.

als soziale Markscheide erlangt habe, die Marx ihm einst beigemessen hatte.¹¹

Geiger nahm in der Auseinandersetzung mit Marx in konzentrierter Form all jene bedeutsamen Einwände bereits vorweg, die auch bis heute nichts an Gewicht eingebüßt haben und gegen die Marxsche Klassentheorie als ernste Vorbehalte immer wieder ins Feld geführt worden sind¹²:

1. Die Marxsche Geschichtsphilosophie und der besondere Klassenbegriff, der ihr Kernstück bildet, sind jeder erfahrungswissenschaftlichen Kritik entrückt. Nicht Wissenschaft, sondern Metaphysik führte hier das Wort, zu deren ideologischem Hausschatz immer der Hinweis auf eine materialistisch-geschichtliche Gesetzlichkeit gehörte, die das Proletariat zur letzten, erlösenden Klasse der Menschheitsgeschichte erklärte. Nichts hatte jedoch dieser "wissenschaftlichen Weltanschauung" so sehr geschadet wie der irrige Glaube, zumindest in den Grundzügen über *die* einzig wirkliche wissenschaftliche Darstellung objektiv unbezweifelbarer Gesetze der Geschichte als Ganzer zu verfügen. Denn schon Marx konnte die Konstruktion der Geschichte nur von einem Ende her, der klassenlosen, sozialistischen Gesellschaft, das bis heute noch nicht eingetreten ist, durch eine implizite Teleologie nur scheinbar wissenschaftlich begründen. Gerade diese metaphysische Prophezeiung machte aber den Marxismus zu einem Grundpfeiler seiner ideologischen Selbstrechtfertigung und jener im nachhinein nur noch monströs anmutenden Selbstgewißheit, die ihn jede Verbindung zur gesellschaftlichen Wirklichkeit verlieren ließ. Man habe daher "zu zeigen, wo und wie diese Lehre gegenüber den sozialen Tatsachen versagt" hat.¹³
2. Die Verelendung der Arbeiterschaft bewahrheitete sich nicht in dem Maße, wie sie Marx vorhergesagt hatte. Im Gegenteil: Im Zuge der Durchsetzung der parlamentarischen Demokratie und der absichernden wohlfahrtsstaatlichen Sozialpolitik sowie insbesondere dank einer schlagkräftigen gewerkschaftlichen Interessenvertretung, die wahrhaft den Wahlspruch der Arbeiterbewegung der materiellen und geistigen Umsorgung "von der Wiege bis zur Bahre" zu erfüllen schien, ging es der Arbeiterschaft mittlerweile wesentlich besser als früher, ja, sie näherte sich immer mehr dem "kleinbürgerlichen Standard" an. Kurz: Ihre ökonomisch-soziale Misere hatte sich nicht zugespitzt, sondern entscheidend gebessert.
3. Die Schichtstruktur war keineswegs homogener, polarisierender und antagonistischer geworden, sondern zunehmende soziale Differenzierung

11 Geiger 1949a, S. 78 ff.

12 Ebd., S. 23 ff.

13 Ebd., S. 56.

und abflauernden Klassenkonflikt waren die hervorstechenden Kennzeichen ihrer gesellschaftlichen Entwicklung. Aus diesem Grund war der industrielle Hochkapitalismus, auf den sich Marx' Transformationstheorie bezog, längst ein historischer Fall. Allerdings auch in ihrer gegenwärtigen, aufgeklärt-gezügelmten Version, die übersah Geiger keinesfalls, blieb die ökonomische Grundstruktur der Gesellschaft im wesentlichen eine kapitalistische. Das bewies nicht zuletzt die Bedeutung, die der moderne Sozialstaat gewonnen hatte: Er hatte einen sozial temperierten Kapitalismus zu gestalten und die negativen Folgen des ungezügelmten Manchester-Kapitalismus zu kompensieren. Aber er stabilisierte auch den Status quo der Eigentumsordnung im Grundsätzlichen, da die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel privater Entscheidung überlassen und umgekehrt die öffentliche Kontrolle ihrer Verwendung auf ein kaum hinreichendes Maß beschränkt blieb.

4. Nichts deutete darauf hin, daß die Zwischenschichten ihre Daseinsberechtigung verlören. Die kühne marxistische Prognose vom gesellschaftlichen Untergang des "alten Mittelstands" trat nicht ein; dieser blieb vielmehr erhalten und übernahm neue Funktionen und Aufgaben im sich ausdifferenzierenden Wirtschaftsgefüge.¹⁴ Auch der Anteil der lohnabhängigen Angestelltenschaft, der neue Mittelstand, war stark angewachsen; aber innerhalb dieser Sozialgruppe entstanden neue Schichtungen, deren trennende Wirkung bei weitem größer war als die einende Kraft des Lohnabhängigkeitsverhältnisses. Von diesem Differenzierungsprozeß wurde ebenso die Arbeiterschaft voll erfaßt, weil der technische Fortschritt die Arbeitsprozesse immer stärker differenzierte und spezialisierte, was wiederum beträchtliche Unterschiede in der beruflichen Qualifikation und dem Lohnniveau nach sich zog, die teilweise bis an das des neuen Mittelstandes heranreichten. So verlief eine Linie "Proletariat – neuer Mittelstand" quer durch die Lohnempfängerschaft, die keineswegs zur Vereinheitlichung der Klasse der Lohnarbeiter beitrug.
5. Der Klassenantagonismus verlor nicht nur durch das Anwachsen des neuen Mittelstandes an Schärfe, sondern ebenso durch eine Abkühlung des proletarischen Klassenbewußtseins innerhalb der Arbeiterschaft selbst, insofern, "als erhebliche Teile der Klasse ihrer Einkommensstufe nach in kleinbürgerliche Verhältnisse aufgerückt sind. Ihre soziale Haltung und Denkweise folgt weit mehr dieser veränderten Einkommenslage als dem 'Produktionsverhältnis'. Sie sind, wie man zu sagen pflegt, *verbürgerlicht*. Sie sehen ihr Interesse nicht länger in der Sozialisierung

14 "Wenn Geiger der Marx'schen Prognose über den Untergang des alten Mittelstandes seine optimistische Prophezeiung über dessen neue Blütezeit entgegengesetzt", moniert Geißler gewiß zurecht, "so übersieht er, daß diese Schicht durch die fortschreitende Kapitalkonzentration nach dem Zweiten Weltkrieg immer weiter dezimiert wird" (Geißler 1985, S. 400).

der Produktionsmittel, sondern in der Bewahrung und weiteren Verbesserung ihrer wirtschaftlich-sozialen Lage innerhalb der bestehenden Gesellschaft. Eine Spaltung in 'Bewußtseins- und Interessenfronten' hat sich im Zusammenhang damit eingestellt. Große Teile der Lohnarbeiterklasse haben sich innerhalb der bestehenden Gesellschaft zurechtgefunden und eingerichtet. Die Klasse als solche ist in eine Vielzahl von Teilschichten gegliedert, die unter recht ungleichen Umständen leben. *Innerhalb* der Lohnarbeiterklasse haben sich damit Interessengegensätze herausgebildet."¹⁵

Geiger fiel es aus diesen Gründen vergleichsweise leicht, die Schwächen der marxistischen Klassenanalyse aufzudecken. Er mißbilligte folglich scharf die Nibelungentreue ihr gegenüber, schien sie ihm doch das Maß des Nützlichen und Vertretbaren bei weitem zu überschreiten, weil sie einer realitätsgerechten erfahrungswissenschaftlich orientierten Forschung grundlegend im Wege stünde. "Andere Schichtungslinien", betonte er hierbei mit so zunehmendem Nachdruck, wie seine wissenschaftliche Arbeit immer strengere empirische Züge annahm, "würden sich seinem unvoreingenommenen Auge weit mehr aufdrängen als die nach dem 'Produktionsverhältnis'."¹⁶ Auf sie ging er deswegen in seinem Schlußkapitel über die "Neuen Linien" der Entwicklungen näher ein und gelangte zu einigen durchaus zutreffenden empirischen Beobachtungen, die allerdings den Charakter einer vorläufigen Aufzählung trugen und noch nicht zu einem stimmigen Gesamtbild verknüpft wurden.¹⁷ Neben den bereits erwähnten sozialen Differenzierungsprozessen in den Mittelschichten und in der Arbeiterschaft waren dies vor allem vier bemerkenswerte, *quer* zum traditionellen Klassenantagonismus verlaufende gesellschaftliche Entwicklungstendenzen:

1. Verteilung der Einkommen. In einer Zeit des Verblässens traditioneller Standesvorstellungen wurde die Einkommenslage, die Stellung als Verbraucher, entscheidend für den sozialen Status des Einzelnen. An sie knüpfte sich freilich "nicht eine Schichtung nach markierten Linien, aber sie hat, was die Arbeiterschaft angeht, die frühere Klassenlage durchbrochen, weil sie die Arbeiter gruppenweise mit einzelnen Gruppen aus anderen Schichten gleichstellt. Damit hat das Klassenverhältnis viel von seiner trennenden Kraft eingebüßt."¹⁸ Mit seinem Schwinden wurde die Stärke der meisten Arbeiter als Verbraucher, ihre Kauf- und Verbrauchsgewohnheiten zu einem charakteristischen Kennzeichen ihres kleinbürgerlichen gesellschaftlichen Ranges. "Soweit sie es nicht in ihrer politi-

15 Geiger 1949a, S. 133 f.

16 Ebd., S. 159.

17 Ebd., S. 159 ff.

18 Ebd., S. 175 f.

schen und wirtschaftlichen Gesinnung sind, ist das wohl mehr der Bekenntnistradition der Arbeiterbewegung des vorigen Jahrhunderts und einer durch krampfhaftige Agitation aufrechterhaltenen Doktrin zuzuschreiben, als der vermeintlichen Tatsache, daß 'das soziale Bewußtsein durch das soziale Sein bestimmt' ist."¹⁹

2. Stadt-Land-Unterschiede. Sie durchkreuzten die Klassenkluft keineswegs, vielmehr stand die Agrargesellschaft mit ihrer besonderen Struktur außerhalb und neben der Klassengesellschaft der städtischen Bevölkerung. Die Spannung zwischen beiden fände ihre sehr einfache Erklärung darin, so betonte Geiger, daß der durch die Industrialisierung ermöglichte rapide Bevölkerungszustrom vor allem den Städten zugute gekommen sei. Dementsprechend hatte sich verständlicherweise das Interesse der Öffentlichkeit und der politischen Führung verstärkt der städtischen Bevölkerung zugewandt. Während die ländliche Gesellschaft sich wirtschaftlich und kulturell so zurückgesetzt fühlte, weithin auch wirtschaftlich und kulturell rückständig war, beherrschten Industrie und Großstadt die Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Nicht selten führte dies in vielerlei Hinsichten zu entgegengesetzten Interessen zwischen Stadt und Land, Industrie und Landwirtschaft.²⁰
3. Interessenverwandtschaft zwischen Kapital und Lohnarbeit innerhalb der städtisch-industriellen Gesellschaft. Der Klassengegensatz tritt nach bestimmten rechtlich abgesicherten institutionalisierten Spielregeln zugunsten des harten Ringens um einen annehmbaren Kompromiß über Lohnhöhe, Arbeitszeit und andere Arbeitsbedingungen in den Hintergrund. Das Endergebnis dieser Verhandlungen jedoch ist mittelbar entscheidend für die Preisbewegung der Waren. Damit ist zugleich die Voraussetzung dafür gegeben, daß die organisierte Warenproduktion – Kapital und Lohnarbeit – einen fühlbaren Druck auf die übrige Gesellschaft auszuüben vermögen. Die Leidtragenden sind dann in erster Linie jene, wie beispielsweise Arbeitslose oder Rentner, die man als "Nur-Verbraucher" bezeichnen kann, das heißt diejenigen, die keinen unmittelbaren Anteil an Herstellung und Umsatz materieller Güter haben. Auf ihnen lastet das harte Los, daß ihr soziales Elend mit der Entfernung von der Güterproduktion wächst.²¹
4. Bedeutungszunahme der politischen Entscheidungszentren für die Wirtschaft. Die Arbeiterschaft vermochte selbst nicht das Ruder über den Wirtschaftsapparat zu übernehmen; ihr fehlte in aller Regel die Befähigung dazu, vor allem, je komplizierter sich dieser Wirtschaftsapparat in technischer und organisatorischer Hinsicht entwickelte. Auch verlor der

19 Ebd., S. 176.

20 Ebd., S. 178.

21 Ebd., S. 194.

souverän entscheidende Kapitalist alten Schlages immer mehr an Gewicht und wurde oft durch ein anonymes Kollektiv von Aktionären ersetzt. An ihre Stelle trat jedoch keineswegs die "Herrschaft der privatwirtschaftlichen Manager"²², sondern die der Experten. Denn in der staatlich gesteuerten Wirtschaft wurde das Einzelunternehmen immer mehr zum abhängigen Glied der gesamten abstimmungsbedürftigen Wirtschaftsmaschinerie der Gesellschaft. Diese Entwicklung führe letztendlich dazu, so nahm Geiger weiter an, daß das Wirtschaftsleben zunehmend zentralisiert werde und die Dispositionsbefugnis über den gesamten Wirtschaftsapparat auf den Staat als regulierende Steuerungsinstanz übergehe. Der politische Bürokratismus nehme auf diese Weise die Wirtschaft selbst in sich auf, ja, er entstehe geradezu durch die Verstaatlichung des Wirtschaftslebens. In einer solchermaßen zentral gesteuerten Wirtschaftsgesellschaft gebühre die Herrschaft den Wirtschaftsbeamten, "und wenn der Name Bürokratie zu abschreckend klingt, mag man ihn durch 'Herrschaft der Experten' ersetzen."²³

Eine völlige Ablehnung der Marxschen Klassentheorie war dies, bei aller überzeugenden und vehementen Attacke gegen ihren empirischen Aussagegehalt, allerdings nicht. Geiger verfiel bei aller Marx-Kritik nicht dem Fehler, das Kind mit dem Bade auszuschütten und hob selbst hervor, daß die Marxsche Klassentheorie der Periode des Hochkapitalismus wohl am angemessensten war. Lange bevor die Klassenstruktur aber " ... die gesamte Gesellschaft durchdringen konnte, brachen schon wieder andere Struktur Tendenzen in das Bild ein, bogen die Schichtung 'Kapital und Lohnarbeit' ab und verwischten sie."²⁴ Gegenwärtig, so formulierte Geiger 1949 ebenso vorsichtig wie schon 1932, "ist die 'Klassengesellschaft marxistischer Färbung ... sichtlich im Rückgang begriffen. Noch kann niemand mit Sicherheit sagen, welchen Weg die Entwicklung nehmen wird."²⁵

Diese ehrlichen und keineswegs resignativen Bemerkungen Geigers bezeugen nun nicht etwa Ratlosigkeit, wie Rainer Geißler vermutet²⁶, sondern fußen auf vorsichtigen Schlußfolgerungen des empirischen Gesellschaftsforschers, der zu bedenken gab: "Ein vollständiges Bild dieser Spannungsstruktur der Gesellschaft zu entwerfen, forderte eingehende, empirische Einzeluntersuchungen, die z. Z. noch nicht vorliegen. Übrigens ist es zweifelhaft, ob der Augenblick für die Durchführung solcher Untersuchungen günstig

22 Diese Annahme machte James Burnham in seiner Studie "Managerial Revolution, New York 1939, auf die Geiger hier vor allem Bezug nahm.

23 Geiger 1949a, S. 220.

24 Ebd., S. 157.

25 Ebd., S. 158.

26 Siehe Geißler 1985, S. 401.

wäre. Alles scheint heute (in der unmittelbaren Nachkriegszeit, K. R.) im Gleiten zu sein, eine klar sich abzeichnende Struktur ist kaum zu finden."²⁷

Das galt selbstverständlich auch für Geigers Diskussion der "Neuen Linien" einer Schichtverlagerung. Er war sich sehr wohl bewußt, daß sie noch isoliert nebeneinander herliefen und im Prinzip bliebig, wenn auch plausibel begründet, aus Entwicklungstendenzen geschlossen wurden. Mit anderen Worten: Geiger wollte und konnte mit deren Beschreibung noch kein stimmiges, durchdachtes Gesamtbild der Schichtungsstruktur der fortgeschrittenen kapitalistischen Industriegesellschaft geben. Vielmehr wollte er einige, wenn auch entscheidende Schritte über das vereinfachende Marxsche Klassenmodell hinausgehen und insbesondere auf bedeutsame soziale Umschichtungsprozesse einer solchen Gesellschaft aufmerksam machen, die jedoch noch der genaueren Erforschung bedurften.²⁸

II.

Geiger sah es deswegen als seine vordringliche wissenschaftliche Aufgabe und als großes geistiges Abenteuer an der Universität Aarhus an, diese Umschichtungsprozesse begrifflich-theoretisch und empirisch eingehender zu studieren. Ausgangspunkt seiner Betrachtungen war dabei die grundlegende Einsicht, daß diese Gesellschaft eine Großgesellschaft von "fortgeschrittener Entwicklungsstufe"²⁹ sei. Ihr wurde eine gewisse Struktur zugeschrieben, welche wiederum gekennzeichnet war durch eine bestimmte Schichtung, die nicht ein- (wie etwa das Marxsche Klassenmodell unterstellt), sondern mehrdimensional bestimmt ist. Schichtung heißt in diesem Sinne dann: Gliederung der Gesellschaft nach den typischen Soziallagen ihrer Mitglieder, die Lebensstandard, Chancen und Risiken, Glücksmöglichkeiten, aber auch Privilegien und Diskriminierungen, Rang und öffentliches Ansehen umfassen.³⁰ Diese Soziallagen "sind nicht durch Merkmale einer einzigen, sondern mehrerer sich kreuzender Reihen bedingt."³¹

Sucht man deswegen Aufschluß über ihre Umschichtungsprozesse zu erhalten, das heißt über alle Bewegungen zwischen allen in einer Gesellschaft

27 Geiger 1949a, S. 147.

28 Vor diesem Hintergrund erscheint auch Rainer Geißlers Resümee nur sehr bedingt zutreffend zu sein, weil allzu sehr diesen Gesichtspunkt hervorhebend: "Geiger hat Marx vom Thron eines allzeit gültigen Theoretikers der kapitalistischen Gesellschaft gestürzt, er konnte in der Auseinandersetzung mit Marx auf wesentliche Wandlungen der Schichtstruktur und auf ihre zunehmende Komplexität hinweisen. Aber gleichzeitig entzog sich diese Komplexität einem klaren theoretischen Zugriff. Es gelang ihm nicht, die Schichtungstheorie für die (sic!) kapitalistische Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts zu formulieren. Zum Marx des 20. Jahrhunderts avancierte Geiger nicht" (Geißler 1985, S. 401).

29 Geiger 1951a, S. 7.

30 Siehe dazu Geiger o. J. (1952a), S. 1.

31 Geiger 1955b, S. 91.

tatsächlich vorgefundenen Soziallagen, hat man Geigers Auffassung zufolge sein Schichtgefüge auf jeden Fall mehrdimensional zu konstruieren und zu erfassen. Wie viele und welche Gesellschaftsschichten zu berücksichtigen sind, hängt vom jeweiligen Entwicklungsstand der zu untersuchenden Gesellschaft ab. Dabei hat man sich stets genauestens Rechenschaft darüber abzulegen und durch sorgsamste Alltagsbeobachtung zu ermitteln, welche sozialen Bedingungen in dieser Gesellschaft wesentlichen Einfluß auf die Soziallage des Einzelnen ausüben. Je tiefer und nuancierter hierbei das Schichtgefüge differenziert wird, desto wirklichkeitsnäher wird folglich das gewonnene Schichtungsbild sein.³²

Diese scheinbare Binsenwahrheit bedarf nach Geiger jedoch der ausdrücklichen Hervorhebung, weil insbesondere die Forschung auf dem Gebiet der Umschichtungsprozesse vom Bewegungsbild des sozialen Auf- und Abstiegs im Schichtgefüge geradezu fasziniert sei. "Als ob es nur Bewegungen in dieser einen Dimension des Auf und Ab", so kritisierte er scharf, "nicht aber Seitenbewegungen auf gleichem Niveau gäbe!"³³ Hier spuke teils das Modell der "Horizontalgliederung" in den Köpfen der Wissenschaftler herum, das in den Begriff der sozialen Schichtung eingeführt sei und vorgebe, einzelne Gesellschaftsschichten seien durch Funktion und Rang gegeneinander eindeutig abgrenzbar. Teils dürfe aber auch das besondere gesellschaftspolitische Interesse an den Möglichkeiten für die Erreichung günstigerer Soziallagen ihrer Gesellschaftsmitglieder die Theorie und Deskription in diese Richtung nicht unerheblich vereinseitigt haben. Denn gerade in der liberal-demokratisch verfaßten Gesellschaft der Gegenwart entspricht der Satz von der Offenheit der Gesellschaftsstruktur dem Credo des Wirtschaftsliberalismus, jedem Tüchtigen freie Bahn zum höchsten Erfolg zu ebnen. Und er spielt dementsprechend eine herausragende Rolle als sozialer Auslesemechanismus – "in der Ideologie dieser Gesellschaft vielleicht noch mehr als in der Praxis"³⁴, wie Geiger spitz hinzusetzte.

Diese Probleme waren für Geiger im Zusammenhang mit der theoretischen Durchdringung der Umschichtungsprozesse im Schichtgefüge einer Gesellschaft zugleich ein entscheidender Anstoß, begrifflich streng zwischen *dynamischer* und *statischer* Betrachtungsweise zu unterscheiden, und er bestimmte in diesem Forschungsfeld die für ihn zentralen Begriffe "Statuswechsel" und "soziale Fluktuation" sehr präzise (vgl. dazu Geigers Klassifikationstypologie: Wege der sozialen Umschichtung).

32 Ebd., S. 91.

33 Ebd., S. 91.

34 Geiger 1951a, S. 11.

Geigers Klassifikationstypologie: Wege der sozialen Umschichtung

Betrachtungsweise des Schichtungsablaufes	Analyseebene	Formen des Statuswechsels und der Fluktuation					
statisch als Platzveränderungen von Personen (Familien) innerhalb einer Gesellschaft von stationär gedachter Schichtstruktur	Mikroebene	Fluktuation (selektiv) als Übergang von gleicher Ausgangslage zu gleicher Ankunftslage - Massenvorgang -					5. Paritätische und einseitige, direkte und indirekte Fluktuation (als Folge des Statuswechsels bei Antritt der Laufbahn)
		Statuswechsel als Übergang einer einzelnen Person oder Familie - Einzelfall -	1. Auf- und Abstieg	2. Statuswechsel bei Antritt der Lebensbahn (= "In der Generationenfolge") und in deren Verläufe (= "persönlich")	3. Statuswechsel und Karriere	4. Sprunghafter und schrittweiser Statuswechsel	
dynamisch als Verlagerung im Verhältnis der Schichten selbst zueinander und Umbildung der Schichtstruktur als solcher	Macroebene	Fluktuation (transformativ) und Strukturwandel	1. Wandel der Schichtstruktur erzwingt Statuswechsel von Personen	2. Noch einmal: "persönlich" und "in der Generationenfolge"	3. Fluktuation und solidarischer Statuswechsel	4. Schichtstruktur und Statuswechsel	5. Strukturwandel als Folge von Fluktuation

Als *Statuswechsel* bezeichnete Geiger den Übergang von einzelnen Personen oder Familien von einer Gesellschaftsschicht zur anderen. In seinen verschiedenen Formen - Schichtauf- und -abstieg, Statuswechsel beim Antritt der Berufslaufbahn und in deren Verläufe, Statuswechsel und Karriere, sprunghafter und schrittweiser Statuswechsel -, auf deren verzwickte Begriffsbildung und Abgrenzungsprobleme er stets ein besonderes ideologiekritisches Augenmerk warf, bezieht dieser sich im wesentlichen auf *individuelle* Schichtauf- oder -abstiege. Wenn aber *massenhafte* Einzelübergänge des Statuswechsels von gleicher Richtung, von gleichen Ausgangs- zu gleichen Zielschichten sich häufen, liegt soziale *Fluktuation* (paritätische und einseitige, direkte und indirekte) vor; sie gibt den *selektiven* Gesamteffekt des Schichtwechsels von Gesellschaftsmitgliedern an. Statuswechsel und soziale Fluktuation erlauben nur Aussagen darüber, wie die Gesell-

schaftsmitglieder innerhalb eines *stationären* Schichtgefüges ihre sozialen Standorte verändern.

Eine solche *statische* Analyse scheint "einer durch verhältnismäßig langsames Tempo der Wandlungen bedingten Selbsttäuschung zu entspringen"³⁵ und habe, wenn überhaupt, wie Geiger zu bedenken gibt, im günstigsten Falle nur heuristische Bedeutung. In der sozialen Wirklichkeit gibt es diesen Typus natürlich nicht. Während individueller Statuswechsel und soziale Fluktuation zwischen Gesellschaftsschichten stattfindet, treten zugleich Verlagerungen im Verhältnis der Gesellschaftsschichten selbst zueinander und Umbildungen des Schichtgefüges im ganzen ein. Das bedeutet, daß eine *dynamische*, die Gesellschaftsschichten selbst im Zustande der Bewegung erfassende Analyse vonnöten ist.³⁶

Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt die Veränderungen der Schichtstruktur als solche, erscheint die soziale *Fluktuation*, mit der die Umbildung des Schichtgefüges selbst in Erscheinung tritt, als *transformativ*. Sie erachtete Geiger als äußerst bedeutsam, vermittelt sie doch erst die Möglichkeit einer dynamischen Erfassung gesellschaftlicher Umschichtungsprozesse. Sie bricht sich zumeist auf drei Wegen Bahn: als rein quantitative Verschiebungen, das heißt Gesellschaftsschichten schrumpfen oder expandieren; als qualitative Veränderungen in der Form, daß überkommene Gesellschaftsschichten im Schwinden begriffen sind oder neue entstehen; und als radikale Strukturumbrüche, das heißt, die Schichtdeterminanten verändern sich generell, oder es ist ihr Gefüge selbst, welches sich wandelt und die Schichtstruktur neu gruppiert. Kurz: "Die Schichten verschieben sich im Verhältnis zu einander, ganze Schichten zerfallen, neue bilden sich."³⁷ Der Bewegungsvorgang stellt sich hier nicht, wie im stationären Schichtgefüge, als persönlich motiviert, sondern der Einzelne ist hier Spielball und passives Opfer einer gesellschaftlichen Entwicklung.

Eine solche begrifflich-theoretische Abgrenzung und Unterscheidung der Umschichtungsprozesse eines Schichtgefüges sei sicherlich, so bemerkte Geiger, angesichts der bis dahin üblichen Behandlung des Problems keineswegs müßige Pedanterie und bis zu einem gewissen Punkt einer gesellschaftlichen Gesamtanalyse durchaus förderlich. Verharre man aber bei ihr, so setzte er warnend hinzu, würde man der sozialen Wirklichkeit keineswegs gerecht, zumal die Grenzen zwischen selektiver und transformativer Fluktuation tatsächlich fließend seien. Denn "jede als transformativ betrachtete Fluktuation (ist) zugleich selektiv, jede als selektiv betrachtete zugleich transformativ. Alle Umschichtungsvorgänge sind m. a. W. sowohl Bewe-

35 Geiger 1962a, S. 99

36 Siehe dazu Geiger 1951a, S. 16.

37 Ebd., S. 17.

gungen von Einern zwischen Schichten als auch zugleich damit Änderungen der Schichtstruktur."³⁸

Nicht zuletzt dieser filigranen Überlegungen wegen, die Geiger eingehend im Theoriekapitel "Wege der sozialen Umschichtung" in seiner empirischen Studie "Soziale Umschichtungen in einer dänischen Mittelstadt" (1951a) erstmals im Deutschen ausführlich dargelegt hat³⁹, bezeichnet Renate Mayntz sie wohl zurecht als "a pioneer work in the field of mobility both by virtue of its conceptual approach and the techniques of evaluation used"⁴⁰ – ein Prädikat, das wohl uneingeschränkt auch auf seine bahnbrechende bildungssoziologische Mobilitätsstudie "Die soziale Herkunft der dänischen Studenten" (1950)⁴¹ zutreffen dürfte. Sie ist ebenso wie die schon erwähnte Studie "Soziale Umschichtungen in einer dänischen Mittelstadt" und die noch nicht ins Deutsche übersetzte Studie "Den Danske intelligens fra reformationen til nutiden" (1949b)⁴², ein Glied in einer Serie empirischer Untersuchungen zur Frage der sozialen Umschichtung und Elitenbildung.

Auch für diese Studien gelten in großen Zügen als gemeinsamer Hintergrund Geigers begrifflich-theoretischen Erwägungen.⁴³ Sie haben, bei aller Vorläufigkeit der angewandten Methoden⁴⁴ und den damit einhergehenden Grenzen der soziologischen Erkenntnismöglichkeit⁴⁵, auf die er selbst auch

38 Ebd., S. 17.

39 Ausführlicher kam Geiger auf seine theoretischen Überlegungen zu sprechen in seinem Aufsatz "Movilidad y cambio en la estratificación social" (1951c) (deutsch: "Typologien und Mechanik der gesellschaftlichen Fluktuation" [1955b]). Auf das methodische Verfahren ging er auch näher in seinem Aufsatz "Über dynamische Analyse sozialer Umschichtungen" (1951b) ein.

40 Mayntz 1969, S. 13.

41 Sie wurde unter dem dänischen Titel "De Danske studenters sociale oprindelse" in der Reihe "Nordiske Studier I Sociologi", 2, im Verlag G. E. C. Gads, Kopenhagen 1950, erstmals veröffentlicht.

42 Der deutsche Titel lautet: "Die dänische Intelligenz von der Reformationzeit bis zur Gegenwart".

43 Siehe dazu Trappe 1959, S. 71 ff.

44 In diesem Sinne argumentierte Geiger abschließend in vier Leitsätzen "Über Soziometrie und ihre Grenzen": "1) Das objektive Gerippe der Gesellschaft kann restlos auf gemeasene, quantitative Begriffe reduziert und durch sie beschrieben werden. Selbst innerhalb dieses Feldes sind zahlreiche Aufgaben, ja die meisten, noch ungelöst. 2) Was die subjektiven Faktoren des sozialen Lebens angeht, so wird die Introspektion vielleicht niemals ganz entbehrlich werden. Nichtsdestoweniger ist es von größter Wichtigkeit, quantifizierende Methoden zur Erfassung dieser subjektiven Bestandteile zu entwickeln. Jeder, wenn auch noch so bescheidene Versuch in dieser Richtung, trägt dazu bei, die Soziologie zu einer strengen Wissenschaft zu machen und verdient daher Anerkennung und Ermunterung. 3) Solange das Ziel völliger Exaktheit unerreichbar bleibt, wird man introspektive Methoden ergänzend und interimsistisch anwenden müssen. Methodologische Prinzipienreiterei führt zu nichts. 4) Um aber die Reinheit der Linien zu wahren und die nötige Kontrolle zu behalten, empfehle ich, daß man in der Darstellung die streng empirischen Ergebnisse quantifizierender Untersuchung einerseits und die auf introspektivem Weg vorgenommenen Deutungen andererseits streng voneinander getrennt halte" (Geiger 1949/48a, S. 302, siehe dazu auch Geiger 1949c bzw. [1952d]).

45 Dafür sind vor allem drei Gründe maßgebend: "1. Ihr Tatsachenmaterial ist schwieriger zugänglich als das der klassischen Naturwissenschaften. - 2. Ihre Objekte verändern sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung. Neue soziale Konstellationen machen bisher unbeachtete Probleme sichtbar, neue soziale Gestaltungen stellen die Forschung immer neuen Erkenntnisaufgaben gegenüber. - 3. Als nomothetische Erfahrungswissenschaft ist die Soziologie in der Tat noch zu 'jung', nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert alt, sie kämpft daher noch um die Ausbildung geeigneter Beobachtungs- und Meßverfahren" (Geiger 1962c, S. 79).

an anderer Stelle immer wieder selbstkritisch aufmerksam gemacht hat⁴⁶, den Charakter von – allerdings richtungsweisenden – Erkundungsstudien. Das ermöglicht, seine Studie "Die soziale Herkunft der dänischen Studenten" in jenen größeren Zusammenhang zu stellen, in den sie hineingehört. Zugleich läßt sich auf diese Weise ermessen, wie weit das schon geleistete Stück Forschungsarbeit an Ausdehnung wie an Tiefe hinter Geigers eigenen, hochgesteckten Ansprüchen noch zurückblieb.

Geigers Studie unterschied sich in ihrer methodologischen Vorgehensweise grundlegend von der traditionellen Forschung auf diesem Gebiet. Für die bildungssoziologische Mobilitätsforschung war sie vor allem deshalb so bahnbrechend, weil sie erstmals – anders als die Vorgänger – typischen Mustern einer Drei-Generationen-Mobilität künftiger männlicher Akademiker nachging. Bis dahin wurden – und werden bis heute – in überwiegend vergleichend-statischer Analyse allenfalls Bestandsveränderungen in der Studentenschaft erfaßt. Es geht aber eben nicht nur um das Ergebnis dieses Prozesses, sondern wesentlich auch um den Prozeß selbst. Folglich muß auch die methodische Analyse dynamisch, nicht statisch ausgerichtet sein.

Diese grundlegende methodische Einsicht entsprach im übrigen der allgemeinen Geigerschen soziologischen Grundhaltung: "Gesellschaftliche Erscheinungen *sind* nicht, sondern sie *geschehen*. Genau genommen dürfte man gar nicht von Gesellschaft sprechen, sondern von Vergesellschaftung (und Entgesellschaftung)."⁴⁷ Mit dieser Überzeugung steht Geiger gewiß in der Soziologie nicht allein. In der Ausbildung der dieser Ansicht nach angemessenen Methoden und der begrifflich-theoretischen Festlegungen jedoch lag seine besondere wissenschaftliche Leistung auf dem Feld gesellschaftlicher Umschichtungsprozesse bei der differenzierten Erfassung der sozialen Herkunft dänischer Studenten.

In der öffentlich entbrannten Diskussion, damals⁴⁸ wie auch heute, wurde und wird dieser Gesichtspunkt aber kaum wahrgenommen, und es ist nicht sonderlich überraschend, daß Geigers Studie zunächst vor allem auf diejenigen anziehend wirkt, die an der ständigen Debatte über die Verpflichtung der Gesellschaft teilnehmen, jedem, der den Willen und die Fähigkeit besitzt, ungeachtet des elterlichen Geldbeutels, eine Universitätsausbildung zu ermöglichen. Sie werden sich ihr sicherlich mit dem Hintergedanken nähern, daß hier vielleicht neue argumentative "Waffen" zu holen seien, die in der Auseinandersetzung um die soziale Herkunft künftiger Akademiker eingesetzt werden können. Allerdings: Besonders respekteinflößende Argumente werden sie nicht finden. Weder die Gegner noch die Befürworter der Demokratisierung des Studiums werden sich auf recht viele Ergebnisse die-

46 Siehe dazu Geiger 1951a, S. 131 f., 1955c, S. 31; 1955d, S. 60 f.

47 Geiger 1962a, S. 97.

48 Siehe dazu beispielsweise Christensen 1951.

ser Studie berufen können. Es war ja keinesfalls Geigers vornehmliches Anliegen, einen Beitrag zur akademisch-politischen Debatte vorzulegen, auch wenn er hinsichtlich der sozialen Verortung der Akademiker zur sicherlich zutreffenden Feststellung gelangte, daß sie als Ganzes gesehen nicht länger eine geistig-kulturell führende Elite wie im 19. Jahrhundert, sondern eher eine Kategorie von Fachleuten mit einer besonders hohen Spezialausbildung seien.⁴⁹

"Einzigste Aufgabe der Studie ... ist es", wie Geiger es in wissenschaftlicher Absicht klar und nüchtern formulierte, "die Rekrutierungsverhältnisse des Akademikerstandes klarzulegen, wie sie tatsächlich sind."⁵⁰ Daher ging er in sozialgeschichtlich-kultursoziologischer Perspektive zunächst gründlich der Frage nach, warum mit Beginn des 20. Jahrhunderts gerade der Akademikerstand als Aufstiegsziel so große allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er nannte dafür drei gewichtige Gründe, die sich im Kern um die nach wie vor aktuelle und brisante Frage unterschiedlicher Bedingungen einer "Standeszirkulation" und unterschiedlicher Erwartungen gegenüber "sozialer Gerechtigkeit" zwischen Altakademikern und Neuakademikern drehen.

1. Entsprechend den bis zum Ersten Weltkrieg nachwirkenden Standesvorstellungen der altbürgerlichen Gesellschaft waren Akademiker die kulturtragende und kulturell tonangebende Gesellschaftsschicht und als solche von größtem sozialem Gewicht und Interesse.
2. Das frühbürgerliche Traumbild ungehinderten sozialen Aufstiegs aus ärmlichen Verhältnissen in die besitzenden Gesellschaftsschichten stieß sich an den harten sozialen Tatsachen kapitalistischer Entwicklung. Wenn auch keine formalen institutionellen Schranken etwa einen Arbeitersohn daran hinderten, selbstständiger Unternehmer werden zu können, so bestanden doch unüberwindbare wirtschaftliche Hürden. Steigender Kapitalbedarf schon beim Start einer gewerblichen Existenzgründung schloß den Finanzschwachen vom sozialen Aufstieg innerhalb des gewerblichen Sektors der Gesellschaft im allgemeinen von vornherein aus. Um so mehr mußte sich das Augenmerk der unteren und mittleren Gesellschaftsschichten auf den Erwerb höherer Leistungsqualifikationen als einziges Vehikel ihres sozialen Aufstiegs richten. Der Akademiker genoß hohes soziales Ansehen, und sein Arbeitseinkommen lag erheblich über dem anderer Gehalts- und Lohnempfänger. In diese Richtung drängten folglich – auch hier bestehenden wirtschaftlichen Barrieren

49 Geiger, der bereits 1949 eine Monographie über "Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft" (siehe dazu Geiger 1949c) veröffentlichte und darin zwischen Akademikern, Gebildeten und Intelligenz (Intellektuellen) unterschied, beschränkte sich in der vorliegenden Studie auf Feststellungen zur sozialen Herkunft künftiger dänischer Akademiker.

50 Siehe dazu Geiger in diesem Band S. 40.

zum Trotz – die aufstrebenden Angehörigen aus unteren und mittleren Gesellschaftsschichten.

3. Dazu kam ein im eigentlichen Sinne politischer Gesichtspunkt. Der Akademikerstand fiel weitgehend mit dem höheren Beamtentum zusammen, das eine Schlüsselstellung im Staatswesen innehatte. Geriete die Verwaltung und Rechtsprechung in die Hände einer überwiegend aus dem Nachwuchs der wirtschaftlichen Oberschicht bestehenden Beamten-schaft, so drohte eine Verfälschung der Demokratie zum bloßen Klassen-staat; sie wäre ihrer Mehrzahl nach sofort verdächtig gewesen, ein ge-horsames Werkzeug des Kapitals zu sein. Rekrutierte sich jedoch die hö-here Beamtenschaft in erster Linie aus den Reihen ihrer eigenen Nach-kommenschaft – und das war im 19. Jahrhundert weitgehend tatsächlich die Regel – so schiene diese Standesabsperrung einer bürokratisierten Herrschaftsform entgegenzuführen. Mit Recht oder Unrecht war man deswegen im Namen der Demokratie überzeugt, daß der Nachwuchs un-terer und mittlerer Gesellschaftsschichten in höheren Ämtern größeres soziales Verständnis mitbringen würde. Daher erstrebten diese Gesell-schaftsschichten ihren zahlenmäßig entsprechenden Anteil an der Rekru-tierung des höheren Beamtentums.

Vielfache hochschulstatistische Erhebungen zeigten, daß vor allem das Kleinbauern-tum, die Landarbeiter und die städtische Arbeiterschaft im Ver-hältnis zur Zahl ihrer Nachkommenschaft nur sehr schwach an der Studen-tenschaft der Universitäten beteiligt waren. Sie bestätigten damit im Grunde, was immer wieder als krasse soziale Ungleichheit nachgewiesen und beklagt worden war, nämlich, daß die Akademiker größtenteils aus dem besser situierten und gebildeten Teil der städtischen Mittelschicht stammte, insbesondere aus den traditionellen Akademikerfamilien. Die Arbeiterschaft war deswegen davon überzeugt, ihr Nachwuchs sei nur durch die Kosten der Ausbildung vom akademischen Studium ausgeschlossen. Die einseitige so-ziale Zusammensetzung der Akademiker sei mithin ein Ausschlag sozialer Ungerechtigkeit und durch wirtschaftlich-sozialpolitische Maßnahmen un-bedingt zu korrigieren.

Die Ergebnisse der Hochschulstatistik wurden offenbar in der Arbeiter-schaft vielfach nach dem schematischen Maßstabe einer gleichmäßigen Verteilung beurteilt, unter der man sich im Idealfalle vorstellte, daß die Nachkommenschaft jeder Gesellschaftsschicht paritätisch zur Erneuerung jeder andern Gesellschaftsschicht beitrage. Dementsprechend hätten auch alle anderen Gesellschaftsschichten im Verhältnis ihres Nachwuchses in der Studentenschaft vertreten zu sein. In der stark differenzierten kapitalisti-schen Industriegesellschaft stehen nun aber, das scheint die Arbeiterschaft mit ihrem Streben nach sozialem Aufstieg geflissentlich zu übersehen, so

gab Geiger zu bedenken, die einzelnen Gesellschaftsschichten einander näher oder ferner. Damit ist nicht nur im Sinne des sozialen Auf- und Abstiegs gemeint, daß zwischen "Unten" und "Oben" Zwischenstufen liegen, sondern ebenso, daß einzelne Gesellschaftsschichten, ungeachtet ihrer wirklichen oder vermeintlichen Rangfolge, einander nach kultureller Funktion und akademisch-intellektueller Atmosphäre verwandt oder fremd sind. Geiger nahm deswegen an, daß in einer solchen Gesellschaft die Fluktuationen zwischen Schichten normalerweise nicht als ein allgemeines "Wechselt-das-Bäumchen", sondern als "Zirkulation" vor sich gehe. Mit anderen Worten: Es gebe zwar im allgemeinen eine relativ lebhaftere Fluktuation zwischen benachbarten und verwandten Gesellschaftsschichten, gleichwohl bleibe das Überspringen größerer sozialer Rangabstände aufgrund hoher sozialer Barrieren eher die Ausnahme.⁵¹

In diesem Sinne bestätigten denn Geigers Ergebnisse zunächst nur allzu bekannte Tatsachen, die von vornherein als wahrscheinlich anzusehen waren, nämlich:

- daß der Akademikerstand sich wesentlich durch seine eigenen Söhne regenerierte, und das war ein beträchtliches Mehr, als es ihrem relativen Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprach,
- daß mehr Söhne Angestellter als Gewerbetreibender einerseits und mehr Söhne Gewerbetreibender als von Arbeitern andererseits studierten,
- daß die studierenden Söhne Gewerbetreibender deutlich häufiger als andere eine technische Ausbildung aufnehmen,
- daß die Söhne von Lehrern humanistische und verwandte Studiengänge bevorzugten
- und
- daß verhältnismäßig viel mehr Söhne städtischer als ländlicher Familien studierten.

Insofern war es wohl erklärlich, daß die Zahl studierender Kleinbauern- und Arbeitersöhne vergleichsweise bescheiden war. Daraus folgte für den Massenvorgang der sozialen Fluktuation durch Statuswechsel beim Antritt der akademischen Berufslaufbahn⁵², daß dieser bei Betrachtung nur eines Zeitquerschnittes für die Kleinbauern- und Arbeiterschicht im allgemeinen äußerst träge, für die untere Angestelltenschicht dagegen durchaus lebhaft war. Man erhält allerdings ein gänzlich neues und ungleich interessanteres Bild der sozialen Fluktuation, wenn man den Herkunftsweg von Angehörigen der gleichen Familien über drei Generationen vom Großvater zum En-

51 Siehe dazu Geiger 1955b, S. 96.

52 Siehe inhaltlich näher zu Rubrik 5 der Geigerschen Klassifikationstypologie Geiger 1951a, 1951b, 1951c, 1955b.

kel verfolgt, wie Geiger das als zentralen Untersuchungsschritt in seiner Studie unternahm.

Vieles deutet dabei empirisch darauf hin, daß es einen kontinuierlichen, schrittweisen Statuswechsel durch die Generationen vor allem bei künftigen Neuakademikern gab, und demzufolge eine indirekte Fluktuation auch zwischen einander ferner stehenden Gesellschaftsschichten, unter denen im allgemeinen zunächst kein direkter sozialer Kontakt und Austausch stattzufinden pflegt, sich Bahn brach. Es gab allem Anschein nach *typische Durchgangsschichten* für den indirekten Übergang zu akademischen Berufslaufbahnen. Geht man nämlich eine Generation weiter zurück, so erweist sich, daß die Abfolge "Kleinbauer – Dorfschullehrer – Akademiker" oder: "Arbeiter – Angestellter bzw. mittlerer Beamter – Akademiker" oder: "selbständige Handwerker und Kleinhändler – kleinerer Angestellter bzw. Arbeiter – Akademiker" weitaus häufiger empirisch anzutreffen war als der direkte soziale Aufstieg.

Geiger nahm im Zusammenhang dieser frappierenden Ergebnisse bereits auch alle jene stichhaltigen bildungssoziologischen Argumente vorweg, die für die mit Beginn der sechziger Jahre einsetzende Bildungsreformdiskussion in der Bundesrepublik eine maßgebende Rolle gespielt haben⁵³ und arbeitete in einer modern anmutenden ideologiekritischen Argumentation schon die gravierenden Unterschiede der sozialen Startbedingungen von Angehörigen verschiedener Gesellschaftsschichten und Generationen heraus. Insbesondere wies er zunächst auf den offenkundigen Sachverhalt hin, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die dem Studium der Söhne unterer und mittlerer Gesellschaftsschichten im Wege standen, gewiß nicht unterschätzt werden dürften. Daß sie freilich nicht mehr allein den Ausschlag gaben, wie das oftmals befürchtet worden war, dafür lagen nach Geiger ernstzunehmende empirische Hinweise vor. Söhne kleinerer Angestellter und unterer Beamter studieren häufiger als die der Arbeiter, obwohl die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der ersteren kaum größer war. Andererseits war die Zahl der studierenden Arbeitersöhne an dänischen Universitäten kaum höher als in anderen Ländern, obgleich sie – im Vergleich zur damaligen Bundesrepublik beispielsweise – völlig unentgeltlich studieren konnten und ihnen vergleichsweise gut dotierte öffentliche Stipendien und private Stiftungen zur Verfügung standen.

Geiger meinte als Grund hierfür annehmen zu können, daß ein gegebenes soziales Aufstiegspotential nicht so sehr der Erreichung einer absolut bestimmten sozialen "Höhenlage" als vielmehr der Überwindung eines gewissen "Schichtabstandes" entspreche habe. "Dem Kleinbauernsohn mit intel-

53 Siehe dazu etwa Rolff et al. 1980, Bolder und Rodax 1987, Engel und Hurrelmann 1989, Hurrelmann 1989, Rodax 1989.

lektuellem Ehrgeiz schwebt der Lehrerstand, dem Arbeiterkind das technische Angestelltentum als naheliegendes Aufstiegsziel anschaulich vor. Höher wagt man kaum das Ziel zu stellen. In diesem Aufstieg der einen Generation ist aber schon als folgerichtige Fortsetzung der Aufstieg der nächsten zu einem akademischen Beruf latent angelegt."⁵⁴

Es durfte aber ebenso der fördernde oder hemmende Einfluß des Aufwuchsmilieus im Elternhaus nicht übersehen werden. Die soziale Figur des Dorfschullehrers stand dem Kleinbauernsohn anschaulich vor Augen und vertrat in der ländlichen Gesellschaft zusammen mit dem Pfarrer das Intellektuentum par excellence. Das Lehrerheim jedoch förderte intellektuelle Interessen der Söhne zweifellos mehr und besser als das bäuerliche Zuhause. Die Büroarbeit der Angestellten stand durch ihre Atmosphäre dem studierten Beruf näher als die stupide, monotone Fabrikarbeit. "Kurz, der Dorfschullehrer ist ein natürliches Zwischenglied zwischen bäuerlicher und städtischer Kultur, das Angestelltentum ein natürlicher Übergang zwischen Hand- und Geistesarbeit."⁵⁵

Der Akademikerstand würde in seiner exponierten Stellung dagegen, das war nicht sonderlich überraschend, stets geneigt sein, sich aus sich selbst zu erneuern – und das nicht nur, weil seine Söhne unter wirtschaftlich günstigen Bedingungen aufwuchsen. Entscheidender dürften wohl die sozialen Beharrungskräfte gewesen sein. Eben weil das Aufwuchsmilieu des Akademikerstandes die Berufsneigung seiner Söhne entscheidend mitprägte, folgten sie verhältnismäßig häufig ihren Eltern in herausgehobene und angesehene Berufe. Das galt vor allem für die innerhalb des Sektors von Lohn oder Gehalt tätigen Akademiker. Der Übergang in die wirtschaftlich günstigeren Lagen des gewerblichen Sektors war den meisten Akademikersöhnen allerdings mangels Startkapitals ebenso verwehrt wie den Söhnen anderer Lohn- und Gehaltsempfänger. Sie hatten mithin nur die Wahl zwischen Nachfolge in der Herkunftsschicht oder Statuseinbuße. Insofern entsprang ein hoher Anteil an endogener Rekrutierung nicht dem bewußten Bestreben einer Standesabspernung, hätte jedoch sehr wohl – das darf nicht verschlei-ert werden – eine solche zur Folge haben können.

Die Wirkung, die das für die Berufsauslese hatte, durfte allerdings nicht überschätzt werden. Die Akademiker selbst hatten im allgemeinen übertriebene Vorstellungen von dem für ihren Beruf erforderlichen Maß an Sonderbegabung. Das Spektrum der in der Anlage gegebenen Berufsneigung ist breit. Sicherlich wären das Gros der Arbeitersöhne und andere, die in verschiedenen, weniger angesehenen Berufen einmündeten, ihrer "angeborenen Begabung" nach ebenso geeignet gewesen für akademische Berufe. Wenn

54 Geiger 1955b, S. 97.

55 Ebd., S. 97.

Akademiker sich dennoch weitgehend endogen rekrutierten, war das sozial nur dann zu beanstanden, wenn die Angehörigen anderer Gesellschaftsschichten durch institutionelle oder wirtschaftliche Schranken daran gehindert oder gar ausgesperrt wurden, nicht jedoch, sofern sie selbst die gebotenen Chancen ausschlugen.

Geiger wies in diesem Zusammenhang die oftmals als dogmatischen Grund in Akademikerkreisen vertretene hanebüchene Deutung, ihre Nachkommen stellten eine natürliche Begabungsauslese dar, die die volle Wucht des Auswahlwettbewerbs überstanden habe, strikt als ein Ammenmärchen des "reaktionären Sozial-Darwinismus" zurück.⁵⁶ "Die Atmosphäre in einem akademischen Elternhaus und dessen ganzer Lebensstil", so arbeitete Geiger in scharfsinniger Weise heraus, "wirkt fördernder und entwickelnder auf den Intellekt als andere soziale Milieus. Dies gilt nicht nur im Verhältnis zu den einfacheren Bevölkerungsschichten, sondern auch zu bestimmten wirtschaftlich besonders Gutsituierteren, die mehr die materiellen Güter des Daseins pflegen und schätzen als dessen geistige. An der kulturellen Unfruchtbarkeit der Umgebung des Aufwachsens können sowohl drückende Armut als auch traditionsloser Reichtum schuld sein – und letztere Form ist wohl von beiden die am meisten zerstörerische. Die kulturelle Atmosphäre des Zuhauses spielt wohl die größte Rolle für die Anregung zu ausgeprägt gelehrten und humanistischen Interessen, eine weit geringere dagegen für realistische und technische Studien. ...

Es handelt sich in diesem Zusammenhang nicht bloß um milieubedingte Antriebe zur intellektuellen Entwicklung, die Aufgewecktheit, die die Kinder den Impulsen verdanken, die von ihrer täglichen Umgebung ausgehen, sondern in mindestens genau so hohem Maß um die Erziehung und die unbewußte Gewöhnung an eine bestimmte Grundhaltung dem Dasein gegenüber, eine besondere Wertungsskala und bestimmte Charakterzüge, die die Eignung für akademische Berufe erhöhen, ganz abgesehen von den erforderlichen intellektuellen Fähigkeiten. Dies gilt heute vielleicht mehr denn je, denn die wirtschaftlichen Bedingungen in einer Reihe akademischer Laufbahnen haben sich verschlechtert. Namentlich der höhere Beamtenstand hatte – früher mehr als heute – eine solche durch das Milieu des Aufwachsens geförderte Standesmentalität, mit der der Gesellschaft nicht schlecht gedient war. Besondere Bedeutung hatten – und haben – in dieser Hinsicht die Erziehung und die Gewöhnung an gewisse Askese bezüglich der materiellen Güter des Lebens. Genau aus diesen Gründen sah man im vorigen Jahrhundert durchgehend die jungen Menschen, die 'in den Traditionen eines Beamtengeschlechts' aufgewachsen waren, als am besten für Staatsämter geeignet an.

56 Siehe dazu vor allem Kuhlmann 1969.

Diese psychische Mitgift des Elternhauses wird in ihren verschiedenen hier genannten Formen ihren Einfluß auf die Rekrutierung der Akademiker ausüben, solange die Kindheitsentwicklung im Zuhause vor sich geht, d. h. solange die Familie ihre jetzige Rolle als wichtigste Erziehungsinstitution der Gesellschaft bewahrt. Mit anderen Worten, es kann dafür gesorgt werden, daß die Chancen für die jungen Leute gleich sind, soweit die *öffentliche Erziehung* und Ausbildung reichen. Aber es wird solange und soweit eine gewisse Ungleichheit bei den Startbedingungen bestehen, wie die angeborenen Fähigkeiten im ersten Stadium des Heranwachsens durch das *häusliche Milieu* entfaltet werden, und solange die Atmosphäre der Elternhäuser durch kulturell-sozial gesehen verschiedene Bedingungen geprägt ist. Letzteres wird immer der Fall in einer stark arbeitsteiligen Gesellschaft sein."⁵⁷

In diesen Ergebnissen liegt aber zugleich auch der bildungspolitische Sprengstoff der Geigerschen Studie, trat sie doch den empirischen Beweis an, daß die künftigen Neuakademiker wohl zum überwiegenden Teil Söhne der mittleren, jedoch Enkel der unteren Gesellschaftsschichten waren. Geiger selbst zog daraus keine bildungspolitischen Schlußfolgerungen, huldigte er doch – nicht zuletzt durch das Trauma der bitteren Erfahrungen mit den Nationalsozialisten in Braunschweig und durch seine erkenntniskritische Auseinandersetzung mit der Uppsala-Schule in seinem schwedischen Exil sensibilisiert – der Auffassung, "daß die pragmatische Zweckbestimmung nicht in den Begriff der Wissenschaft eingehen dürfe. Daß (viele, wenn auch bei weitem nicht alle) wissenschaftliche Erkenntnisse praktisch anwendbar sind, hat mit der Erkenntnisfindung unmittelbar nichts zu tun. Die Nützlichkeit als einzigen Maßstab des Wertes der Erkenntnis aufzustellen hieße, jeder genuinen Wißbegier das Daseinsrecht absprechen. Wer einer wissenschaftlichen Einsicht gegenüber die Frage aufwirft: 'Und wozu kann man sie gebrauchen?' handelt ebenso banausisch wie derjenige, der angesichts der Neunten Symphonie oder der Gioconda danach fragte, wozu sie Nutz seien? Das Ohr, das Auge erfreuen sich, der ästhetische Sinn erbaut sich an ihnen. So auch gewährt es (gewissen) Menschen Befriedigung Bescheid zu wissen, bisher dunkle Zusammenhänge zu durchschauen. Für sie trägt die Erkenntnis ihren Wert in sich selbst. Sub specie der Wahrheitserforschung ist die praktische Anwendbarkeit der Erkenntnisse ohne besonderes Interesse."⁵⁸

57 Siehe dazu Geiger in diesem Band, S. 45 f.

58 Geiger o. J. (1952c), S. 39/1. Geiger bestritt damit nicht, wie er wenig später formulierte, daß zwischen gesellschaftspolischem Handeln und erfahrungswissenschaftlicher Soziologie in doppelter Weise gleichwohl ein legitimes Zusammenspiel bestehe: "Hat der politische Wille sich ein bestimmtes Ziel gesetzt, so handelt es sich darum, die zur Verwirklichung des Zieles geeigneten Mittel zu finden. Es mag sein, daß soziologische Erfahrungsforschung die Tatsachenzusammenhänge schon geklärt hat, deren Kenntnis im gegebenen Fall erforderlich ist. Der Politiker wendet dann vorgefundene theoretische Ein-

Dennoch ist es naheliegend und wohl auch berechtigt, folgenden Schluß zu ziehen: Die Tatsache, daß Altakademiker eine hohe Standesrekrutierung aufwiesen und sich allein aus einem eng begrenzten, einseitig zusammengesetzten Teil der Bevölkerung erneuerten, konnte hiernach nicht dazu führen, daß man künftige Neuakademiker unterstützte. Mit der Zeit würden ja alle Gesellschaftsschichten ganz von selbst proportional an der Bevölkerung repräsentiert sein. Man müßte nur eine Generation lang Geduld haben.

Geiger war gewiß nicht ganz unschuldig daran, daß diese Schlußfolgerung naheliegender erschien, als sie tatsächlich war. Er unterließ es nämlich, eine Frage zu beantworten, die er selbst streifte, und die ganz entscheidend zu sein schien: Wie verhält es sich eigentlich mit den Söhnen aus den einigermaßen gutsituierten mittleren Gesellschaftsschichten, die nicht studieren? Müßte nicht ein genauso großer Teil von ihren Großvätern wie der der Studenten aus unteren Gesellschaftsschichten stammen? Wenn diese Frage bejaht werden könnte, sagten die Ergebnisse nichts Besonderes über die soziale Herkunft künftiger Akademiker aus. Sie zeigten dann lediglich, daß große Teile der mittleren Gesellschaftsschichten neueren Ursprungs wären. Für eine bejahende Antwort spräche die Wahrscheinlichkeit. Man braucht nur daran zu erinnern, daß die große Zuwanderung in die Städte Dänemarks zu Zeiten der Urgroßväter und Großväter stattfand. Ein gewisses indirektes Indiz liegt vielleicht auch im höheren Anteil der Landbewohner in der großelterlichen Generation in Aarhus als in Kopenhagen. Die Zuwanderung zu den Provinzstädten, aus denen fast alle Studenten der Universität Aarhus kamen, fand ja eine Generation später statt als die Zuwanderung aus dem Umland der Universität Kopenhagen. Es wäre interessant gewesen, zu

sicht praktisch an. Andernfalls mag der Politiker dem Soziologen das gesteckte praktische Ziel angeben und von ihm die Angabe der zur Erreichung des Zieles geeigneten Mittel fordern. Der Soziologe übernimmt damit eine gebundene Aufgabe im Dienste der politischen Praxis. Das Ziel selbst steht außer Diskussion. Die Aufgabe des Soziologen ist darauf beschränkt anzugeben 1) ob überhaupt Mittel zur Erreichung des Zieles zur Verfügung stehen, - 2) welches diese Mittel sind, - 3) welche etwaigen Nebenwirkungen von der Anwendung dieses oder jenes Mittels zu erwarten sind, - 4) durch welche modifizierenden Veranstaltungen unerwünschte Nebenwirkungen vermieden oder abgeschwächt werden können. - Der Soziologe berät hier den Politiker in der Verwirklichung gegebener Willensziele, trägt aber für die Zielsetzung selbst keine Verantwortung. In dem Maße, wie der Staat den Umfang seiner Hoheitsfunktionen erweitert und regulierend in immer neue Bereiche des sozialen Lebens eingreift, wächst das Bedürfnis nach soziologischer Aufhellung der in Frage stehenden Verhältnisse. Das gilt heute nicht mehr nur für sozialpolitische Maßnahmen im engeren Sinne, sondern für Fragen des Schulwesens, der Städteplanung, der Jugendfürsorge und Wohnungspolitik, in Deutschland und anderwärts für die Wiederausiedlung und Wiederanpassung von Flüchtlingen. Es wird in zunehmendem Maße notwendig werden, auch die zeitgemäße Reform der allgemeinen Gesetzgebung durch soziologische Erhebungen vorzubereiten. So hat die in breiten Teilen soziologische Kriminologie bei Gestaltungen des Strafrechts, insbesondere des Strafsystemes und Strafvollzuges ein gewichtiges Wort, so sollte auch eine Erneuerung der familien- und eherechtlichen Gesetzgebung lieber auf exakte Kenntnis des heutigen Familienlebens wie es tatsächlich ist, gegründet werden als auf mehr oder minder überholte Moralvorstellungen des bürgerlichen Jahrhunderts" (Geiger o. J. (1952c), S. 39/3 - 39/4).

sehen, ob der Unterschied nicht einigermaßen ausgeglichen würde, wenn man den Großvätern der Aarhuser Studenten Urgroßväter der Kopenhagener Studenten gegenübergestellt hätte.

Wenn es allerdings richtig ist, daß die Ergebnisse vorzugsweise den relativ leichten Zugang zu den mittleren Gesellschaftsschichten Anfang dieses Jahrhunderts illustrieren, darf man eine weitere heikle Frage aufwerfen: Ist der Zugang immer gleich leicht? Es ist ja sehr gut möglich, daß früher aus einem Arbeiter nur über einen Sohn aus mittleren Gesellschaftsschichten ein Student werden konnte. Wenn jedoch der Schritt von der Arbeiterschicht zu den Mittelschichten zum Zeitpunkt der Geigerschen Untersuchung Ende der vierziger Jahre sehr viel schwieriger war als zu Beginn des Jahrhunderts – und das scheint er nach allgemeiner Auffassung gewesen zu sein –, besteht nicht viel Hoffnung auf eine fortgesetzte indirekte Demokratisierung des Zugangs zur Universitätsausbildung.

Wie gesagt: Geigers Studie wird keine wesentlich neuen Argumente zur bildungspolitischen Diskussion über die soziale Herkunft der Studenten und den gleichberechtigten Zugang zur akademischen Ausbildung beitragen. Aber sie wird – und das war gewiß sein Hauptanliegen – für die wissenschaftliche Diskussion neue Tatsachen liefern, mit denen man durchaus solide arbeiten kann. Erfahrungswissenschaftlich gesehen kann man nämlich nichts anderes tun, als zu untersuchen, "wie die Verhältnisse wirklich liegen, sie zu analysieren und möglicherweise auf diesem Weg die Faktoren herauszufinden, die für die Lage der Dinge bestimmend sind."⁵⁹

Dennoch, das darf nicht übersehen werden, weist Geigers Studie auch einige Schwächen auf, über die er selbst nichts sagte, von denen aber zwei besonders erwähnenswert sind:

1. Das methodische Raster der Geigerschen Auswertung ist in einigen Punkten, da es sich doch sehr zu Vergleichszwecken an die amtliche Statistik anlehnte, allzu grobmaschig. So zog er beispielsweise bei der Analyse der Erwerbszweige der Väter die Gruppen "Handwerk und Industrie" sowie "Handel und Umsatz" in einer Rubrik zusammen. Dies erscheint wenig einsichtig und sachlich kaum zu rechtfertigen, zumal die Zusammenfassung von "Handwerk und Industrie" eine zu markante Trennlinie umfaßte, nämlich einerseits freie Handwerker, Kleinkapitalisten und andererseits Arbeiter, während die Kategorien "Handel" und "Handwerk" in getrennter Weise erfaßt wurden, obwohl sie sich doch viel näher standen – erinnert sei nur daran, daß beispielsweise ein Schuster damals immer auch ein Verkäufer seiner eigenen Produkte war, ebenso wie ein Friseur und ein Dorfschmied (= "Handwerk und Industrie") mentalitätsmäßig sicherlich einem Krämer (= "Handel") näher

59 Siehe dazu Geiger in diesem Band, S. 42 f.

standen als einem in dieser Gruppe sozial verorteten Arbeiter. In diesem Sinne wäre gerade auch im Hinblick auf Aussagen, die Geiger zur ländlichen Prägung der Universität Aarhus traf, eine genauere soziale Unterscheidung und, damit einhergehend, eine exaktere Abgrenzung der Erwerbszweige wünschenswert gewesen.

Damit hängt ein weiteres methodisches Problem zusammen: Der Verzicht auf die ursprüngliche Feinrastruktur "berufliche Stellung und wirtschaftliche Verhältnisse" war zugleich auch ein Verzicht auf eine wichtige soziale Differenzierung der Datenerhebung vor allem bei der Berufsgruppe der Arbeiter. Es wäre – bei allem Verständnis für einen vereinfachten analysetechnischen Zugriff der Studie, aber natürlich auch aus soziologisch-theoretischen Gründen – zur größeren statistischen Absicherung und damit erhöhten empirischen Aussagekraft der Ergebnisse wohl unbedingt nötig gewesen, diese wichtige Rubrik in ihrer ursprünglichen Form weiter zu überprüfen. Geiger wollte ja gerade bedeutsame soziale Fluktuationen herausarbeiten; daher wäre für eine sensible Beurteilung typischer sozialer Durchgangsschichten zumindest für die Berufsgruppe der aufstiegsorientierten Arbeiter eine solche Feinrastruktur wohl unentbehrlich gewesen.

2. Bei der Suche nach empirisch-methodischer Exaktheit kommt ein ernstes theoretisches Problem hinzu. Geigers erklärtes Ziel war es in erster Linie, soziologische Aussagen zu den gesellschaftlichen Umschichtungsprozessen möglichst auf der Basis "harter", "ideologiegeschützter" empirischer Daten zu treffen. Er verzichtete damit, obgleich er in seiner Studie darauf als Erklärung immer wieder zurückgriff, zugleich aber auf das, was diesen gesellschaftlichen Umschichtungsprozessen "Sinn" verleiht: die Schichtmentalitäten. Das ist gewiß ein schwieriger, auch theoretisch umstrittener Begriff⁶⁰, mit dem sich Geiger erstmals richtungsweisend in seiner Studie "Die soziale Schichtung des deutschen Volkes" eingehender auseinandergesetzt hatte.⁶¹ Erkennbar ist immerhin so viel: Gesellschaften mit offeneren Schichtstrukturen neigen mit ihrer größeren sozialen Mobilität dazu, mentalitative schichtspezifische Tiefenstrukturen aufzulösen, während geschlossenerer Gesellschaften diese zum Dogma, damit zum Herrschaftsinstrument, erheben. Es gibt also sozusagen ein Übermaß an schichtspezifischen Bindungen ebenso wie einen schwer erträglichen Mangel, und dieses Problem hat viel zu tun mit den Lebens- und damit auch Bildungschancen in einer Gesellschaft. Und so verwundert es nicht, daß Geiger in seiner Studie bei der Deutung be-

60 Siehe dazu Rodax 1991, S. 170 ff.

61 "Nach gängigem Verständnis hat ja die Soziologie selbst ihren Ursprung an den Bruchstellen alter Tiefenstrukturen und vor allem an jener großen Wende", wie Dahrendorf treffend bemerkt, "from status to contract, deren Überreste uns noch immer begleiten" (Dahrendorf 1990, S. 7).

stimmter gesellschaftlicher Umschichtungsprozesse nicht ohne Rückgriff auf Schichtmentalitäten auskam, der einerseits für Erklärungen der Ergebnisse zweifellos notwendig, andererseits aber ohne ergänzende hermeneutische Untersuchungsmethoden im strengen methodischen Sinne nicht zulässig ist.

Dadurch geriet Geiger bei der Interpretation seiner Ergebnisse des öfteren in ein Dilemma, beispielsweise, wenn er sich über die Studienbedingungen von Söhnen der Arbeiterschicht ausließ. Einerseits sah er die wirtschaftliche Lage nicht als entscheidend für ihr sehr geringes Kontingent an der Studentenschaft, andererseits spielte er gerade auf die wirtschaftlich schlechte Lage der Arbeiter immer wieder deutlich an, vor allem, wenn er auf ihren recht hohen Anteil unter den "Altstudenten" aufmerksam machte. Eine schlüssigere empirische Erklärung für diesen gesellschaftlich bedeutsamen Sachverhalt unter Berücksichtigung der Mentalität der Arbeiterschicht wäre sicherlich der theoretisch überzeugendere Weg gewesen. Wie er sich denn generell für Geiger auch bei jenen Gesellschaftsschichten angeboten hätte, in denen die Schlüsselbegriffe "sozialer Schichtauftrieb" und "wirtschaftliche Lage" eine dominierende Rolle spielten. Folglich muß er sich den Vorwurf gefallen lassen, daß hier das Mehr an methodischer Präzision letzten Endes einen Tribut an theoretischer Relevanz gefordert hat.⁶²

Gleichwohl bleibt es, trotz dieser Bedenken und Einwände, Geigers großes Verdienst, der "Standeszirkulation" zwischen künftigen Alt- und Neuakademikern empirisch sehr genau nachgegangen zu sein und das schon zu einem Zeitpunkt, als die deutsche Bildungssoziologie noch in einem tiefen Dornröschenschlaf lag. Sein begrifflich-theoretischer wie methodischer Analyserahmen zur sozialen Herkunft und Mobilität dänischer Studenten über drei Generationen und seine dabei gewonnenen Erkenntnisse über die sozialen Fluktuationenlinien und -barrieren verleihen dieser bemerkenswert wohlgedachten Studie auch nach gut vierzig Jahren noch einen Vorbildcharakter. Insofern erscheint Geigers Anspruch, sich in dieser Weise einer dynamischen Analyse der sozialen Schichtung angenähert zu haben, keineswegs aber schon ihren Forderungen voll gerecht worden zu sein, wie er es selber im Rückblick einschränkend formuliert hat, durchaus eingelöst worden zu sein:

"1. Es wird nicht die Zusammensetzung dieser oder jener besonders interessanten Schicht (z. B. einer 'Elite'), sondern der allseitige Personenaustausch zwischen den Schichten der gesamten Gesellschaft untersucht.

62 Siehe auch dazu Geißler 1985, S. 402.

2. Es wird nicht das in einem gegebenen Zeitpunkt vorliegende Ergebnis vorgangener Umrekrutierungen festgestellt, sondern die Gesamtheit der sozialen Platzänderungen in ihrem Doppelaspekt – als Abstrom von und Zustrom zu den einzelnen Schichten – verfolgt.
3. Diese Vorgänge werden nicht als Bewegungen von Personen (oder Familien) zwischen invariant gegebenen Schichten dargestellt, sondern als Bewegungen von Einern zwischen den veränderten Schichten in einem wandelbaren Schichtgefüge. Die Bezugspunkte selbst der Bewegungen sind in Bewegung.⁶³

Und nur dieser Anspruch schafft zugleich die Basis für eine vorurteilslose Prüfung der Geigerschen Vorgehensweise darauf hin, ob seine grundlegenden Erkenntnisse und Begriffstypologien zur sozialen Umschichtung nicht nur einer bestimmten historischen Epoche angehörte, sondern auch *heute* noch tragen oder ob sie verworfen, verändert oder ergänzt werden müssen. Wie notwendig ein solcher Forschungsweg wie der Geigers auch gegenwärtig noch ist, verdeutlicht beispielsweise ein Blick auf eine neuere, bedeutende Längsschnittstudie Heiner Meulemanns, der der bislang nicht eindeutig zu beantwortenden Frage nachging, ob die soziale Herkunft nur die Wahl des Gymnasiums oder später auch die des Studiums beeinflusst.⁶⁴

Schon früh entscheidet sich, stellt man Meulemanns Untersuchungsergebnisse in eine zeitliche und kausale Perspektive, das berufliche Schicksal. Das männliche Einzelkind aus der Großstadt mit Eltern aus akademischen Berufen besitzt die größten Chancen, von der Grundschule auf ein Gymnasium zu wechseln. Entscheidend bleibt die soziale Herkunft. Zwar bestimmt die Familie nicht den Schulerfolg, wohl aber die Wahl des Studienfaches, wie ebenso Geiger schon zu zeigen vermochte. Kinder aus unteren und mittleren Gesellschaftsschichten, also zukünftige Neuakademiker, streben nach der beruflichen Sicherheit einer Beamtenlaufbahn: Arbeiterkinder studieren selten Medizin, Jura oder Wirtschaftswissenschaften. Dafür wirkt auf Kinder kleinerer Angestellter das Leben als Lehrer besonders reizvoll. Söhnen und Töchtern aus dem Altakademikerstand geht es hingegen um Statuserhaltung, weshalb Jura, Medizin und Betriebswirtschaft eine besondere Anziehung ausüben.

So überlegen Meulemanns Ansatz auch immer traditionellen Querschnittsuntersuchungen ist, so erfährt man allerdings, im Unterschied zu Geigers weitreichenderem Ansatz, nichts über typische Aufstiegsmuster von Neuakademikern im Generationenverlauf. Man kann daran zumindest auch

63 Geiger 1951b, S. 60. Um ein vollständiges dynamisches Bild der Schichtung und Umschichtung zu gewinnen, ging Geiger abschließend in 12 Punkten auf Desiderata ein, die unbedingt als Voraussetzungen gegeben sein müssten, um diesem Anspruch gerecht werden zu können (Ebd., S. 61 ff.).

64 Siehe dazu Meulemann 1990, S. 89 ff.

ersehen, daß die Geigersche Vorgehensweise den Vergleich mit einem neueren, ausgefeilteren Ansatz, nicht zu scheuen braucht. Mithin wäre es aus bildungssoziologischer Sicht sehr zu wünschen und von großem Interesse, wenn an die Geigersche Forschungstradition wieder angeknüpft und sie zeitgemäß weiterentwickelt werden könnte mit dem gewiß anspruchsvollen Ziel, die sich wandelnde Schichtstruktur der fortgeschrittenen kapitalistischen Industriegesellschaft auf den Begriff zu bringen⁶⁵ – ein wissenschaftliches Unterfangen, das auch gegenwärtig noch weitaus mehr Fragen aufwirft als es schon befriedigende Antworten zu geben vermag.⁶⁶

65 Siehe dazu Geißler 1985, S. 403.

66 Siehe dazu Handl et al. 1977, Kreckel 1983, Strasser und Goldthorpe 1985, Franz et al. 1986, Geißler 1987, Giesen und Haferkamp 1987, Mayer 1989, Berger und Hradil 1990, Glatzer 1991.

Literaturverzeichnis

- Agersnap, Torben: Geiger's work in Denmark. Vortrag, gehalten am 9. November 1991 auf dem "Theodor-Geiger-Symposion" an der Technischen Hochschule Braunschweig.
- Bachmann, Siegfried: "Leben und Werk des Soziologen Prof. Dr. Theodor Geiger (1891 - 1952)". Zur Eröffnung der Ausstellung in der Universitätsbibliothek Braunschweig (am 20. November 1979), in: Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 15 (1980), 2, S. 56 - 61.
- : Theodor Geiger: Soziologe in einer Zeit "zwischen Pathos und Nüchternheit". Vortrag, gehalten am 7. November 1991 auf dem "Theodor-Geiger-Symposion" an der Technischen Hochschule Braunschweig.
- Beck, Ulrich: Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderband 2), Göttingen 1983, S. 35 - 74.
- Berger, Peter A., Hradil, Stefan (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile (Soziale Welt, Sonderband 7), Göttingen 1990.
- Bolder, Axel, Rodax, Klaus (Hrsg.): Das Prinzip der aufge(sc)hobenen Belohnung. Die Sozialisation von Arbeiterkindern für den Beruf (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. Reihe: Arbeit, Band 19. Herausgegeben von Werner Fricke), Bonn 1987.
- Bolte, Karl Martin: Strukturtypen sozialer Ungleichheit. Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland im historischen Vergleich, in: Peter A. Berger, Stefan Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile (Soziale Welt, Sonderband 7), Göttingen 1990, S. 27 - 50.
- Burnham, James: The Managerial Revolution. What is Happening in the World, New York 1939.
- Christensen, Bent: Vore studenters fædre og farfædre, in: "Information"s kronik vom 21. Februar, Kobenhagen 1951.
- Dahrendorf, Ralf: Die offene Gesellschaft und ihre Ängste. Die Rede von Ralf Dahrendorf auf dem 25. Deutschen Soziologentag in Frankfurt, in: Frankfurter Rundschau vom 13. Oktober 1990, Nr. 239, S. 7.
- Engel, Uwe, Hurrelmann, Klaus: Psychosoziale Belastung im Jugendalter. Empirische Befunde zum Einfluß von Familie, Schule und Gleichaltrigengruppe (Sonderforschungsbereich 227 - Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter. Ein interdisziplinäres Projekt der Universität Bielefeld unter Leitung von Günter Albrecht, Peter-Alexis Albrecht, Otto Backes, Michael Brambring, Klaus Hurrelmann, Franz-Xaver Kaufmann, Friedrich Lösel, Hans-Uwe Otto, Helmut Skowronek), Berlin 1989.
- Franz, Hans-Werner, Kruse, Wilfried, Rolff, Hans-Günter (Hrsg.): Neue alte Ungleichheiten. Berichte zur sozialen Lage der Bundesrepublik, Opladen 1986.
- Geiger, Theodor: Panik im Mittelstand, in: Die Arbeit 7 (1930), 10, S. 637 - 654.
- : Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage (Soziologische Gegenwartsfragen. Herausgegeben von Alfred Martin, Universität Göttingen, Sigmund Neumann, Deutsche Hochschule

- für Politik, Berlin, Albert Salomon, Berufspädagogisches Institut, Köln, Heft 1), Stuttgart 1932.
- : Soziale Gliederung der deutschen Arbeitnehmer, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 69 (1933a), 2, S. 151 – 188.
 - : Statistische Analyse der wirtschaftlich Selbständigen, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 69 (1933b), 4, S. 407 – 439.
 - : Über Soziometrik und ihre Grenzen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie 1 (1948/49a), 1, S. 292 – 302.
 - : Soziologische Forschung in Dänemark. Bericht von Theodor Geiger (Aarhus), in: Kölner Zeitschrift für Soziologie 1 (1948/49b), 4/5, S. 497 – 498.
 - : Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel, Köln und Hagen 1949a.
 - : Den Danske intelligens fra reformationen til nutiden. (The Danish Intelligentsia from the Reformation to the Present Time). En studie i empirisk kultursociologi. With a summary in English (Acta Jutlandica. Aarsskrift for Aarhus Universitet, XXI, 1), Kopenhagen 1949b.
 - : Aufgaben und Stellung der Intelligenz in der Gesellschaft, Stuttgart 1949c.
 - : Zeitgemäße Fragestellungen der Soziologie, in: Eduard Justi (Hrsg.): Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Band I, Nr. 1, Braunschweig 1949c, S. 132 -136.
 - under medarbejde af Torben Agersnap: De Danske studenters sociale oprindelse (Nordiske Studier I Sociologi, 2), Kopenhagen 1950.
 - : Soziale Umschichtungen in einer dänischen Mittelstadt. Mit angehängtem Tabellenwerk (Acta Jutlandica XXIII, 1), Kopenhagen 1951a.
 - : Über dynamische Analyse sozialer Umschichtungen, in: Karl Gustav Specht (Hrsg.): Soziologische Forschung in unserer Zeit. Ein Sammelwerk. Leopold von Wiese zum 75. Geburtstag. Köln und Opladen 1951b, S. 50 – 63.
 - : Movilidad y cambio de la estratificación social, in: Revista Internacional de Sociologia 9 (1951c), Nr. 33 und Nr. 34, S. 5 – 28 bzw. 277 – 300.
 - : Schichtung der Gesellschaft (unveröffentlicht – war bestimmt für die überarbeitete deutsche Ausgabe der "Soziologie", Abschnitt "Grundlagen"), Aarhus o. J. (1952a), S. 1 – 10.
 - : Über quantitative Erfassung der gesellschaftlichen Fluktuation (unveröffentlicht), Aarhus o. J. (1952b), S. 1 – 31.
 - : Soziologie und Politik (unveröffentlicht – war bestimmt für die überarbeitete deutsche Ausgabe der "Soziologie", Abschnitt "Grundlagen"), Aarhus o. J. (1952c), S. 39/1 – 39/4.
 - : Die Materialquellen und Erhebungsmethoden der Soziologie (unveröffentlicht – war bestimmt für die überarbeitete deutsche Ausgabe der "Soziologie", Abschnitt "Grundlagen"), Aarhus o. J. (1952d), S. 27 – 36.
 - : Schichtung, in: Wilhelm Bernsdorf, Friedrich Bülow (Hrsg.), Wörterbuch der Soziologie. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachleute, Stuttgart 1955a, S. 432 – 446.
 - : Typologie und Mechanik gesellschaftlicher Fluktuation, in: Wilhelm Bernsdorf, Gottfried Eisermann (Hrsg.), Die Einheit der Sozialwissenschaften. Franz Eulenburg zum Gedächtnis, Stuttgart 1955b, S. 84 – 116.
 - : A Dynamic Analysis of Social Mobility, in: Acta Sociologica 1 (1955c), 1, S. 26 – 38.

- : *Intelligentsia*, in: *Acta Sociologica* 1 (1955d), 1, S. 49 – 61.
 - : *Statik und Dynamik*. Aus dem Nachlaß (war bestimmt für die überarbeitete deutsche Ausgabe der "Soziologie", Abschnitt "Grundlagen"), in: Theodor Geiger, *Arbeiten zur Soziologie. Methode – Moderne Großgesellschaft – Rechtssoziologie – Ideologiekritik*. Ausgewählt und eingeleitet von Paul Trappe (Soziologische Texte. Herausgegeben von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg, Band 7), Neuwied, Berlin-Spandau 1962a, S. 97 – 99.
 - : *Theorie der sozialen Schichtung*. Aus dem Nachlaß (war bestimmt für die überarbeitete deutsche Ausgabe der "Soziologie", Abschnitt "Grundlagen"), in: Theodor Geiger, *Arbeiten zur Soziologie. Methode – Moderne Großgesellschaft – Rechtssoziologie – Ideologiekritik*. Ausgewählt und eingeleitet von Paul Trappe (Soziologische Texte. Herausgegeben von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg, Band 7), Neuwied, Berlin-Spandau 1962b, S. 196 – 205 (teilweise enthalten in Geiger 1955a).
 - : *Das Verfahren der empirischen Soziologie*, in: Theodor Geiger, *Arbeiten zur Soziologie. Methode – Moderne Großgesellschaft – Rechtssoziologie – Ideologiekritik*. Ausgewählt und eingeleitet von Paul Trappe (Soziologische Texte. Herausgegeben von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg, Band 7), Neuwied, Berlin-Spandau 1962c, S. 75 – 84.
- Geißler, Rainer: *Die Schichtungssoziologie von Theodor Geiger. Zur Aktualität eines fast vergessenen Klassikers*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37 (1985), 3, S. 387 – 410.
- : (Hrsg.): *Soziale Schichtung und Lebenschancen in der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart 1987.
 - : *Schichten in der postindustriellen Gesellschaft. Die Bedeutung des Schichtbegriffs für die Analyse unserer Gesellschaft*, in: Peter A. Berger, Stefan Hradil (Hrsg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile (Soziale Welt, Sonderband 7)*, Göttingen 1990, S. 81 – 101.
 - : *Die Bedeutung Theodor Geigers für die Sozialstrukturanalyse der modernen Gesellschaft*. Vortrag, gehalten am 8. November 1991 auf dem "Theodor-Geiger-Symposium" an der Technischen Hochschule Braunschweig.
- Giesen, Bernhard, Haferkamp, Hans (Hrsg.): *Soziologie der sozialen Ungleichheit (Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung 101)*, Opladen 1987.
- Glatzer, Wolfgang (Hrsg.): *Entwicklungstendenzen der Sozialstruktur. Soziale Indikatoren Band XV. Sektion Sozialindikatoren in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Frankfurt a. M. 1991.
- Handl, Johann, Mayer, Karl Ulrich, Müller, Walter: *Klassenlagen und Sozialstruktur. Empirische Untersuchungen für die Bundesrepublik Deutschland (SPES: Sozialpolitisches Entscheidungs- und Indikatorensystem)*, Frankfurt, New York 1977.
- Herz, Thomas A.: *Klassen, Schichten, Mobilität (Studienskripten zur Soziologie 46)*. Herausgegeben von Erwin K. Scheuch und Heinz Sahner, Stuttgart 1983.
- Hurrelmann, Klaus: *Warteschleifen. Keine Berufs- und Zukunftsperspektiven für Jugendliche? Weinheim und Basel 1989.*

- Krais, Beate: Bildung als Kapital: Neue Perspektiven für die Analyse der Sozialstruktur? In: Reinhard Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderband 2), Göttingen 1983, S. 199 – 220.
- Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderband 2), Göttingen 1983.
- : Klassenbegriff und Ungleichheitsforschung, in: Peter A. Berger, Stefan Hradil (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile (Soziale Welt, Sonderband 7), Göttingen 1990, S. 51 – 79.
- Kuhlmann, Caspar: Schulreform und Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland 1946 – 1966. Die Differenzierung der Bildungswege als Problem der westdeutschen Schulpolitik. In: Schulreform im gesellschaftlichen Prozeß. Ein interkultureller Vergleich. Von Saul B. Robinsohn und Detlef Glowka, Françoise Goebel, Egon Jüttner, Caspar Kuhlmann, Elisabeth Landau, Klaus-Dieter Mende, Peter Müller, Günter Scharfenberg, David C. Thomas, Helga Thomas, Jürgen Zimmer. Band 1: Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Sowjetunion, Stuttgart 1969, S. 1/7 – 1/206.
- Mayer, Karl Ulrich: Empirische Sozialstrukturanalyse und Theorien der gesellschaftlichen Entwicklung, in: Soziale Welt 40 (1989), 1/2, S. 297 – 304.
- Mayntz, Renate: Introduction. Theodor Geiger: The Man and his Work. In: Renate Mayntz (Hrsg.): Theodor Geiger. On Social Order and Mass Society. Selected Papers (The Heritage of Sociology. A Series Edited by Morris Janowitz). Translations by Robert E. Peck, Chicago und London 1969, S. 1 – 35.
- Meulemann, Heiner: Schullaufbahnen, Ausbildungskarrieren und die Folgen im Lebensverlauf. Der Beitrag der Lebenslauforschung zur Bildungssoziologie, in: Karl Ulrich Mayer (Hrsg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel, (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31), Opladen 1990, S. 89 – 117.
- Müller, Walter: Soziale Mobilität, in: Gerd Reinhold (Hrsg.) unter Mitarbeit von Siegfried Lamnek und Helga Recker: Soziologie-Lexikon, München 1991, S. 518 – 522.
- Rodax, Klaus (Hrsg.): Strukturwandel der Bildungsbeteiligung 1950 – 1985. Eine Bestandsaufnahme im Spiegel der amtlichen Bildungsstatistik (Wege der Forschung, Band 645), Darmstadt 1989.
- Rodax, Klaus: Theodor Geiger – Soziologie der Erziehung. Braunschweiger Schriften 1929 – 1933 (Soziologische Schriften, Band 56), Berlin 1991.
- Rolff, Hans-Günter, Hansen, Georg, Klemm, Klaus, Tillmann, Klaus-Jürgen (Hrsg.): Jahrbuch der Schulentwicklung. Daten, Beispiele und Perspektiven, Band 1 (Eine Veröffentlichung der Arbeitsstelle für Schulentwicklungsforschung [AFS] der Universität Dortmund), Weinheim und Basel 1980.
- Schroeter, Gerd: Beyond Community: The Sociology of Theodor Geiger During the Weimarer Republik, Dissertation, Vanderbilt University 1974.
- Smelser, Neil J.: Social Structure, in: Neil J. Smelser (Hrsg.): Handbook of Sociology, Newbury Park, Beverly Hills, London, New Delhi 1988, S. 103 – 129.
- Strasser, Hermann, Goldthorpe, John H. (Hrsg.): Die Analyse sozialer Ungleichheit. Kontinuität, Erneuerung, Innovation, Opladen 1985.

Trappe, Paul: Die Rechtssoziologie Theodor Geigers. Versuch einer Systematisierung und kritischer Würdigung auf der Grundlage des Gesamtwerks, Dissertation, Universität zu Mainz 1959.

Wiehn, Erhard R., Mayer, Karl Ulrich: Soziale Schichtung und Mobilität. Eine kritische Einführung (Beck'sche Schwarze Reihe, Band 132), München 1975.